# Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck

Hugo Blümner

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Digitized by Google

Digitized by Google

# Der bildliche Ausdruck

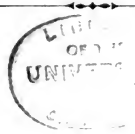
## in den Reden des Fürsten Bismarck.

---

Von

**Hugo Blümner,**

Prof. der klass. Philologie an der Universität Zürich.



Leipzig

Verlag von S. Hirzel

1891.

Digitized by Google

DD218
.8
B65

GENERAL

Digitized by Google

# Vorwort.

Der Verfasser des vorliegenden Büchleins hat seit geraumer Zeit die Metapher in der griechischen Sprache zum Gegenstande seines Studiums gemacht und hierüber auch bereits einige Einzeluntersuchungen veröffentlicht. Daß gerade dies Gebiet, bei dem so viele Berührungspunkte zwischen Alterthum und Neuzeit, sowie zwischen den Völkern verschiedenster Zunge vorliegen, zu Vergleichungen herausfordert, liegt auf der Hand; und es ist daher begreiflich, daß der Unterzeichnete, der sich daran gewöhnt hat, fast unwillkürlich bei allem, was er liest, den Bildern und Metaphern seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, durch den Reichthum, den gerade die Bismarckschen Reden an solchen aufweisen, sowie durch die Kraft und Eindringlichkeit derselben besonders gefesselt werden mußte. Meine anfängliche Absicht, diese Bismarcksche Bildersprache nur zum Gegenstande eines kürzeren, sich mit einer kleinen Auswahl der schlagendsten Beispiele begnügenden Aufsatzes zu machen, mußte bald mit der Fülle des anwachsenden Materials dem Entschlusse weichen, dieses in umfassenderem Maßstabe zu einem Buche auszugestalten; denn nur so erschien es möglich, von der Unerschöpflichkeit, der Kraft und Deutlichkeit der Bismarckschen Bilder ein klares, nach allen Seiten hin genügendes Bild zu geben.

Digitized by Google

Zu Grunde gelegt habe ich die in der Kollektion Spemann erschienene, von Wilhelm Böhm begonnene und von Alfred Dove zu Ende geführte Ausgabe der parlamentarischen Reden des Fürsten Bismarck in 16 Bänden (Bd. 15 u. 16 konnte ich schon vor ihrem Erscheinen in den mir von Herrn Dr. Dove gütigst überlassenen Druckbogen benutzen). Diese Ausgabe enthält freilich die in den Kommissions-Sitzungen gehaltenen Reden nicht; daher wird man auch einige der berühmtesten, zu geflügelten Worten gewordenen Bilder, wie „Blut und Eisen", „catilinarische Existenzen", vergeblich darin suchen. Da es vielfach von Interesse ist, die Zeit der Thätigkeit Bismarcks zu wissen, in die diese oder jene angeführte Stelle seiner Reden fällt, es aber zu umständlich gewesen wäre, überall das Datum anzuführen, so gebe ich hier eine Uebersicht über den Inhalt der einzelnen Bände, der es dem Leser ermöglicht, wenigstens ungefähr die Zeit der einzelnen Citate zu bestimmen.

I. Der Abgeordnete v. Bismarck-Schönhausen 1847—1852.
II. Der Ministerpräsident v. Bismarck-Schönhausen 1862 bis 1866.
III. Die Begründung des Norddeutschen Bundes 1866—1867.
IV. Der Bundeskanzler Graf Bismarck 1867—1870.
V. Der Reichskanzler Fürst Bismarck 1870—71.
VI. Der Kulturkampf 1871—1873.
VII. Weitere Entwicklungen in Reich, Staat und Kirche 1873—1875.
VIII. Desgl. 1875—1877.
IX. Verwaltungsreorganisation, Orientfrage, Socialistengesetz. 1877—1878.
X. Die neue Zollgesetzgebung 1879.

Digitized by Google

XI. Die Reichstagssessionen von 1880—1881.
XII. Kämpfe und Bekenntnisse 1881 und 1882.
XIII. Bis an die Schwelle der Kolonialpolitik. 1882—1884.
XIV. Die Reichstagssession von 1884/85.
XV. Polenfrage, Kirchenfriede, Septennat. Nov. 1885 bis Januar 1887.
XVI. Die letzten Zeiten im Amte 1887—1889.

Daß ich in der Anlage des Buches, in der Anordnung wie in der Behandlung des Stoffes mich ganz und gar der philologischen Methode anschloß, wird man bei einem Philologen begreiflich und gerechtfertigt finden; auch daß ich mich ein paar Mal nicht enthalten konnte, bei offenbaren Hör- oder Druckfehlern (bei unsern parlamentarischen Reden spielen die ersteren vielleicht eine wichtigere Rolle, als die zweiten) Konjekturen zu machen, wird man mir hoffentlich als philologische Gewohnheit nachsehen. Im übrigen bin ich vollkommen darauf gefaßt, daß es von manchen Seiten an allerlei spöttischen Bemerkungen über die neue „Bismarckphilologie", über Pedanterie, Alexandrinismus u. dgl. nicht fehlen wird, obgleich ich der Meinung bin, daß bei einer so durchaus unpolitischen Abhandlung, wie die vorliegende es ist, auch die politischen Gegner des großen Mannes sich auf den Standpunkt der Neutralität stellen und unparteiisch genug sein sollten, an der Kraft seiner Rede sich zu erfreuen und die brillant geführten und elegant parirten Hiebe zu bewundern, auch wenn sie selbst es sein sollten, gegen die sie gerichtet oder mit denen sie ausgetauscht worden sind. Da ich aber etwas Zweifel hege, ob man sich überall von der Zinne der Partei auf eine höhere Warte wird begeben können oder wollen, so bin ich, wie gesagt, auf hämische Kritiken und spöttisches

Digitized by Google

Achſelzucken durchaus vorbereitet und hoffe nur, daß der eine Vorwurf, der vor dem 19. März 1890 ſicherlich nicht ausgeblieben wäre, mir heute erſpart bleiben wird: der des Byzantinismus. Im übrigen trägt ja jede Arbeit ihren Lohn in ſich; und ich kann geſtehen, daß ſelten eine Arbeit mit ſolchem Genuß für mich verbunden geweſen iſt, wie die Sammlung und Zuſammenſtellung des Materials für dieſes Buch. Wenn durch die Lektüre deſſelben der eine oder andere, der bisher Bismarcks Reden aus keiner andern Quelle, als ſeiner Zeit aus der Zeitung kennen gelernt hat, bewogen werden ſollte, ſich eingehender mit denſelben zu beſchäftigen und dadurch ſich in der Bewunderung und in der Dankbarkeit für den Schöpfer unſeres geeinigten Deutſchlands aufs neue zu ſtärken, ſo würde ich das als die erwünſchteſte Folge meiner Arbeit betrachten.

**Zürich,** im Oktober 1891.

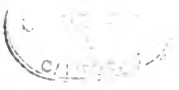
**Hugo Blümner.**

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichniß.


I. Einleitung . . . . . 1
II. Menschlicher Körper, Leben . . . . . 6
III. Familie . . . . . 9
IV. Haus und Hof . . . . . 13
V. Hausrath . . . . . 23
VI. Kleidung . . . . . 29
VII. Speise und Trank . . . . . 33
VIII. Tägliches Leben, Sitten, Spiele . . . . . 35
IX. Unterricht, Wissenschaften, Studentenleben . . . . . 44
X. Körperliche Uebungen, Reiten, Fahren, Reisen . . . 56
XI. Gewerbe, Maschinenwesen . . . . . 67
XII. Künste, Theater . . . . . 78
XIII. Landwirthschaft, Jagd . . . . . 83
XIV. Waffen, Kriegswesen, Festungen . . . . . 91
XV. Seewesen . . . . . 106
XVI. Rechts- und Gerichtswesen . . . . . 112
XVII. Geldwesen und Handel. Varia . . . . . 115
XVIII. Krankheit und Aerzte, Tod und Begräbniß . . . . 125
XIX. Mythologie, Fabeln, Märchen. Bibel . . . . . 135
XX. Geschichte . . . . . 146
XXI. Literatur . . . . . 155
XXII. Thiere, Pflanzen . . . . . 160
XXIII. Elemente. Gestirne. Witterung . . . . . 166
XXIV. Meer. Quellen. Boden . . . . . 173
XXV. Citate aus Bibel, Geschichte und Literatur . . . . 177
XXVI. Sprichwörtliches . . . . . 182
XXVII. Repliken . . . . . 186
XXVIII. Schlußbemerkungen . . . . . 194


Digitized by Google



# I.

Es ist bekannt, daß der gewaltige Eindruck, den Fürst Bismarck durch seine Reden im Parlament hervorzurufen pflegte, nur zum geringsten Theile auf der äußeren Form seiner Reden oder auf der Art, wie dieselben vorgetragen wurden, beruht. Die hohe rednerische Begabung, die auch die politischen Gegner des Fürsten in der Regel rückhaltlos anerkennen, zeigt sich nicht nach dieser Richtung hin. Seine Worte fließen nicht machtvoll einher, wie ein großer, breiter Strom, der Woge auf Woge wälzt; die Fülle der ihm beständig zuströmenden Gedanken läßt vielmehr den Redner häufig stocken, und man hat daher Bismarcks Reden wohl auch mit einem wilden Gebirgsbach verglichen, der bald da, bald dort durch Felsblöcke aufgehalten wird, die seinen Lauf zwar einen Augenblick hemmen, über die er aber dann um so donnernder, unwiderstehlicher dahinbraust. Es ist daher begreiflich, daß Bismarcks Reden, so groß auch, namentlich in besonders bedeutsamen politischen Augenblicken, ihre unmittelbare Wirkung auf den Hörer war, doch einen noch beträchtlich tieferen Eindruck beim Lesen machen. Nicht als ob Stil und Diktion tadellos, formvollendet wären; Bismarck ist kein Redner, der sich seine Reden sorgsam zurechtgelegt und ausgefeilt hat, er baut keine Perioden, ja er kümmert



Digitized by Google

sich wenig darum, wenn er einmal im Eifer des Redens den Faden verliert und einen angefangenen Satz unvollendet läßt oder in anderer Konstruktion zu Ende führt. Solche Anakoluthe wirken aber beim Lesen nicht nur nicht störend, sondern sie tragen im Gegentheil dazu bei, den Eindruck der Unmittelbarkeit, aus der sie hervorgegangen sind, auch im Leser hervorzurufen. Nichts liegt Bismarck ferner, als Phrase und Pathos; Schärfe der Logik, Klarheit der Darstellung, Deutlichkeit des Ausdruckes, das sind die vornehmlichsten stilistischen Vorzüge, die uns überall entgegentreten.

Was jedoch diese Reden — abgesehen natürlich von ihrem Inhalt, der die meisten derselben zu historischen Dokumenten ersten Ranges stempelt, hier aber für uns nicht in Betracht kommt — für den Leser ganz besonders anziehend erscheinen läßt, was ihnen Leben und Farbe verleiht und auch beim Hörer selten seine Wirkung verfehlte, das ist die Fülle treffender Bilder, die uns als Gleichnisse oder Metaphern fast auf jeder Seite begegnen. Von allen Richtungen her, aus den mannichfaltigsten Gebieten des Lebens und der Natur, aus Krieg und Frieden, aus Industrie und Wissenschaft, strömen sie ihm zu; bald sind es allgemein bekannte und geläufige, aber nicht selten in origineller Weise angewandt; bald solche, die sonst uns nur selten in der Sprache begegnen und durch den Redner gewissermaßen neu in Kurs gesetzt werden; und nicht zum wenigsten sind diejenigen Bilder beachtenswerth, die das eigene Gepräge des Meisters tragen, sein geistiges Eigenthum sind*). Als Schmuck der Rede sollen

*) Nicht ohne Grund hat daher Herm. Schrader sein Buch „Der Bilderschmuck der deutschen Sprache“ (Berlin 1886) dem Fürsten Bismarck gewidmet und dabei in der Widmung der Stunden gedacht, wo der Fürst „in sprachbeherrschender, sprachschöpferischer Kraft mit überraschenden Bildern und wunderbar treffenden Gleichnissen des Wortes als eines schneidigen Schwertes brauchte.“

Digitized by Google

dieſe Bilder in der Regel nicht dienen; pathetiſche Gleichniſſe, poetiſche Bilder wird man vergeblich ſuchen: meiſt ſind ſie praktiſchen Sphären entnommen und haben nur den Zweck, den vorgetragenen Gedanken möglichſt deutlich zu machen. Darum iſt dem Redner oft ein einziges Bild noch nicht genügend; zwei, auch drei Bilder werden nebeneinander geſtellt, damit nur recht ſcharf der abſtrakte Begriff gleichſam vor das ſinnliche Auge zu treten ſcheine. Bald iſt es nur ein einzelnes Wort, das dieſe Verſinnlichung herbeiführt, mit einem Schlage ein deutliches Bild in uns hervorruft; bald wird das Bild bis ins einzelne ausgeführt, mit epiſcher Breite ausgemalt, ohne daß doch darüber der Vergleich aus dem Auge gelaſſen würde, vielmehr indem Bild und verglichenes Objekt beſtändig ineinander übergreifen und zu einer Einheit verſchmolzen erſcheinen. Gerade hierin liegt die hohe Kunſt Bismarcks, eine Kunſt, die freilich von ihm wie ſpielend, ohne vorherige Meditirung, lediglich in der Eingebung des Augenblicks geübt wird; nicht bloß die Wahl der Gebiete, aus denen er ſeine Bilder entlehnt, macht dieſelben ſo lehrreich und intereſſant, ſondern ganz beſonders auch die Art, wie er ſie anſchaulich und lebendig zu geſtalten weiß. Das gilt ebenſo von den ihm ſpeciell eigenthümlichen, als von den landläufigen und allbekannten, denen er neue Seiten abzugewinnen weiß; man trifft da oft alte Bekannte gleichſam in neuem Gewande oder in einer ganz beſonderen Beleuchtung.*)

Es iſt daher in der That, und nicht zum wenigſten für die Geſchichte der deutſchen Sprache von hohem Intereſſe,

*) Auch die wenigen, meiſt kurzen Anſprachen, die Bismarck ſeit ſeiner Entlaſſung gehalten, laſſen überall dieſe Vorliebe für bildlichen Ausdruck erkennen. Daſſelbe gilt übrigens auch von Bismarcks Briefſtyl; es fehlt auch in ſeinen Briefen nicht an witzigen, überraſchenden, prägnanten Vergleichen und Metaphern. Einige habe ich als Parallelen zu Stellen aus den Reden anmerkungsweiſe beigefügt.



Digitized by Google

den Bilderschmuck der parlamentarischen Reden Bismarcks im Zusammenhange zu betrachten. Das ist die Aufgabe, die sich dieses Büchlein gesetzt hat. Nach den Gebieten, aus denen sie entnommen sind, geordnet werden zunächst die in Bismarcks Reden enthaltenen bildlichen Ausdrücke zusammengestellt und besprochen; dabei kommen ebensowohl die Gleichnisse in Betracht, wie die direkten Uebertragungen oder Metaphern; doch ist zu bemerken, daß es der lebendigen Sprache Bismarcks entspricht, daß er viel lieber seine Bilder zu direkten Metaphern gestaltet, als sie in Form des Vergleiches giebt, in dem richtigen Gefühl, daß die Metapher viel anschaulicher und schärfer wirkt, als das mit einem „gleichwie" oder dgl. angeknüpfte Gleichniß, das sich mehr für die poetische Sprache, und auch bei dieser vornehmlich für die epische, eignet. Bei dieser Zusammenstellung werden die von Bismarck selbst erfundenen, ihm speciell angehörigen Bilder selbstverständlich vollständig angeführt, von den übrigen, d. h. denen, die der Sprache des täglichen Lebens, der vulgären Redeweise angehören, vornehmlich solche, bei denen der Redner durch die Art des Gebrauches eine besondere Wirkung zu erzielen, denen er eine überraschende oder packende Wendung zu geben gewußt hat, oder solche, die er ganz besonders gern und häufig anwendet. Vollständigkeit ist bei diesen Bildern der zweiten Art weder beabsichtigt, noch überhaupt nothwendig; manche Leser werden vielleicht finden, daß ich auch in den von mir aufgenommenen zu weit gegangen bin, doch hat es ja in manchen Fällen auch ein Interesse, daß man sieht, welche Gebiete der Metapher Bismarck bevorzugt, welche allgemein üblichen Bilder er mit Vorliebe im Munde zu führen pflegt.

Auf diese Zusammenstellung nach den Gebieten der Bilder folgen sodann diejenigen, die von Citaten aus der Bibel, der Geschichte und der Literatur, ferner die, die von Sprich-

Digitized by Google

wörtern ausgehen; auch hier ist es weniger die bildliche Redensart an sich, die für uns von Interesse ist, als die meist ganz eigenthümliche, charakteristische Art, in der sie angewandt, verändert oder erweitert wird. Hieran schließen sich diejenigen Fälle, in denen Bismarck ein von einem anderen Redner gebrauchtes Bild für sich aufnimmt und entweder selbst in seiner Weise verwerthet oder daran anknüpfend und im selben Bilde bleibend den Hieb eines Gegners in geschickter Weise parirt.

Die Aufgabe, die hierbei dem Verfasser zufiel, war etwa die, welche dem Musiker obliegt, der aus den Werken eines großen Komponisten ein Potpourri zusammenzustellen hat. Es gilt für ihn, die schönsten und geeignetsten Motive auszuwählen, sie in passender Weise zu ordnen und die Uebergänge zwischen ihnen herzustellen; und es ist jedenfalls am besten, wenn dabei der Verfertiger des Potpourris so wenig als möglich selbst zu Worte kommt, damit die trivialen Uebergänge nicht gar zu sehr von den schönen Melodien des Komponisten abstechen. Daher habe ich mich denn auch, einige Ausnahmen abgerechnet, möglichst aller interpretirender Bemerkungen oder eingehenderer Analysen enthalten. Natürlich läßt es sich bei Anführung der Citate nicht umgehen, daß dieselben mitten aus dem Zusammenhange herausgerissen werden; ich habe aber, wo es gerade auf den Zusammenhang sehr wesentlich ankommt, um das Bild zu verstehen, entweder das Citat möglichst in extenso gegeben, so daß der Leser ungefähr den Ideenkonnex, in dem das Bild seine Stelle hat, zu erkennen vermag, oder, wo dies zu weitläufig gewesen wäre, wenigstens in aller Kürze ein paar Andeutungen gegeben.

Digitized by Google

## II.

Ein Gebiet, auf dem sich die Metapher aller Zeiten sehr gern bewegt, ist der menschliche Körper mit seinen einzelnen Theilen. Es sind jedoch bei weitem weniger ausgeführte Bilder zur Kennzeichnung von Situationen oder Handlungen, die hiervon entlehnt werden, als vielmehr einzelne Begriffe, die man in charakteristischer Weise durch Vergleiche oder durch direkte Herübernahme von Bezeichnungen des menschlichen Körpers dem Verständniß näher bringt; und in dieser Art gebraucht man in der Sprache des gewöhnlichen Lebens vornehmlich Kopf und Füße, Augen, Mund und Ohren, Hals, Bauch u. s. f. Je verbreiteter diese Metaphern in der Sprache sind, um so seltner begegnen wir originellen, sonst nicht üblichen Bildern aus diesem Gebiet*); ein solches ist es, wenn Bismarck in einer, dem Beginn seiner parlamentarischen Thätigkeit angehörenden Rede I, 75 das Officierkorps als den „Knochenbau" der Armee bezeichnete.**) Andere Bilder aus dieser Sphäre sind allgemeiner gebräuchlich; so I, 154: „in diesen Ausgaben kargen heißt Preußens Lebensnerv ab-

*) Wenn aus der Redensart „etwas hat Hand und Fuß" XIV, 374 geworden ist: „wenn unsere Kolonien dort etwas mehr Hand und Fuß gewonnen haben", so ist diese Neugestaltung des Bildes nicht gerade glücklich zu nennen, weil sie zu sehr von der Wirklichkeit organischer Entwicklung sich entfernt.

**) Eine ähnliche Aeußerung that Kaiser Wilhelm II.: er nannte das Officierkorps das „Rückgrat" der Armee.

Digitized by Google

schneiden"; ferner XIII, 260, wo Landwirthschaft und Industrie als die „großen Schlagadern unseres gesellschaftlichen Organismus" bezeichnet werden; XIV, 258: „dann müssen nothwendig die Produktionsmuskeln des Landes nachlassen", wobei allerdings nicht speciell der menschliche Organismus den Hintergrund der Bilder abgiebt, sondern der animalische im allgemeinen, wie auch X, 65: einen Plan „im Skelett" darlegen. Sonst sind Beispiele aus diesem Gebiete selten; so XV, 180 der „Finger der Zukunft"; von der Schulter sind ein paar bezeichnende Bilder entnommen, IV, 135: „Sind wir nicht bereit, die speciellen provinziellen Interessen . . . mit allgemeinen Schultern zu tragen"; und XI, 28: „die Bereitwilligkeit, von dieser immer bereiten Opposition des Centrums Gebrauch zu machen, gewissermaßen auf die Schultern des Centrums zu springen, um von dort aus die Regierung zu bekämpfen."

Häufiger sind Metaphern, die sich auf den Proceß des Lebens und das Wesen des Organismus beziehen. So ist II, 172 vom konstitutionellen Lebensproceß" die Rede; VII, 24 vom Bedürfniß „einer bessern Blutcirkulation in dem auswärtigen Dienste"; ähnlich X, 105: „Wir wollen sehen, wie wir dem deutschen Körper wieder Blut, wie wir ihm die Kraft der regelmäßigen Cirkulation des Blutes wieder zuführen können"; vgl. auch XII, 130: „der Blutzufluß der Fünfmilliarden-Kontribution."*) Ferner XIII, 233: „aus dem Ueberschuß, welchen die gelehrte Bildung der Gymnasien dem bürgerlichen Leben zuführt, ohne daß dieses die Verdauungskraft für diesen Ueberschuß hätte"; und ebd. 301 ist von Kolonialbestrebungen die Rede, die dazu bestimmt sind, „denjenigen Gebilden, die aus den überschüssigen Säften

*) Hiermit vergleiche man im 18. Abschnitt die Bilder der „Blutleere" u. dgl.

Digitized by Google

des gesammten deutschen Körpers naturgemäß herauswachsen, in fremden Ländern Pflege und Schutz angedeihen zu lassen."

Die Bilder, die von der Geburt und dem ersten Kindesalter entnommen sind, sind allgemein geläufige; so „todtgebornes Kind", I, 28 von einer Korporation, wenn die ganze Korporirung von den Betheiligten mit Vorurtheil und Abneigung aufgenommen wird; ebd. 69 vom Bundesstaat; XII, 72 von einer parlamentarischen Vorlage. Ferner „ausgetragene Kinder", V, 208 von den Elsässern gesagt; Geburtshilfe, IV, 123: „Ich möchte nicht, daß aus diesem meinem Worte durch die Geburtshilfe des Herrn Vorredners ein fliegendes Wort gemacht werde." Ferner XI, 151: „eine Organisation, die so rasch in einer Session nicht hergestellt werden kann, mit der das Kind, wenn es überhaupt zur Welt kommt, überhaupt nicht geboren werden kann, sondern in die muß es erst allmählich hineinwachsen." Auch sonst finden wir Gleichnisse, die mit der Geburt zusammenhängen, gern gebraucht; so nennt Bismarck V, 103 den norddeutschen Reichstag den „erstgebornen ordnungsmäßigen Reichstag" (ebenso ebd. 112), und IX, 132 die Verfassung des Deutschen Reiches eine „junge und mühsam zur Welt gekommene"; in anderem Zusammenhange IV, 260: „wenn über eine faktisch bestehende Verfassung eine Untersuchung in Betreff der Legitimität ihrer Geburt angestellt wird"; vgl. 261: „eine Untersuchung der Paternität und Legitimität der Geburt ihrer Verfassung."

Den bekannten Ausdruck „etwas mit der Muttermilch einsaugen" brauchte Bismarck I, 22 und 25, von „mittelalterlichen Vorurtheilen", wie er seinen Standpunkt in der Judenfrage ironisch bezeichnete. Der Ausdruck wurde im Laufe der Debatte von einem Abgeordneten mehrfach bemängelt, dem sodann folgende Abfertigung zu Theil wurde, S. 31: „Ich erkläre mit Bezug auf das Mittelalter, daß ich mich bisweilen der Figur der Ironie bediene; es ist dies eine Rede-

Digitized by Google

figur, mit welcher man nicht immer das sagen will, was die Worte buchstäblich bedeuten; mitunter sogar das Gegentheil. Was den Ausdruck 'Muttermilch' betrifft, so räume ich gern ein, daß ich im Feuer der Rede nicht immer die Eleganz des Ausdruckes erreiche, welche die Reden des Abgeordneten der schlesischen Landgemeinden charakterisirt."

## III.

Von Familienverhältnissen und Ehe sind eine Anzahl Bilder, unter denen mehrere nicht gewöhnliche, entnommen. II, 252 sagt der damalige Ministerpräsident zum preußischen Abgeordnetenhause: „wenn ich mit Ihnen eine glücklichere Ehe in diesen drei Jahren geführt hätte." XVI, 255 wird es als wünschenswerth bezeichnet, daß in der Marine Kommando und Verwaltung getrennt würden, daß „die Scheidung, nun, ich will nicht sagen, von Tisch, aber doch von Bett zwischen beiden vollzogen wird." Von einer Vorlage, die die Regierung einbringt, heißt es V, 66: „es wird dabei gerechnet auf das Maß der Liebe, welches die Regierungen zu ihrem eignen Kinde haben werden; ebd. 228 wird Elsaß-Lothringen „das jüngste Kind in der deutschen Familie" genannt; ebd. 197: „oder ob es [nämlich Elsaß-Lothringen] zunächst ein unmittelbares Reichsland bleibt, bis es selbst sozusagen in der deutschen Familie mündig geworden ist." Im gleichen Bilde ist es, wenn Bismarck VIII, 192 sagt: „nehmen Sie das nicht so streng, als wenn ich Preußen allein anklagen wollte, ich fühle mich nur nach meiner preußischen Höflichkeitspflicht berechtigt, gegen die eigene Familie etwas gröber aufzutreten, wie gegen die weiteren Vettern." I, 109 wird die französische Freiheit „die chimärische Tochter des Neides und der Habsucht" genannt. XV, 153: „Es hatte

Digitized by Google

das [die Sympathie mit den Polen] seinen entsprechenden Zwilling in dem Interesse für alles Französische." Gelegentlich einer Lohnerhöhung der Soldaten finden wir VII, 217 den Vergleich: „man würde die Ungleichheit nur finden bei ungleicher Abmessung der neuen Zulage, wo alle gewissermaßen ihre Weihnachtsfreude haben und man diese wie unartige Kinder, die sie doch nicht gewesen sind, von der Wohlthat ausschließt" (vgl. XI, 201: „Der frühere Eifer hatte auch wohl darin seinen Grund, daß das Deutsche Reich anfangs etwas neues war; man hatte eine gewisse Weihnachtsfreude daran). Verwandte Bilder sind ferner IV, 131: „wir in den alten Provinzen haben immer den Eindruck gehabt, als wären dies die verzogenen Schoßkinder der Regierung gewesen"; XIV, 236: „Artige Kinder fordern nichts, artige Kinder kriegen nichts"; XV, 66: „Indessen hätte man in Erinnerung an die Thatsache, daß unsere Verfassung seit ihrer Geburt sich bei unsern freisinnigen Mitbürgern nur einer stiefmütterlichen Behandlung zu erfreuen gehabt hat, darüber hinweggehen können"; und vom norddeutschen Reichstag IV, 284 das ungemein drastische Bild: „daß er [der Reichstag] nicht die Rolle eines undankbaren Sohnes spielt, den seine preußische Mutter mit Schmerzen geboren und mit ihren eigenen Mitteln ausgestattet hat, und der ihr nun die nötigen Subsistenzmittel abschneidet." XIII, 298 wird der Staatssekretär Stephan „der eigentliche Pflegevater" einer Vorlage genannt. Ausdrücke, wie „wirthschaftliche Kindheit", XIV, 138; „politische Kindheit", ebd. 470, sind allgemein gebräuchlich, ebenso die übertragene Anwendung des Wortes „jungfräulich", z. B. XIV, 22: „Politiker der ersten jungfräulichen konstitutionellen Tradition."

Noch einige andere bildliche Ausdrücke lassen sich hierher ziehen; so bezeichnet der Reichskanzler seine frühere Stellung den Reichslanden gegenüber als „seine erste Jugend-

Digitized by Google

liebe"; der auch sonst im gewöhnlichen Leben gern in Uebertragung gebrauchten Redensart „einen Korb geben (holen, bekommen)" bedient er sich gleichfalls gern und in mannichfaltigen Fällen, vgl. z. B. IX, 18; X, 40; XII, 16; ebd. 61 und 201; XIV, 52. Demselben Gebiet ist der lustige Vergleich entnommen, der auch seiner Zeit nicht verfehlte, große Heiterkeit zu erregen, I, 85: „Uebrigens ist die belgische Verfassung erst achtzehn Jahre alt, ein sehr empfehlendes Alter für Damen, aber nicht für Konstitutionen, und ich glaube, Sie alle legen kein erhebliches Gewicht auf die Lebenserfahrungen eines Mädchens von achtzehn Jahren, selbst dann, wenn es einmal so glücklich oder so klug gewesen wäre, die Bewerbungen eines mauvais sujet abzulehnen." Der Humor, der sich hier ausspricht, findet sich ähnlich in einer spätern Bemerkung, IV, 318: „Ich bemerke nur, daß es den Regierungen mit ihrem Liberalismus so geht, wie den Damen: die jüngste gefällt immer am besten"; auch hier war begreiflicherweise „große Heiterkeit" zu verzeichnen. — Die Uebertragung der preußischen Eisenbahnen auf das Reich wird VIII, 120 als eine „große Morgengabe", die Preußen dem Reiche darbringt, bezeichnet.

Großen Unwillen erregte es seiner Zeit im preußischen Abgeordnetenhause, als Bismarck in der Konfliktszeit eine Parallele gebrauchte, die vom Verhältniß der Herrschaft zu den Dienstboten ausging, II, 258 flg. Der Ministerpräsident beklagte sich, daß die Minister in der Kammer ungestraft beleidigt werden dürften, daß die rohesten Beleidigungen, auf der Tribüne ausgesprochen, im Wege der Disciplin höchstens für einen „unparlamentarischen Ausdruck" erklärt würden. Dadurch käme der Minister den Abgeordneten gegenüber in ein Verhältniß, für welches er (Redner) vergeblich in allen Gesetzgebungen nach Analogien gesucht habe. „Mir ist", fährt er dann fort, „nur eine eingefallen, die Sie hoffentlich

Digitized by Google

nicht werden anziehen wollen, die preußische Gesindeordnung, wenigstens wie sie früher lautete; ich weiß nicht, ob sie gegenwärtig anders lautet. Da heißt es: 'Reizt das Gesinde durch ungebührliches Betragen seine Herrschaft zum Zorne, so kann es wegen Injurien, die es von der Herrschaft erfährt, nicht klagen'." — Stürmisches „Pfui"! auf der Linken unterbrach den Redner; der Präsident Grabow gebrauchte seine Glocke und bemerkte, man solle den Herrn Minister doch vollständig aussprechen lassen und sich nicht an den Vergleich kehren, der wahrscheinlich bevorstehe, worauf Bismarck fortfuhr: „Der Vergleich liegt mir ganz außerordentlich fern, denn Niemand ist weniger geneigt als ich, diesem Hause ein solches Herrenrecht einzuräumen." Es liegt auch ohne diese bestimmte Erklärung auf der Hand und geht aus dem ganzen Zusammenhange hervor, daß die Linke in ihrer Aufregung die Parallele der Bismarckschen Rede völlig mißverstand und meinte, der Ministerpräsident wolle damit die Regierung als die Herrschaft, das Abgeordnetenhaus als das Gesinde bezeichnen; gerade das Umgekehrte war Bismarcks Gedanke, nur fügte er, da er den Vergleich als nicht zutreffend fand, die Bemerkung „die Sie hoffentlich nicht werden anziehen wollen" hinzu. — In der den Kulturkampf behandelnden Rede XVI, 98 heißt es: „Die katholische Kirche ist im preußischen Staat ursprünglich im Gastrecht gewesen, und daraus ist allmählich ein Mitbesitzer des Hauses geworden; aber der ursprüngliche Besitzer ist immer der preußische Staat gewesen."

Mehrfach benutzt ist ein anderes Bild, X, 84: „gewiß ist, daß es für das Reich unerwünscht ist, ein lästiger Kostgänger bei den Einzelstaaten zu sein, ein mahnender Gläubiger, während es bei richtiger Benutzung der Quellen, zu welchen durch die Verfassung die Schlüssel in die Hände des Reiches gelegt, bisher aber nicht benutzt worden sind, der freigebige Versorger der Einzelstaaten sein könnte", was gelegentlich der Matri-

Digitized by Google

kularbeiträge bemerkt wird (wiederholt X, 208). In derselben Reichstagssession kommt der Kanzler nochmals auf dies Bild zurück und führt es in sehr bezeichnender Weise aus, S. 209: „Das Reich ist nicht mehr ein lästiger Kostgänger, sondern ein Kostgänger, der ein gutes Kostgeld bezahlt und darüber hinaus sehr freigebig bezahlt, es ist ein Kostgänger wie ein König, der bei einem Privatmann wohnt." Und abermals wird an den Vergleich erinnert XV, 107: „Man hat den geringschätzigen Ausdruck gebraucht: die Einzelstaaten sollen nicht Kostgänger beim Reiche sein. Ja, mein Gott, sie sind doch bei dem viel bescheideneren Zollverein Kostgänger gewesen, und sind auch Kostgänger des Reichs durch die Lex Huene; und es ist ja doch dieselbe Nation, die davon lebt." Es ist interessant, wie hier der Vergleich gerade im entgegengesetzten Sinne auftritt, wie in den früheren Reden. In einer verwandten Sphäre bewegt sich das Bild XIV, 331 (von der Dampfervorlage): „Wenn wir es überhaupt zur Lebensfähigkeit bringen, so lassen Sie unsern Zögling im ersten Augenblick immer schwächlich sein und zu manchen Ausstellungen und Desiderien noch Anlaß geben."

## IV.

Wir besprechen immermehr diejenigen Bilder, die sich auf Haus und Hof, und was dazu gehört oder damit zusammenhängt, beziehen, wobei wir allerdings das Gebiet etwas erweitern und auch einige andere Bilder mit hereinziehen müssen, die überhaupt von Bauwerken oder von der Bautechnik entnommen sind. Zu den im täglichen Leben gebräuchlichen Metaphern gehört die des Wortes „Gebäude", das man von mancherlei Schöpfungen konkreter wie abstrakter Art braucht. In der berühmten Rede, in der Bismarck dem Reichstage über den deutsch-französischen Konflikt, der den Krieg von 1870 veranlaßte, berichtet, gebraucht er diese Metapher, V, 121:

Digitized by Google

„das ganze Gebäude, die ganze Unterlage der Kriegserklärung wäre in nichts verflogen." Und IV, 297 flg., wo von den Ausgaben für die Armee die Rede ist: „ich bin überzeugt, die Herren würden an diesem Bau nicht so oft rütteln, wenn sie nicht ganz sicher wären, daß sie ihn nicht einreißen." Häufiger wird das Bild für Staat und Verfassung angewandt. So heißt es in einer Rede des Abgeordneten v. Bismarck I, 64: „eines Antrages, welcher darauf hinausgeht, das Staatsgebäude, welches Jahrhunderte des Ruhmes und der Vaterlandsliebe errichtet haben, welches von Grund auf mit dem Blute unserer Väter gekittet ist, zu untergraben und einstürzen zu lassen." Aehnlich in einer viel spätern Rede, XV, 75: „dann zerstören Sie das Gebäude, das mühsam und sorgfältig aufgerichtet ist durch die Arbeit der Regierung, durch die Versöhnlichkeit der Stämme, durch die Tapferkeit unserer Heere, mit deren Blut es gekittet ist; — Sie untergraben ganz einfach das Fundament." Vgl. I, 17: „ob dem Auslande gegenüber der Bau unserer Verfassung nicht fester dasteht"; und von der Verfassung des Deutschen Reiches X, 68: „so lange das Gebäude nicht fertig war, hatte ich nicht die Absicht, zurückzutreten, und ich konnte ohne irgendwelche Zustimmung den Bau des Gebäudes nicht fortsetzen." XIV, 80 ist von einem Koalitionsministerium die Rede, „dessen Bau an Künstlichkeit doch mindestens das Ministerium Gladstone, wie es früher war, noch bei weitem überragen würde." Vgl. ebd. 456: „Der Herr Vorredner hat . . . einen kleinen Stein zur Aufklärung oder zum positiven Aufbau beigetragen." Namentlich ist dabei das Bild vom Baugrund, von den Grundlagen oder Fundamenten des Baues beliebt. So in ausführlichem Bilde IV, 184: „es übersteigt meine Voraussehung, daß wir uns neun Monate, nachdem wir die Verfassung verkündigt haben, nicht mit dem Weiterbau derselben beschäftigen, sondern mit einem hart-

Digitized by Google

näckigen Principienkampfe auf den Mauern, die eben den Erdboden zu überschreiten anfangen. Ob dieser Maueranfang es vertragen wird, daß wir diesen Machtkampf schon jetzt auf ihm auskämpfen, oder ob es nicht nützlicher wäre, wenn Sie einiges Erstarken derselben abwarteten, das wage ich hier nicht zu entscheiden." Wenn hier mit dem Ausdruck „Erstarken" einigermaßen aus dem Bilde herausgegangen wird, so ist dafür gleich nachher der Gedanke im selben Bilde anschaulicher wiederholt, ebd. 184 flg.: „Lassen Sie aber erst die Fundamente der Gebäude sich besacken und festliegen, ehe wir solche Evolutionen und Kämpfe auf ihnen vornehmen." Ebenfalls von der Verfassung heißt es IV, 229: „Ich gebe gern zu, daß die Bundesverfassung eine sehr unvollkommene ist; sie ist nicht blos in der Eile zu Stande gekommen, sondern sie ist auch unter Verhältnissen zu Stande gekommen, in denen der Baugrund ein sehr schwieriger war, wegen der Unebenheiten des Terrains, aber der doch absolut benutzt werden mußte." XIV, 22, auch von der Verfassung: „sehr altfundamentirt ist das Gebäude nicht"; XVI, 90 vom neuen Reich: „in dem Moment, wo die Risse, welche die Bestandtheile des Reiches bis dahin getrennt hatten, noch nicht vernarbt waren*), und wo das Reich noch auf neuen und schwachen Fundamenten stand." Entsprechende Gleichnisse sind namentlich für Staatswesen überhaupt sehr geeignet, wie ja z. B. die Redensart von den „Grundpfeilern des Staates" eine sehr häufig gebrauchte ist; auch hier finden wir die Bismarckschen Bilder originell und treffend, wie VII, 229: „daß es nicht nützlich ist, die Fundamente des Staates, des Hauses, in dem wir alle wohnen, zu erschüttern und ununterbrochen mit der Axt zu bearbeiten"; vgl. ebd. 232: „offener Angriff auf die Funda-

*) Vermischung zweier Bilder, da die „Risse" offenbar dem Vergleich mit einem Bau, „vernarben" aber der Heilung von Wunden entlehnt ist.

Digitized by Google

mente des Staats und des bürgerlichen Friedens." Und vom neuen Deutschen Reiche XIII, 174: „daß das Deutsche Reich wirklich Gefahr läuft, daß es durch Reden und Presse, durch Nichtvertrauen wieder auseinanderfalle oder wenigstens doch in seinen Bestandtheilen so locker werde, daß keine sehr großen europäischen Krisen dazu gehören, um dem Bau, auf dem Sie Kämpfe ausführen, als ob Sie auf Felsengrund, der in der Natur gewachsen ist, ständen, Risse und Erschütterungen beizubringen . . . Aber wir sind, wenn wir auf diese Weise fortfahren, mit dieser Leidenschaftlichkeit der Parteikämpfe untereinander, mit dieser Zerrissenheit der Parteien, auf dem besten Wege, den cementirten Bau, den die Thaten unseres Heeres und die Politik unseres Kaisers geschaffen haben, zu erschüttern; und wenn wir ihn auch nicht zertrümmern, so schwächen wir ihn doch in einer Weise, daß er die imponirende Stellung, die er jetzt in Europa hat, und das Vertrauen verliert." Zwischen dieser Aeußerung und den vorher angeführten liegen 15 Jahre; es ist beachtenswerth, wie die ähnliche Situation den Redner auch wieder zu ähnlichen Bildern geführt hat, die dabei doch wieder in Ausmalung und Details ihre besondere Färbung tragen. Aehnlich dann wieder XVI, 26: „das Reich in seinen Fugen und Fundamenten erschüttern." In anderem Zusammenhang begegnen wir diesem Bilde V, 198: „Die Elsässer haben sich in ihrer zweihundertjährigen Zugehörigkeit zu Frankreich ein tüchtiges Stück Partikularismus nach guter deutscher Art konservirt, und das ist der Baugrund, auf dem wir meines Erachtens mit dem Fundamente zu beginnen haben werden." Etwas kühn, obschon in seiner Art originell, ist das Gleichniß VII, 235: „Die Gemeinde ist allenfalls in jedem ihrer Glieder immer der Stein in dem Pflaster, auf welchem der Priester steht, aber sie hat mit dem Hochbau der Kirche keine Beziehung und keine Verbindung." Zu poetischem Schwunge erhebt sich die Rede

Digitized by Google

XV, 259 gelegentlich der Beilegung des Kulturkampfes: „Ich mache diesen Versuch in dem von Sr. Majestät dem König getheilten und angeregten Vertrauen nicht nur zu Sr. Heiligkeit dem Papst, sondern auch zu unsern katholischen Landsleuten, daß sie ehrlich die Hand dazu bieten werden, auf dem Raume, welchen wir freimachen von dem Schutt, den die Maigesetze darauf gelassen haben, — denn Trümmer sind sie ja nur noch, — den Friedenstempel mit uns errichten und die Friedenseiche mit uns ehrlich pflanzen, begießen und pflegen wollen." Und von der die Autorität der Regierung untergrabenden Kaplanspresse sagt der Kanzler sehr bezeichnend XVI, 72 flg.: „Die Leute, die diesen Raub an der Autorität begehen, sind nicht in der Lage, die Erbschaft anzutreten, sondern schaffen nur eine leere Hütte, in die die Socialdemokratie eintritt."

Andere bildliche Ausdrücke aus diesem Gebiete gehören wiederum mehr dem allgemeinen Sprachgebrauche an. So I, 55: „diese Regierungen, deren Minister eilig bemüht sind, ihre märzerrungenen Stellungen mittels der konstituirten Anarchie, welche von Frankfurt aus dargeboten wird, unter Dach und Fach zu bringen"; oder IX, 153 (zur Volksvertretung): „wir leben unter demselben Dach, wir haben dasselbe Interesse", worauf gleich nachher die drastische Ausmalung folgt: „wir haben das gleiche Interesse zu bessern, wenn es durch das Dach regnet." Und im selben Bilde sagt der Reichskanzler IX, 214 von der Socialdemokratie: „Hier steht die reine Negation gegenüber dem Einreißen, ohne daß Jemand auch nur eine Andeutung giebt, was anstatt des Daches, das uns jetzt deckt, gebaut werden soll, wenn es niedergerissen ist." XIV, 180: „diese Verbindung [von Deutschland, Oesterreich und Rußland] an sich bildet ein starkes Dach und eine starke Wölbung, von der gestützt*) jedes

*) Soll vielleicht „geschützt" heißen.

von den drei Kaiserreichen schon manches aushalten kann, was ihm von anderer Seite kommen könnte"; XV, 127: daß alle diese Intransigenten bei dieser Majorität ihre Rechnung finden und unter ihrem Dache sich weiter entwickeln und sich wohl fühlen." In der Form des Gleichnisses finden wir das Dach auch IV, 298: „Gerade wie ein Dach vor dem Wetter schützt, ein Deich vor der Ueberschwemmung, so schützt auch unsere Armee unsere Produktivität in ihrem ganzen Umfange."

Sehr bezeichnend sind auch einige andere, in diesem Zusammenhang anzuführende Bilder. So IV, 79: „einen Apparat der Verwaltung, den man nur eine überladene und das ganze Gebäude drückende Kuppel nennen kann"; I, 85: „Aber aus der Möglichkeit würde ich noch immer keine Verpflichtung für die preußische Krone entnehmen, sich in die machtlose Stellung drängen zu lassen, welche die englische Krone einnimmt, die mehr als ein zierlicher Kuppelschmuck des Staatsgebäudes erscheint, während ich in der unserigen den tragenden Mittelpfeiler desselben*) erkenne." Denselben Gedanken giebt II, 36 in etwas anderer Form wieder: „Das preußische Königthum hat seine Mission noch nicht erfüllt, es ist noch nicht reif dazu, einen rein ornamentalen Schmuck Ihres Verfassungsgebäudes zu bilden." VII, 87: „wenn Sie sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß das Reich kein Anbau an das Gebäude der Einzelstaaten, sondern die umfassende Wölbung ist, unter der die einzelnen Staaten in ihrer Gesammtheit wohnen, und die zu pflegen die Aufgabe Aller ist", wo freilich der Schluß mit dem Ausdruck „pflegen" aus dem treffenden Bilde herausfällt. XIV, 21: „nun sind Sie seit Jahren bemüht, einen von diesen

*) Im Text steht „derselben", was entweder ein Versprechen oder ein Druckfehler ist.

Digitized by Google

Steinen, aus denen das Gewölbe der Verfassung künstlich und nicht ohne Mühe gefügt ist, herauszukratzen aus der Wand. Sind Sie sicher, daß nichts nachfällt?" XV, 236: ich habe ... mich überzeugt, daß vieles von dem, was man für Säulen des Staates zu erklären geneigt ist und im Kampfe deshalb als solche behandelt, nur Stuck- und Mauerputz ist, der für die Existenz des preußischen Staates nicht absolut nothwendig, ja geradezu entbehrlich sein würde." VI, 143: „dann ist es die höchste Zeit, daß ein so kurzsichtiger Mann, der von dem Thurme der Regierung nicht einmal so weit sieht, wie der andere aus der Ebene, ausscheidet." Bei einer Debatte über die Revision des Strafgesetzbuches wird VIII, 34 der Wunsch ausgesprochen, es möchte das praktische Bedürfniß nach Schutz und Frieden im Staatsleben den Sieg davontragen „über das Bedürfniß, unsere Einrichtungen nach den Anforderungen der Wissenschaft zu regeln, — ich möchte sagen, die Bequemlichkeit, die Wohnlichkeit, die Sicherheit des Gebäudes der Schönheit der Fassade, der wissenschaftlichen Fassade unterzuordnen"; ein Bild, das in derselben Rede S. 45 kurz wiederkehrt: „paßt es Ihnen nicht in die juristische Fassade." XV, 223 sagt der Reichskanzler mit Bezug auf die Maigesetze, er könne nicht verantwortlich gemacht werden „für alle Arabesken, für dieses technisch vollendete Gebäude, in dem ich noch heute nicht alle Winkel kenne, und welches genau durchzustudiren einen Mann von Fach und mehr Zeit erfordert, als ich dazu habe." Wir können es wohl auch hierher ziehen, wenn VII, 189 der Reichskanzler von sich selbst sagte: „Als Ministerpräsident bin ich ein ornamentales Glied."

Die Wand kommt in unserer Metapher ziemlich häufig vor. Aus den Bismarckschen Reden sind als Beispiele anzuführen VII, 185: „ich würde mit meiner Meinung nicht durch die Wand gehen"; VIII, 234: „der Petersburger Bot-



Digitized by Google

schafter ist gewissermaßen an die Wand gedrängt"; XV, 232: „[ein katholischer Priester] würde an die Wand gedrückt und vernichtet werden, wenn er Priester bleiben und dazwischen gegen den Papst und gegen seinen Vorgesetzten kämpfen wollte"; vgl. ebd. 317.*) Und origineller XI, 29: „jede [Fraktion] hat geglaubt, ab und zu am Centrum eine feste Anlehnung nehmen zu können, und hat sich gewundert, aber nach kurzer Zeit gewundert, wenn die Wand, an welche sie sich zu lehnen glaubte, eine Schwenkung machte." Hierher gehört auch XIV, 409: „[selbst durch den Zusatzantrag] halte ich doch nicht jede Fuge, jede ungedeckte Spalte für beseitigt." Ganz für sich steht das XVI, 71 gelegentlich der Aufhebung der Maigesetze gebrauchte Bild da: „Es ist dazu nur nothwendig, daß die regendichte Decke, die eine Koalition zwischen der Wahrheit, die von oben kommt, und der misera contribuens plebs zu ziehen im Stande ist, allmählich durchweicht."

Sehr häufig finden wir Bilder, die von Thor und Thür entnommen sind, so in sehr gebräuchlicher Wendung V, 46: „ich hatte damit Thür und Thor offen gesehen jeder Verdächtigung der Motive meines Schweigens"; X, 101: „Wir sind bisher durch die weitgeöffneten Thore unserer Einfuhr die Ablagerungsstätte aller Ueberproduktion des Auslandes geworden"; und ebd.: „Schließen wir unsere Thüren einmal, errichten wir die etwas höhere Barriere, die wir Ihnen hier vorschlagen." XII, 35: „Es ist eine Thür, die sich dazu öffnet; eine andere wäre vielleicht besser, ich weiß es nicht, aber sie ist nicht offen." XIV, 73: „Unsere Thür wird jederzeit offen sein, und wir werden vollständig bereit sein, in die Verhandlungen einzutreten." Ebd. 399: „[die

*) Dagegen hat Fürst Bismarck bekanntlich erst jüngst noch aufs Bestimmteste es abgelehnt, die Aeußerung: „er werde die Nationalliberalen an die Wand drücken, daß sie schreien" (nach einer Version sogar „quietschen"), jemals gethan zu haben.

Digitized by Google

Regierung] hat den Augenblick wahrgenommen, um dort [in Afrika] ein Thor für deutsche Arbeit, deutsche Civilisation und deutsche Kapitalanlage offen zu halten"; ebenso ebd. 400: „so öffnen Sie ihr [der deutschen Nation] doch wenigstens ein Thor." XV, 73: „nachdem einmal der Herr Vorredner eine Thür geöffnet hat, durch die man ohne Kompetenzbedenken in einen Meinungsaustausch über die Frage treten kann." Und mit einer echt Bismarckschen Wendung XI, 92 flg.: „Mir war die Thür offen. Ich hatte die Klinke zur Gesetzgebung und bewirkte, daß ich aus dem Kreise Schlawe ausgeschieden wurde." Sehr treffend ist auch, was IV, 218 mit Bezug auf die Süddeutschen gesagt ist: „Das wissen Sie alle — und schlagen ihnen nun die Thür vor der Nase zu"; doch gehört dies Bild ebenso zu den auch sonst üblichen, wie ebd. 246: „Wir müssen an die Thüren klopfen, von denen wir möglicherweise hoffen dürfen, daß sie der Reichstag uns eröffnen werde"; vgl. 248: „wir haben an jede Thür geklopft, wo wir Abhilfe hoffen konnten, und sie sind uns nicht geöffnet worden." XIV, 435: „in dem Stadium, wo Sie an das Thor der Regierung pochen mit einer Forderung für die Arbeiter." — Noch öfter stoßen wir auf die so geläufige Metapher vom Schlüssel. Daß die Dardanellen der „Schlüssel des Bosporus" sind, IX, 55 und 77, ist ein oft gebrauchtes Bild; andere Beispiele ähnlicher Wendungen sind X, 82: „der Schlüssel zu den indirekten Steuern"; ebd. 85: „die Benutzung der Quellen, zu welchen durch die Verfassung die Schlüssel in die Hände des Reiches gelegt, bisher aber nicht benutzt worden sind";*) ähnlich ebd. 195: „das Reich hat alle Hauptfinanzquellen in Beschlag und hat den Schlüssel

*) Diese Verbindung von „Quelle" und „Schlüssel", also eigentlich zweier heterogener Bilder, ist dadurch gerechtfertigt, daß man sehr gewöhnlich vom „erschließen von Quellen" spricht.

Digitized by Google

dazu"; und ebd. 208: „bei richtiger Benutzung der Quellen, zu welchen der Schlüssel durch die Verfassung in die Hände des Reiches gelangt, bisher aber nicht benutzt worden ist." XV, 108: „in den indirekten Ausgaben, über die die Regierungen ihrer Zeit vertrauensvoll den Schlüssel dem Reichstag anvertraut haben"; ebd. 188: „in Bezug auf welche die Quellen der Finanzen noch nicht unter dem Verschluß der jetzigen Reichstagsmajorität liegen." Ferner XII, 43: „der ganze Schlüssel für die Situation." Endlich wird der Vergleich IX, 194: „niemand wird in solchen Verhältnissen leben mögen, wenn er sich dieses Ideal ausmalt, das wir so durch die Ritzen zu erfahren kriegen", wohl auch vom Haus (von Thür oder Wand) abzuleiten sein, wie auch die charakteristische Wendung IV, 193: „ich möchte daher bitten, den Fortschritt . . . uns nicht dadurch zu erschweren, daß Sie uns die zu ersteigende Stufe, die vor uns liegt, zu hoch machen" hierher gezogen werden kann.

Hiermit verbinden wir einige Bilder, die mehr oder weniger mit Haus und Hof in Verbindung stehen. Der Brunnen spielt in der deutschen Metapher, wie im Sprichwort, eine nicht unwichtige Rolle, und mehrere derartige Wendungen finden wir auch in den Bismarckschen Reden; so I, 43: „diese oder eine geringere Summe dem Vermögen der Steuerpflichtigen entziehen, um sie in den bodenlosen Brunnen der Bedürfnisse einer wankenden Industrie zu schütten; ebd. 58: „die Frankfurter Verfassung hat noch tiefer aus dem Brunnen der Weisheit jener Theoretiker geschöpft." Ebenso ist der Ausdruck der „moralischen Brunnenvergiftung durch die Presse", II, 158, nicht von Bismarck erfunden, sondern schon früher im Gebrauch gewesen; er kehrt wieder XII, 236: „die politische Brunnenvergiftung, möchte ich sagen, wie sie bei den Wahlen stattgefunden hat." — Ein anderes Bild ist XIII, 205:

Digitized by Google

„die socialdemokratischen Bestrebungen, die nirgends besser prosperiren, als in dem Treibhaus dieses Specialgesetzes."

## V.

Gehen wir vom Hause zum Hausrath über, so bietet sich uns als Uebergang ein auf die Hauseinrichtung im allgemeinen bezüglicher Vergleich, XI, 49. Es handelte sich um den liberalen Ausbau der Verfassung, und hierzu bemerkte der Kanzler: „alles, was nachher folgen mag, liberale, reaktionäre, konservative Verfassung, . . . das kommt mir in zweiter Linie, das ist ein Luxus der Einrichtung, der an der Zeit ist, nachdem das Haus festgebaut dasteht . . . Schaffen wir zuerst einen festen, nach außen gesicherten, im Innern stark gefügten, durch das nationale Band verbundenen Bau, und dann fragen Sie mich um meine Meinung, in welcher Weise mit mehr oder weniger liberalen Verfassungseinrichtungen das Haus zu möbliren sei." Zum Hausrath und zur Hauseinrichtung gehört nun mancherlei, was wir im Bilderschmuck der Bismarckschen Sprache finden. Bekannt ist die Wendung „sich zwischen zwei Stühle setzen", die er V, 117 gebraucht; weniger die bezeichnende Weise, in der er III, 130 flg. die Stellung mehrerer deutscher Kleinstaaten im Jahre 1866 charakterisirt, indem er sagt, dieselben seien ihm „in einer Weise entgegengekommen, die etwa sagen wollte: 'nun, wir haben die Sache nicht so ernst gemeint, nun ist alles wieder beim alten; wir haben in Hannover nur mit scharfen Patronen Manöver gemacht, wir wollen uns auf die alten Stühle setzen, und ihr werdet nicht böse sein.'" — XII, 234 lesen wir folgenden Vergleich: „alles in der Welt, was man in den Schrank stellt und nicht benutzt, das verliert an seiner Anwendbarkeit und seiner Brauchbarkeit, und so ist es auch mit

Digitized by Google

dem für Preußen ganz unentbehrlichen monarchischen Element, welches in unserem stark monarchisch gesinnten Volke herrscht." Als im Jahre 1867 die äußerste Rechte im Herrenhause die Erhöhung der Abgeordnetenzahl (wegen Einverleibung der eroberten Landestheile) bekämpfte, sagte Bismarck, mit Bezug auf die Annektirten, III, 69: „die Herren werden manche Vorurtheile fallen lassen, wenn sie erst mit uns gemeinsam an der nationalen Aufgabe thätig sind. Diesen, so zu sagen, Deckel des Kastens sehr lange offen stehen zu lassen in jetziger Zeit, halte ich nicht für nützlich." Das Bild ist hier etwas kühn und deckt sich vielleicht nicht ganz mit dem Verglichenen, wirkt aber nichts desto weniger sehr anschaulich. XIII, 22 ist die Rede von den „Treppenstufen der wirthschaftlichen Leiter, welche der Betreffende damit [durch Pfändung] heruntergeworfen wird"; derselbe Ausdruck „sociale und wirthschaftliche Leiter" gleich darauf S. 25. Auch das Wort Piedestal ziehen wir am besten hierher. I, 111 heißt es: „es gilt den Bestrebungen derer, welche durch Deklamationen über diese Rechte ein Piedestal für ihre eigene politische Bedeutung aufzubauen bemüht sind." Ferner XV, 214: „Wir haben einen gewissen Stock von Intransigenten uns gegenüber, ein Piedestal, auf das jeder springt, der der augenblicklichen Regierung Verlegenheiten bereiten und sie angreifen will." Aehnlich XV, 126: „also jemand, der seinerseits auch nur einen Span mit der Regierung hat, der findet ein ganz bereites Piedestal, auf das er treten kann, das ihm einen bedeutenden Vorsprung giebt.*) Der Abg. Richter braucht nur auf dieses Piedestal zu treten, und er überragt den ganzen Bundesrath wie König Saul um eine Kopfeslänge."

Häufig begegnen wir Gefäßen und Behältern aller Art in der Bismarckschen Bildersprache. So VI, 168: „Ein

*) Unrichtige Vermengung zweier Bilder, da ein höher Stehender nicht vor andern einen Vorsprung haben kann.

Digitized by Google

Gesandter ist wesentlich doch nur das Gefäß, welches, durch die Instruktionen seines Souveräns gefüllt, erst seinen vollen Werth bekommt. Daß aber das Gefäß ein angenehmes, willkommenes sei, ein solches, welches nach seiner Beschaffenheit, wie man von alten Krystallen sagt, Gift oder Galle in sich nicht aufnehmen kann, ohne es sofort anzuzeigen, das ist allerdings wünschenswerth in so delikaten Beziehungen, wie diese [zum päpstlichen Stuhle] sind." XIII, 236 von dem Attentäter Cohen-Blind: „er war das Gefäß, in dem die Theorie der Konflikts-Fortschrittspartei und die Kritik der Fortschrittspartei über einen so elenden Minister, wie er heute [1884] vor Ihnen steht" u. s. w. — der Satz ist nicht zu Ende geführt; schließen sollte er, wie die nächsten Sätze zeigen, mit den Worten „sich abgelagert und krystallisirt hatte." — XV, 254: „[die gesetzlichen Formen] liefern nur das Gefäß, in welches die Stimmung, und das Maß von Vertrauen, das herrscht, der gute Wille derjenigen, an denen die Ausführung liegt, nachher die Füllung liefern." — In anderem Sinn ist das Bild gebraucht IV, 268: „daß Ihnen die Lage der preußischen Finanzen klar, so daß Sie den Boden des Gefäßes sehen, dargelegt werde." — Mehrfach finden wir, um von einzelnen Gefäßen zu sprechen, das Faß, meist in Wendungen, die dem Kanzler eigenthümlich sind. So VII, 177: „irgend eine Quelle, an der sie [die Kommunen] das große Reichsfaß anbohren können."*) IX, 87: „Ich bezweifle das aber schon aus einem Grunde, der auf der Hand liegt, bei dem amerikanischen System, abgesehen von dem, was nebenbei abfließt, wo die Fässer nicht dicht halten, wo . . . in der That große Steuerdefraudationen stattfinden"; der Schluß erklärt

*) Eigentlich eine nicht zu billigende Verschmelzung zweier Bilder, da die „Quelle" zum „Reichsfaß" nicht paßt; man würde lediglich „Stelle" erwarten.

Digitized by Google

hier das prägnante Gleichniß. XI, 68, gelegentlich einer unerquicklichen Debatte mit Lasker: „Es war meine Absicht, ganz darüber zu schweigen, und wenn der Herr Abgeordnete nicht dieses Faß gewissermaßen angestochen hätte, so wäre es mir gewiß nicht beigekommen, meinerseits das Wort zu nehmen.“ Aehnlich XIV, 372: „daß ich das Faß angestochen hätte“, d. h. das Thema zuerst vorgebracht hätte. — Geläufiger, als diese Bilder, sind uns die mit dem Topfe, obgleich auch darunter einige ungewöhnliche sich finden. I, 128: „in Bauerdörfern sollten die Bauernhöfe in einen Topf geworfen . . . werden.“ IV, 118: „ob wir diese Mittel aus dem einen oder andern Topfe kriegen.“ Ebenda 134: „soll dieses hannoversche Beutestück so zu sagen in den allgemeinen großen Topf geworfen oder in Hannover gelassen werden?“ V, 216: „wenn jeder aus dem gemeinschaftlichen Topfe sich verschafft, was er haben kann.“ Ebd. 222: „gezahlt wird immer aus demselben Topfe.“ Verwandt ist die vielbesprochene Aeußerung über die Nationalliberalen, XIII, 351: „sie wollten mit aus der Schüssel essen, und darüber konnten wir uns nicht verständigen.“ Selten, doch wohl nicht neu erfunden, ist der Ausdruck abschachteln, XII, 154, vom deutschen Partikularismus, „der sich in dynastischen Ländern, in Reichsdörfern wie in Reichsstädten, in Häusern, in Farben, in Fraktionen verkörpert oder Dorf gegen Dorf abschachtelt“, wo mit diesem einem Wort ein sehr deutliches und scharfes Bild hervorgerufen wird. Als vulgäre Redensart bezeichnet es der Reichskanzler selbst, wenn er X, 80 sagt: „ich habe da nach einer vulgären Redensart meinen Sack vollständig vor Ihnen ausgeschüttet von all dem, was ich bisher darinnen hatte“; sie kehrt wieder XI, 118: „er hat darüber ein Zerrbild von einem Finanzminister hingestellt, der beliebig den Sack über die Armenpflege in den Gemeinden ausschütte“, hier freilich in anderem, konkreterem Sinne.

Digitized by Google

Die Bezeichnungen „Steuerbündel" IX, 151, und „Steuerbouquet" X, 83 gehören der Tagessprache an, sind namentlich in der Presse häufig zu finden, ebenso wie die oft genannte „Steuerschraube" zur Bezeichnung für die stets zunehmende Erhöhung der Steuern (s. weiter unten); dagegen ist der Ausdruck „Steuerschere" XIII, 24, und ebd. 25: „die Schere der Exekution" sonst nicht gerade üblich und ein etwas auffallendes Bild, bei dem wohl weniger die Idee des Schneidens, als vielmehr die des Scherens (also die Schere bei der Schafschur) zu Grunde liegen mag. — Das Sieb ist im Bilde auch anderweitig oft zu finden; immerhin ist XIII, 182: „die allgemeine Aufgabe der Censur, der unsere Gesetze unterworfen sind, des Siebes, durch das sie gehen müssen, ehe sie ... die Gesetzeskraft erreichen" ungemein anschaulich. — Bei dem Satze, der auf den noch für einige Jahre feststehenden Militäretat sich bezieht, IV, 292: „Sie werden mir sagen: mit allseitigem gutem Willen läßt sich dieses Schloß lösen", bedeutet Schloß so viel wie Kette, also bindende Verpflichtung; in diesem Sinne ist es auch sonst gewöhnlich, ebenso wie die IV, 270 gebrauchte Wendung: „den Daumen auf dem Beutel haben". Seltner ist ein Ausdruck, wie XII, 80: „Zu diesem Behufe habe ich ... das Bedürfniß gefühlt, bei meiner Zustimmung so zu sagen den Haken einzuschlagen, an den zukünftig die Revision dieser selben Bestimmung angeknüpft werden kann."

Wiederum ungemein scharf und treffend ist das Gleichniß VII, 180 flg.: „es soll kein Winkel des öffentlichen Lebens dunkel bleiben, und müßte selbst nur das gelbliche Dämmerlicht aus der Blendlaterne, mit der die Herren Vorredner uns beleuchten, auf ihre*) Schäden fallen." Es kehrt bald darauf ähnlich wieder, VIII, 70: „die Geschäfte leiden aber

*) Versprochen anstatt „seine".

Digitized by Google

auch unter einer andern Art von Presse, — ich möchte sie diejenige nennen, die im Dunkeln wirkt, nur bei dem Lichte einer Blendlaterne, gehalten von den Urhebern dieser Presse selbst"; und ebd. 74: „Es sind das eben Gebilde, die von dem Verführten nur im Dunkel unter der Blendlaterne der Verführer gesehen werden; wenn sie hinreichend an die Luft und Sonne kommen, so müssen sie in ihrer Unausführbarkeit und verbrecherischen Thorheit erkannt werden." Sehr hübsch gesagt ist XV, 77: „ich bin überzeugt, daß der Herr Vorredner [Windthorst] mit der Absicht, aus dieser Flasche wieder Oel auf die Lampe des Kulturkampfes zu gießen, bei unserer öffentlichen Meinung doch nicht durchkommen wird." Hiermit können wir verbinden VII, 199: „daß man den glimmenden Docht staatlicher Ordnung, der dort noch ist, nicht vollständig auslöschen läßt durch die Rivalitäten im Lande." Und I, 185: „ich möchte Sie also bitten, alles zu thun, was ... in Ihrer Macht steht, damit dieser Blasebalg der Demokratie nicht in den Händen verbleibe, um die Kohlen unter der Asche anzublasen."

Einige sehr originelle Bilder sind in einer Rede von der Uhr entnommen. Der eine Satz IV, 229: „das ist ein Mißverständniß, vor dem ich auch hier warnen möchte, daß wir uns nicht einbilden, wir können den Lauf der Zeit dadurch beschleunigen, daß wir unsere Uhren vorstellen", schließt sich zwar an ein auch sonst gebräuchliches Bild an; aber sehr drastisch ist die Art, wie der Kanzler gleich nachher, S. 231, ein anderes Gleichniß von der Uhr entlehnt, indem er zu den Abgeordneten sagt: „ich sollte denken, diese Maschine hier, an der wir sitzen, hat zwei Jahre lang recht gut und förderlich gearbeitet, — so gut, daß es Sie fast schon langweilt, daß es so gut geht. Sie fühlen das Bedürfniß, die Uhr einmal aufzumachen, ein Rad herauszuholen und zu sehen, ob es dann vielleicht nicht noch besser geht." Hier wird

Digitized by Google

freilich von der Maschine auf die Uhr übergesprungen, indessen gewissermaßen darf ja auch eine Uhr mit ihrem Räderwerk als Maschine gelten. Geläufiger ist das Bild XIV, 187: „indessen geht die Uhr der Welt vorwärts"; zu Grunde liegt es, in originellerer Form, den Worten ebd. 368: „es ist fast in jedem Jahrhundert einmal ein großer Krieg gewesen, der die deutsche Normaluhr richtig gestellt hat für hundert Jahre." Vgl. auch XVI, 148: „ich erinnere mich, daß ich damals von 1853—1855 genöthigt worden bin, ich möchte sagen wie ein Perpendikel zwischen Frankfurt und Berlin hin und her zu gehen." — Wenn wir schließlich noch die Redensart „etwas an die große Glocke hängen" anführen, so ist das zwar eine ganz gewöhnliche, sprichwörtliche, deren wir uns sehr häufig bedienen; aber es darf wohl bemerkt werden, wie Bismarck dieselbe jeweilen dem betreffenden Falle anzupassen weiß. So sagt er V, 229: Elsässer Abgeordnete . . . die alle ihre Klagen an die größte Glocke in Deutschland zu hängen im Stande sein werden", d. h. die Oeffentlichkeit des deutschen Reichstages. X, 70: „eine sehr wirksame Beschwerdeinstanz, bei der die Beschwerde sofort an eine große und amtliche Glocke gehängt werden kann." Vgl. außerdem noch XI, 91: „den großen Druck, unter dem die Beamten in Berlin leben, an die große Glocke hängen."

## VI.

Eine kleine Rolle spielt in der Metapher und im Gleichniß bei Bismarck die Kleidung oder Tracht. Indessen ist er auch da, selbst wo er verbrauchte Bilder anwendet, meist eigenartig und weiß durch irgendwelche besondere Wendung der Redensart einen neuen Anstrich zu geben. Man vergleiche IV, 261: „eine seit einem Jahrhundert und länger

Digitized by Google

in die Zustände des Landes eingewachsene Verfassung streift man nicht ab, wie ein abzulegendes Kleidungsstück"; und ganz ähnlich das kernige Wort XIII, 315: „ein Deutscher, der sein Vaterland abstreift, wie einen alten Rock, ist für mich kein Deutscher mehr."*) Aus der ersten Periode rührt der Ausspruch her I, 176: „wenn es doch einmal geschehen soll, daß wir auf den Leib der deutschen Einheit den fadenscheinigen Rock einer französischen Konstitution ziehen"; nicht minder treffend heißt es II, 199, bei Verhandlung über die Besoldung des preußischen Gesandten in Konstantinopel: „es handelt sich nun darum, zu entscheiden: ist dieses Minimum, ich möchte sagen der anständige Rock im weitesten Sinne des Wortes, für den Gesandten an der fraglichen Stelle mit dem bisherigen gegeben oder nicht." — Wieder in eine ganz andere Sphäre führt VIII, 185: „zu erwägen, wie sitzt der schwere Steuerrock dem Volke am bequemsten; oder vielmehr, wie läßt er sich am bequemsten tragen: denn ganz bequem sitzt der Steuerrock niemals, es ist immer besser, man hat keinen!" Ferner ebd. 205: „man muß . . . nicht in jedem Jahre wieder davon sprechen: wir gehen darauf aus, dir die Rechte zu nehmen, die du hast, und dir nur einen Rock zu lassen nach dem Zuschnitt, wie er uns theoretisch vorschwebt."**) XIII, 95 heißt es, keine fremde Macht gebe die Hoffnung auf, „daß es mit anderen deutschen Landschaften gerade so gut gelingen werde, wie es Frankreich mit Elsaß gelungen ist, sich deutschsprechende, deutschabstammende Leute so zu assimiliren, daß sie lieber die Livree Frankreichs tragen mögen, als den Rock des freien deutschen Bauern."

*) Man vergleiche auch Bismarck-Briefe S. 21: „ich wüßte doch in der That nicht, warum ich dies Leben nicht ablegen sollte, wie ein schmutziges Hemde."

**) IX, 110 ist der Ausdruck „auf den Leib zuschneiden" vom Vorredner gebraucht und nur vom Kanzler wiederholt.

Digitized by Google

Aehnlich XV, 178: „dieſer Bedientenſtolz auf die glänzende franzöſiſche Livree, der den benachbarten Bruder Bauer, der ſein Stammverwandter und Vetter iſt, mit Verachtung anſieht." Und allbekannt iſt das Wort, das der Reichskanzler nach dem Kullmann'ſchen Attentate dem Centrum zurief, VII, 201: „mögen Sie ſich losſagen von dieſem Mörder, wie Sie wollen, er hängt ſich an Ihre Rockſchöße feſt, er nennt Sie ſeine Fraktion!" (wiederholt S. 202).*)

Auf die bekannte ſprichwörtliche Redensart von der „ſchmutzigen Wäſche, die man im eigenen Hauſe waſchen ſoll", ſpielt X, 25 an: „Es iſt nicht mehr, wie vor kurzem noch auf Seiten anderer Parteien, das Forſchen in meinem Privatleben nach einem Stück ſchmutziger Wäſche, das man auftreiben könnte und nicht findet"; XIV, 372: „wir wollen lieber mal unſere ſchmutzige Wäſche unter vier Augen waſchen"; aber wiederum eigenſte Prägung zeigt der Gegenſatz dazu, VII, 195: „wir haben in unſeren auswärtigen Beziehungen recht reine Wäſche und nicht ſehr viel zu verbergen." Aus dem allbekannten „Mantel der chriſtlichen Liebe" wird XIII, 128 der „Mantel der gekränkten Unſchuld, in den man ſich einhüllt, wenn man ſachlich nichts zu ſagen weiß"; gleich nachher S. 129: „die Dürftigkeit ſeiner ſachlichen Gründe mit dem Mantel der ſittlichen Entrüſtung, des perſönlichen Gekränktſeins zu decken"; und S. 132 wieder in neuer Wendung: „ſeine Pfeile, die er mit ſeinem Wohlwollen unter dem wohlwollenden Mantel der Sanftmuth und der leidenſchaftsloſen Sprache abfeuert, ſitzen um ſo feſter." XIV, 347: „ſo hat auch der Herr Abgeordnete geſucht, ſich in den weiten Mantel der deutſchen Volksvertretung im allgemeinen zu hüllen" (vgl. ebd. 385). — Daß Bismarck pathetiſche Bilder ſo gut wie gar nicht braucht, haben wir in den einleitenden

*) X, 194 iſt der „ſchwarze Tuchrock" kein Gleichniß, ſondern nur ein ſprachliches Beiſpiel.

Digitized by Google

Worten bemerkt; daher ist es denn auch ganz überlegtes Pathos, wenn der junge Abgeordnete v. Bismarck I, 184 sagte: „Ich glaube, daß besonders das Vereinsrecht im Stande ist, dieses Vertrauen auf das bitterste zu täuschen und den Vertrauenden zu nöthigen, sich in dumpfer Muthlosigkeit in den Schleier der Schwermuth zu hüllen." Aus derselben Periode rührt das drastische Bild I, 200 her, wo es sich um die Frage der Einigung Deutschlands handelte: „sollten wir trotzdem dahin getrieben werden, für die Idee der Union Krieg zu führen, es würde nicht lange dauern, daß den Unionsmännern von kräftigen Fäusten die letzten Fetzen des Unionsmantels heruntergerissen würden, und es würde nichts bleiben, als das rothe Unterfutter dieses sehr leichten Kleidungsstückes." — Ein verbreitetes Bild ist es, wenn I, 117 gesagt ist: „Sie gestatten der Kirche, die Schleppenträgerin der subalternen Bureaukratie zu werden." Die Redensart, die IV, 380 flg. gebraucht ist: „überall wo Fäulniß ist, stellt sich Leben ein, welches man nicht mit reinen Glacéhandschuhen anfassen kann", entspricht nicht der sonst gebräuchlichen Form; wir sprechen vielmehr sonst von Dingen, die man nur mit Glacéhandschuhen, nicht mit bloßen Händen anfassen kann. Durchaus eigenartig ist auch XII, 236: „sobald von dem König die Rede ist, müssen die Herren ganz andere Glacéhandschuhe anziehen, wenn sie die Regierung in dem Maße herunterreißen wollen, wie es geschehen ist." Zur Tracht können wir endlich auch den Stock rechnen, der in der gehobenen Metapher aber nur als Stab im Sinne von Stütze üblich ist; und so I, 119: „daß das Volksleben sich in allen Verhältnissen fest auf den Stab des Glaubens . . . stütze, nicht aber diesen Stab da, wo er vorhanden ist, als ein unnützes Zubehör von Obrigkeits wegen verwerfe", eine der wenigen Stellen, an denen Bismarck bei der poetischen Metapher eine Anleihe macht.

Digitized by Google

## VII.

Gehen wir zu den von Speise und Trank entnommenen Bildern über, so stoßen wir da zunächst auf einige gebräuchliche Bilder, wie I, 126: „Konzessionen und Geschenke sind eine Speise, die den Appetit reizt, ohne ihn zu befriedigen"; ferner die verbreitete Redensart „jemand den Brotkorb höher hängen", IV, 284: „um dem Landtage und den einzelnen Finanzverwaltungen den Brotkorb höher zu hängen"; XII, 188: „aber daß Sie uns den Brotkorb so hoch hängen"; auch „die Suppe versalzen", III, 187 mit dem Zusatz „um gewissermaßen, nach einem vulgären Ausdruck, die Suppe zu versalzen"; XIII, 156: „er [Lasker] hat jede Unterstützung ... nach Möglichkeit abgeschwächt, verwässert, so zu sagen die Suppe versalzen." Ebenfalls vulgär ist XIII, 254: „der Herr Vorredner wird die Unannehmlichkeit haben, daß der alte Kohl noch einmal recht gründlich aufgewärmt wird"; sprichwörtlich auch „in einen sauern Apfel beißen", was IV, 228 frei gewendet wird, indem es heißt, man solle sich in den germanischen Staaten, wenn man es der Bevölkerung recht machen wolle, nicht fragen: „was kann gemeinsam sein? wieweit kann der große Mund des Gemeinwesens hineinbeißen in den Apfel?" Sehr hübsch ist XIV, 219: „Das erinnert mich an einen sehr trivialen Vorgang. Es giebt Köchinnen, die grausam genug sind, die Krebse kalt an das Feuer zu setzen; wenn das Wasser zuerst warm wird, dann geben die Thierchen alle Zeichen des Behagens von sich, es ist ihnen sehr wohl; aber das Ende ist sehr übel. So würde es auch hier sein; der ganze Staat, das ganze Volk würde zu Grunde gehen." Zu vergleichen ist dann weiterhin IV, 130: „Der Herr Abgeordnete für Minden sagt anscheinend mit Recht, die Hannoveraner haben ihr weißes Brot zuerst gegessen, wie das französische Sprich-



Digitized by Google

wort ſagt."*) XIII, 52: „wenn ich ſage, daß mit ſeinen Amendements die ganze Geſetzesvorlage für mich den Werth einer Nuß hat, aus der der Kern herausgeſchält iſt." Auch XII, 165: „wo man mich für die Unfolgſamkeit beſtrafte und mir Sukkurs entzog, mich politiſch auszuhungern bemüht war", kann in dieſem Zuſammenhang angeführt werden; und auch wenn XVI, 129 mit Beziehung auf die Erforſchung Inner-Afrikas es heißt: „Um dahin zu kommen, muß man doch immer irgendwo vom Rande ausgehen, und von welcher Seite man die Sache anſchneiden will, das wird man am beſten den Entſchließungen der exekutiven Behörde überlaſſen", dürfte der Ausdruck „anſchneiden" von der Tafel entlehnt ſein.

Vom Trinken iſt nur Folgendes anzuführen: die bekannte Redensart „den Becher bis zum Grunde leeren" IV, 55; „reinen Wein einſchenken" IV, 281 in der Form: „daß der Finanzminiſter Ihnen den reinſten Wein einſchenke." Auch die folgenden Stellen bieten bekanntere ſprichwörtliche Redensarten, geſtalten dieſelben aber durch Zuſpitzung auf den beſtimmten Fall in etwas anderer Form: X, 24: „Genützt hat dies der Partei nicht, es ſind unter Umſtänden Maßregeln getroffen worden, wo der letzte Tropfen Waſſer aus den Leitartikeln das Glas überlaufen machte"; ebenſo XIV, 110: „Wenn ich in meiner Duldung, in meiner Hingebung für den Dienſt ... das Glas bis zum Ueberlaufen habe voll werden laſſen: das Gefäß deſſen, was wir zu tragen hatten, bringt ſchließlich der Tropfen zum Ueberlaufen." XI, 205: „nachdem man den erſten Durſt an der parlamentariſchen Quelle dreißig Jahre lang geſtillt hat." Ein originelleres Bild iſt XIV, 428: „Gerade ſo, wie vorſichtige Familienväter den Grundſatz haben, den Wein, den ſie im

*) Nämlich: „il mange son pain blanc le premier".

Digitized by Google

nächsten Jahre trinken wollen, schon im Jahre vorher in den Keller zu legen, so wäre es, glaube ich, auch bei den Gesetzen nützlich u. s. w." — In diese Rubrik gehört endlich auch I, 119: „daß bei ihnen von dem Christenthum als schaler Bodensatz nur eine zweideutige Moralphilosophie übrig geblieben ist", und IX, 63: „mit dem Menu der deutschen Politik in der Hand."

## VIII.

Wir betrachten im Folgenden eine Reihe bildlicher Ausdrücke, die sich auf allerlei Vorkommnisse des täglichen Lebens, der Sitten und Gebräuche u. dgl. beziehen. Mit Bezug auf die nach der ersten Ablehnung des Socialistengesetzes vom Jahre 1878 erfolgten Auflösung des Reichstages sagte der Reichskanzler im Jahre 1881, XII, 120: „Ich habe das schon damals in den Conseilsitzungen ausgesprochen, daß ich den Herren Gelegenheit gab, sich durch das Bad einer Neuwahl die Möglichkeit des Wechsels ihrer Ansicht anzuschaffen." — Als kurze Zeit nach dem Kullmann'schen Attentate der bayerische Abgeordnete Jörg es tadelte, daß der unter dem Vorsitz Bayerns bestehende Ausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten niemals zu Rathe gezogen werde, sondern alle auswärtigen Verwickelungen durch direkte Noten des Berliner auswärtigen Amtes erledigt würden, sagte Bismarck VII, 197: „Und so ist diese Karte, die hier auf der Tribüne abgegeben wurde, wohl auch an die Adresse der bayerischen öffentlichen Meinung gerichtet", ein Bild, das vom Brauch der Abgabe der Visitenkarte bei Herausforderungen entlehnt zu sein scheint. Das „Trinkgeld des einmaligen Steuererlasses" finden wir XII, 54. — IX, 149 steht der Vergleich: „so lange wir keine Finanzen haben, brauchen wir



Digitized by Google

so wenig einen Finanzminister, wie ich einen Koch gebrauche, wenn ich keine Lebensmittel habe." Ebd. 85: „Mein Ideal ist nicht ein Reich, das vor den Thüren der Einzelstaaten seine Matrikularbeiträge einsammeln muß." XIV, 195: „daß Hamburgs Handel seine Fühlfäden nach überseeischen Ländern unter dem Schutze des deutschen Reichsadlers ausstreckt, da, wo er früher mit dem Hute in der Hand bei Fremden bettelnd sich durchzuschlagen suchte." Die Wendung III, 154: „Betheiligen Sie sich ehrlich am gemeinsamen Werke, und Sie werden unsere Hand offen finden" ist ein von der Begrüßung mit der dargebotenen Rechten entlehntes Bild, obgleich wir sonst im gewöhnlichen Sprachgebrauch die „offene Hand" etwas abweichend, nämlich im Sinne von Freigebigkeit anwenden. Ein ebenfalls sehr vulgäres Bild finden wir IV, 236: „dann verbrenne ich mir bei einer solchen Regierung wohl einmal die Finger, aber nicht öfter", und IX, 76: „Ich könnte die Zahl der Interventionen, bei denen man sich gewissermaßen die Finger verbrannt hat, ja aus der neuesten Geschichte noch vermehren." Vgl. auch XIV, 252: „der verbrennt sich einmal, aber nicht zweimal", und IX, 28 den sprichwörtlichen Ausdruck „gebranntes Kind". — Einen sehr drastischen, direkt dem Leben entnommenen Vergleich bietet III, 208: „dann treten Herren, die von allen diesen Kämpfen wenig erfahren haben, von den amtlichen Vorgängen nichts wissen können, in einer Weise auf, die ich nur damit vergleichen kann, daß jemand in meine geschlossenen Fenster einen Stein hineinwirft, ohne zu wissen, wo ich stehe. Er weiß nicht, wo er mich trifft, er weiß nicht, welche Geschäfte er mir gerade im Augenblick erschwert u. s. w." XVI, 180: „Jedes Land ist auf die Dauer doch für die Fenster, die seine Presse einschlägt, irgend einmal verantwortlich, die Rechnung wird an irgend einem Tage präsentirt in der Verstimmung des anderen Landes." Ebd. 200:

Digitized by Google

„Wo man irgend etwas ausfindig machen kann, einen Stein, den man in den Garten des Reichs werfen kann . . . da greift man mit beiden Händen zu." Nicht minder bezeichnend ist IV, 271: „Dieses Gefühl kann sich nicht vollständig entwickeln, wenn es, wie es bei periodischen Versammlungen natürlich ist, in Gestalt eines gewissen Dilettantismus zum Ausdruck gelangt, wenn man vier Monate im Jahre sich mit der Politik des Landes beschäftigt und den Staat ordentlich beim Kragen packt und schüttelt und ihn so hinstellt, wie man meint, daß er weiter gehen soll; die übrigen acht Monate aber geht man nach Hause und überläßt es der Regierung, die etwa zerrissenen Kleidungsstücke zurecht zu flicken, wie sie kann, ohne ihr die Mittel dazu zu bewilligen." XV, 168: „Ich habe mir damals nur erlaubt, mich mit stumpfen Nägeln zu wehren." Ebd. 170, in Bezug auf das Hervortreten nationaler Gesinnungen: „Ich würde mich freuen, wenn ich nach dieser Seite hin ein gewisses Rumoren und Radschlagen in Deutschland bemerkte." Etwas minder glücklich erscheint VI, 130: „Sie haben die Schwere des Steins, den Sie auf die Regierung werfen, nicht ermessen, Sie haben die außerordentliche Wirkung, die ein solcher Stein im Rollen als Lawine üben kann, nicht ermessen"; die Fortsetzung paßt hier nicht recht zum Anfang, das Bild vom Steinchen, das im Rollen eine Lawine verursachen kann, nicht zur Redensart „einen Stein auf jemand werfen". — Der erst in der Zukunft zu erwartende Nutzen der Kolonialunternehmungen wird XVI, 203 durch folgenden Vergleich illustrirt: „wie wenn jemand in Lichterfelde oder dort, wo die Baulust sich hin begiebt, vor 30 Jahren sich ein Grundstück erworben hat und den Besitztitel liegen läßt, bis die Zeit kommt, wo er das Grundstück bebaut oder vortheilhaft verwerthet." — Mitten in das Luxusleben der Gründerjahre führt uns der Vergleich VII, 115: „Man hat ja reiche Leute, Gründer und andere,

Digitized by Google

die sich den Luxus erlauben können, etwa einen Wagen, ein Haus, einen Rock ganz für sich zu haben, wie ihn kein anderer hat, und die sehr darauf halten, daß nicht jemand einen gleichen trägt, wie sie; so darf auch jemand, der mit großem Geistesreichthum, wie der Herr Vorredner begabt ist, sich wohl den Luxus erlauben, daß er jedesmal eine Meinung streng für sich hat und nicht duldet, daß sie von einem andern getheilt werde." Lebendig ist die Wendung VIII, 208: „[das Ministerium], dem der Kanzler am nächsten tritt, wo er dem auswärtigen Minister . . . ich möchte sagen, am meisten über die Schultern in das Papier sieht"; und ebd. gleich darauf: „der wird vielleicht dem Herrn Präsidenten des Reichskanzleramtes mehr in die Briefe hineinsehen."

Zahlreich sind sowohl in der Umgangssprache als speciell in dem Bismarckschen Bilderschatze die Gleichnisse und Metaphern, die vom Spiel entnommen sind. Wenige darunter allerdings gehen auf Kinderspiele, wie IV, 270: „seien wir offen gegeneinander, das Blindekuhspielen führt uns nicht weiter"; XV, 83: „Man spielt mit uns, man läßt uns eine Art Blindekuh spielen. Wir wissen nicht, man sagt uns nicht, wie wir es etwa besser machen könnten, man läßt uns errathen. Es giebt ja solche Spiele, wo man jemand herausschickt, um einen versteckten Gegenstand zu suchen; dabei giebt man ihm aber doch die Hülfe, daß die Musik sich verstärkt oder abschwächt, je nachdem er dem Ort näher kommt. Selbst diese kleine Aufmunterung wird uns hier vollständig versagt; man begnügt sich damit, wie es bei diesem Gesellschaftsspiele ja stets stattfindet, daß man mit Interesse die mehr oder weniger unbeholfenen oder geschickten Versuche desjenigen, den man suchen läßt, betrachtet und seine kritischen Bemerkungen darüber macht." Ferner einige hübsche Bilder, von denen mir wenigstens nicht bekannt ist, daß sie sonst gebräuchlich sind, vom Ballspiele, VII, 61: „Ich ergreife

Digitized by Google

nun sehr gern in solchen Materien, wo mir eine Gesetzgebung erwünscht ist, den Ball, der mir entgegengeworfen wird, von welcher Seite es sein mag"; IX, 71: „Der Herr Vorredner hat eine große Gewandtheit, einen Gedanken hinzuwerfen, ohne daß man gerade behaupten könnte, er hätte ihn zu dem seinigen gemacht; aber durch die Art, wie er ihn hinwirft, giebt er doch der Vermuthung Raum, und der Ball wird aufgefangen und weiter gegeben." Ferner XI, 156: „das ist ein ziemlich wohlfeiles Spiel mit dem Schatten an der Wand, wenn man 'socialistisch' darüber ruft"; ähnlich XIII, 102: „Was ist das für eine Laterna magica, Schatten an der Wand erscheinen zu lassen, dem Publikum zu sagen: zwei Paragraphen haben wir abgelehnt, dann hat die Regierung die Vorlage selbst zurückgezogen." — Die „Zwickmühle", bekanntlich eine Kampfweise beim Mühleziehen, ist dagegen wiederum ein sehr gewöhnliches Bild, dessen sich Bismarck auch wiederholt, XIII, 16 und 108, sowie XV, 59 bedient.

Weitaus die meisten Bilder sind von Gewinnspielen entlehnt. Zunächst sind da anzuführen die allgemein gebräuchlichen Ausdrücke, wie „etwas aufs Spiel setzen", III, 131: „wenn das Blut, wenn die Freiheit von Preußen aufs Spiel gestellt wird, wenn das ganze Königreich, wie es war, mit seiner glorreichen Krone als Einsatz stand"; vgl. IX, 68: „diese Freundschaft aufs Spiel zu setzen." Auch XIII, 121. Ferner III, 198: „es ist eine stärkere Betheiligung derjenigen, die etwas zu verlieren haben, an dem Staatswesen, derer, die nicht geneigt sind, auf Kosten und Gefahr des Staates zu hoch zu spielen, weil der eigene Einsatz zu stark ist"; ebd. 216: „das Ministerium . . . hätte im vorigen Jahre ein verwegenes und sehr gewagtes Spiel gespielt, welches schließlich die Tapferkeit des Volkes gewonnen hätte." III, 58: „nicht wie ein verwegener Spieler das Ganze nochmals aufs

Digitized by Google

Spiel zu setzen"; vgl. ebd. 19: „die glänzenden Erfolge der Armee haben nur unsern auf dem Spiele stehenden Einsatz gewissermaßen erhöht." Ferner „das Spiel verderben", XIV, 72; ebd. 158: „wozu noch das Spiel verlängern?" Auch „das Spiel verloren geben" ist eine solche ungemein häufige Redensart, deren sich Bismarck II, 163 bediente. Es ist wiederum bezeichnend für die erregte Stimmung in der Konfliktszeit, daß die Worte des Ministerpräsidenten: „hätte ich diese [Furcht vor der Demokratie], so stände ich nicht an diesem Platze oder würde das Spiel verloren geben" eine große Bewegung hervorriefen und die Rufe: „Ein Spiel! Ein Spiel!" den Redner unterbrachen, während doch im deutschen Sprachgebrauch diese Redensart von den wichtigsten Dingen gebraucht wird, ohne daß dem Vergleich ein Gedanke an etwaige Geringfügigkeit des Objekts oder ein Mangel an Ernst des Handelns zu Grunde läge. Bismarck erwiderte auf jene Zwischenrufe: „Ich lasse mich auf Worte nicht ein; rechten Sie nicht über Ausdrücke, rechten Sie über die Sache!" — Etwas anderes war es, wenn bald darauf in einer anderen Sitzung des Abgeordnetenhauses der Abgeordnete Reichenheim die Petition der Waldenburger Weber an den König ein „Spiel" nannte, indem er sich dabei der Worte bediente: „Die Petenten waren angelernt, das Ganze war ein Spiel, ein so trauriges Spiel, wie es je gespielt worden ist, zum Nachtheile des Königthums von Gottes Gnaden!" Hier diente der Ministerpräsident dem Redner in folgender Weise, II, 191: „der Herr Abgeordnete hat wiederholt und mit Emphase die Petition ein 'Spiel' genannt. Wir, auf der Stelle, wo ich stehe, sind nicht gewohnt, die Klagen der Armuth als ein Spiel zu behandeln, auch nicht, sie mit Entschlossenheit in den Wind zu schlagen." Die Sache lag hier in der That ganz anders: in jenem Falle eine allgemein gebräuchliche Redensart, bei der das Wort Spiel ganz seine

Digitized by Google

OF THE UNIVERSITY



Bedeutung verloren hat, in diesem eine direkte Beschuldigung, daß es sich um ein Spiel, d. h. um nichts Wahrhaftes handle. — Weniger gerechtfertigt war die Empfindlichkeit des Grafen Bismarck im konstituirenden Reichstage von 1867, als der fortschrittliche Abgeordnete Duncker äußerte, das Ministerium Bismarck habe (1866) „ein höchst gewagtes Spiel begonnen, welches gewonnen worden sei durch die hohen Eigenschaften des preußischen Volkes, wie sie sich in seiner Armee verkörperten." Wenn hier Bismarck dagegen protestirte, III, 216 flg., daß das Ministerium damals willkürlich die Freiheit und die Unabhängigkeit Preußens in ein Wagniß hineingeworfen hätte, das sie hätten vermeiden können, so war er gewiß im Recht; wenn er aber zugleich an dem Worte „Spiel, gewagtes Spiel" solchen Anstoß nahm, daß er erklärte, er wolle den Ausdruck, der ihm (zur Charakterisirung dieser Behauptung) komme, nicht gebrauchen, er passe hier nicht, so vergaß er dabei in der That, wie oft er selbst das entsprechende Bild gebraucht hatte, ohne damit den gehässigen Nebensinn zu verbinden, den er hier beim Gegner hineinlegte. Der Abgeordnete Duncker erwiderte dann auch, er habe den Ausdruck „Spiel" mit gutem Vorbedacht gebraucht, weil Graf Bismarck denselben mit Vorliebe anwende, wenn er von diesen Zeitläuften spreche; und daß dies richtig war, beweisen die oben angeführten Stellen.

Neben diesen verbreiteten Redewendungen finden wir wiederum andere, die einen mehr specifischen Charakter tragen und vornehmlich dem Kartenspiel entnommen sind, und bei denen der Redner übliche Ausdrücke in mehr oder weniger besonderer Weise anzuwenden weiß. Eine solche ist z. B.: „eine Karte ausspielen", IX, 63: „Spielen Sie die deutsche Karte aus, werfen Sie sie auf den Tisch — und jeder weiß, wie er sich danach einzurichten oder sie zu umgehen hat"; ebd. 195: „In den deutschen Rivalitäten mit

Digitized by Google

den Gegnern des Reiches war die Karte einmal ausgeſpielt, und wir haben ſie als auf dem Tiſche liegende Hinterlaſſenſchaft mit gefunden." Die Redensart „mit offenen Karten ſpielen" finden wir in der franzöſiſchen Form XIII, 296: „Sie können von einem auswärtigen Miniſter überhaupt nicht verlangen, ... daß er über alle ſchwebenden Verhandlungen mit Ihnen cartes sur table ſpielt." Auch XIV, 342: „Wir werden jedes Mittel anwenden, um Sie dahin zu bringen, daß Sie cartes sur table ſpielen und Farbe bekennen müſſen vor Ihren Wählern." XV, 287: „Ich kann der göttlichen Vorſehung nicht ſo in die Karten ſehen, daß ich das vorher wüßte"; ebd. 336: „Sie kompromittiren ſich ganz unnütz für ein Spiel, in dem der Trick für Sie gar nicht in den Karten ſteckt, wo gar nichts zu gewinnen iſt." Ebenfalls vom Kartenſpiel kommt das Bild XII, 165: „Sie haben mich die Farbe der Unterſtützung, die ich aufgegeben haben ſoll, nie kennen lernen laſſen"; es iſt dies von ſolchen Spielen entnommen, wo zwei als Partei miteinander ſpielen und der eine darauf zu achten hat, daß die Farbe, die er anſpielt, dem andern genehm iſt. Das Gegentheil liegt vor in dem Bilde XIII, 107: „Es iſt aber außerordentlich bequem, die Regierung immer ſo zu ſagen herauskommen zu laſſen, ſich in die Hinterhand zu ſetzen und alles anzugreifen"; noch ſchärfer ausgemalt ebd. 108: „daß Sie von Ihrer Initiative niemals Gebrauch machen, ſondern ſich bloß aufs Abwarten, aufs Vigiliren, auf die Hinterhand legen, um zu warten, welche Farbe die Regierung ausſpielt, um dann das Gegenſpiel zu ergreifen." Direkt auf das Whiſtſpiel bezieht ſich der Kanzler ebd. 27: „Es iſt eine alte Whiſtregel: dem Feinde keinen Stich! Das heißt für Sie: der Regierung keinen Erfolg, denn der Feind bei uns iſt die Regierung." — Die „Volte ſchlagen" kommt wohl auch ſonſt als Bild vor, wie VI, 222: „weil es außerordentlich ſchwer iſt, dieſe Dinge

Digitized by Google

zu berühren, ohne daß einem stets die Volte geschlagen wird", d. h. die Worte verdreht, anders gedeutet werden.

Weniger Beispiele gehen auf Glücks- oder Hazardspiele. Die Lotterie, ein uns sehr geläufiges Bild für Unternehmungen, die ganz auf dem Zufall beruhen, finden wir I, 60: „derjenigen Majorität, die uns aus dem Lottospiel dieser direkten Wahlen hervorgehen wird"; ebd. 87 „Lotterie der Wahlen" . . . „Versammlungen, welche aus diesem Hazardspiele hervorgehen mögen." Abermals IV, 174: „Es könnte ja, wenn der Regierung darüber Stillschweigen auferlegt werden soll, die ganze Sache [es sind ebenfalls die Wahlen gemeint] auf den Zufall der Lotterie gestellt werden." XVI, 246: „Also ich möchte nur bitten, eine solche koloniale Gründung nicht als einen Lotteriesatz zu betrachten, der im nächsten halben Jahre einen ungeheuern Gewinn geben muß." — Ein altgebräuchliches Bild ist I, 53: „über kurz oder lang muß der Gott, der die Schlachten lenkt, die eisernen Würfel der Entscheidung darüber werfen"; auch III, 114: „in dem eisernen Würfelspiele, in dem um Königs- und Kaiserthrone gespielt wurde." Auf ein anderes Glücksspiel bezieht sich IV, 221: „Es entsteht in jedem Kollegium, wenn eine Sache zu Ende kommen soll, mitunter gewissermaßen die Nothwendigkeit, zuletzt Kopf oder Schrift darüber zu spielen, wie es sein soll."

Auch die vom Schachspiel entnommenen Ausdrücke sind bemerkenswerth; so vornehmlich II, 133: „Diese Auffassung erklärt sich dadurch, daß dem Auge des 'unzünftigen Politikers' jeder einzelne Schachzug im Spiel wie das Ende der Partie erscheint und daraus die Täuschung hervorgeht, daß das Ziel wechsle. Die Politik ist keine exakte Wissenschaft; mit der Position, die man vor sich hat, wechselt auch die Benutzungsart der Positionen." Landläufiger ist VIII, 14: „das gleichzeitig gewissermaßen Zug um Zug machen"; ebenso

Digitized by Google

„Schachzüge" und „Winkelzüge" XIII, 241 und 271; vgl. XIV, 63: „ich spreche darüber mit der Ruhe eines Schachspielers." Wenn es XV, 256 heißt: „Die freisinnige Partei verliert ja mit dem Kulturkampf, um ihn kurz so zu nennen, die 40 Points, die sie in der Partie dadurch immer vor hat gegen die Regierung, daß sie den Streit schon vorfindet", so ist dies Bild, wie der Redner gleich darauf selbst bemerkt, von der „Vorgabe einer gewissen Anzahl Points bei der Billard- oder Schachpartie" entlehnt.

## IX.

Eine andere Reihe von Bildern fällt in das Gebiet des Unterrichts, der Schule, der elementaren und der höheren Wissenschaften. Auf Unterricht bezügliche Gleichnisse sind z. B. V, 227: „Darin liegt keine Rechtsbeeinträchtigung für die übrigen Mitglieder des Reiches, sondern gewissermaßen ein einweihender Lehrkursus in deutsches Staatsrecht, den die Herren hier durchmachen würden." IX, 66: „ich bin nicht der Meinung, daß wir den Napoleonischen Weg zu gehen hätten, um, wenn nicht der Schiedsrichter, auch nur der Schulmeister in Europa sein zu wollen." XII, 173 flg.: „Es ist uns das ja auch sehr lebhaft hier zu Gemüthe geführt worden, daß unsere Vorlagen unvollkommen, unvollständig sind; man hat sie, wie die Lehrer eine Schularbeit kritisiren, hier von Hause aus so bezeichnet: die Arbeit sei schlecht, sie müsse neu gemacht werden"; und ähnlich XIII, 176: „damit Sie nicht bloß zu allem Nein und, wie zu einer schlecht gemachten Ferienarbeit, sagen: sie taugt nichts, noch einmal machen! sondern Ihrerseits mehr als bisher thun, um sie so zu korrigiren, wie Sie glauben." Hierher darf man wohl auch die metaphorische Anwendung von „Leitfaden"

Digitized by Google

rechnen, XIII, 112: „Ich muß nach der Reihenfolge des Leitfadens gehen, den ich hier habe"; ebd. 182: „Ich kann überhaupt zu den Aeußerungen des Herrn Abg. Bamberger übergehen, weil derselbe in den seinigen die Vorredner einigermaßen resümirt und so als Leitfaden dienen kann." Auch IX, 196: „daß das allgemeine Stimmrecht durch seine Ergebnisse bisher ad absurdum geführt wäre, und daß ein anderes, namentlich ein besseres, sein Examen bereits bestanden hätte", können wir hier einreihen, ebenso wie ebd. 63: „eine gewisse Prämie auf ihre Unverträglichkeit setzen."

Einige der auf Schreiben bezüglichen Metaphern sind uns auch sonst geläufig; so I, 107: „Die historische Berechtigung in dieser Beziehung haben die drei Ministerien des vorigen Jahres mit dem Schwamme der Theorien des Contrat social hinweggewischt"; damit zu vergleichen VII, 205: „mit seiner Logik wird es ihm vielleicht gelingen, diesen Makel blasser zu wischen." Ferner I, 119: „in einer Zeit, die uns mit blutiger Schrift gelehrt hat" (von der Revolution); derselbe Ausdruck V, 135 vom Thorner Blutbad von 1724; IV, 28: „daß wir noch nicht in der Lage sind, in allen diesen Fragen die Punkte so genau über das J zu setzen, wie sie vielleicht in zwei oder drei Jahren von selbst auch dem ersten Herrn Redner ins Auge springen werden"; und ebenso XI, 29: „Ist es nützlich . . . im Streit zwischen Reichstag und Bundesrath den Punkt auf das J zu setzen?" XV, 227: „So lange man zusammen in einem Ministerium ist, kann nicht jeder die Punkte über dem J und die letzten Wurzeln der Entschließung seiner Kollegen kritisiren"; ebd. 300: „daß dabei der Bundesrath so koulant und entgegenkommend sein und ein Auge zudrücken wird und den Punkt auf das J nicht setzen wird, das erwarten Sie in einer solchen Frage nicht." — Auch das Wort „unterstreichen", in der Bedeutung etwas besonders hervorheben,

Digitized by Google

ist heute sehr üblich geworden, und Bismarck gebraucht es öfters in diesem Sinne; so II, 96: „er unterstrich dies 'bekanntlich' förmlich"; VI, 10: „es ist nicht nützlich, den fremden Ländern, den Gegnern gegenüber die eigenen Lasten, die die Kriegführung und die Pfandnahme auferlegt, zu unterstreichen"; XII, 248: „mit so starker Tonart und mit solcher Unterstreichung"; XIII, 321: „aber einen Dienst hat er mir diplomatisch damit nicht erwiesen, indem er gerade diesen Satz unterstreicht und reproducirt".*) Vgl. ferner XIV, 44; 74; 377; 387 u. s. w. Und demselben Gebiet gehört der Satz an XIII, 256: „Es kann jeder Partei passiren [daß sie sich blamirt], aber es wird sich nicht ausradiren lassen; da reicht kein Radirgummi zu, das ist aere perennius feststehend."

Einige Bilder kommen vom Rechnen her, darunter das im gewöhnlichen Leben häufig angewandte „das Facit ziehen" im Sinn von „das Resultat feststellen"; so IV, 291: „Ich habe . . . für meine Pflicht gehalten, das Facit zu ziehen, daß wir uns aufrichtig und ehrlich bemüht haben, das fehlende Geld von Ihnen zu bekommen"; XII, 192: „ich habe mit Kollegen doch nur den Gesammtdurchschnitt und das Facit zu ziehen"; vgl. XI, 48: „Sie werden im Vergleich mit allen anderen Ländern für die Verträglichkeit der Minister in Deutschland ein außerordentlich günstiges Facit finden." Ueblich ist auch das Bild IX, 154: „wie stellt sich da die Probe auf das Exempel, wenn wir in Konflikt kommen?" — Ein seltneres Bild ist dagegen VII, 18: „es ist sehr schwierig, über einen delikaten Punkt, der die Verhältnisse lebender Beamten, mit denen ich alle Tage zu thun habe, betrifft, sich so unbefangen auszusprechen, als wenn man mit benannten Zahlen rechnet"; ebenso IX, 84: „Wenn die Sachen früher

*) Denselben Sinn hat XIII, 279 flg.: „nur den letzten Theil, der gewissermaßen mit fettem Druck gesprochen wurde, habe ich klar verstanden", auch XIV, 44.

Digitized by Google

in einzelnen Fällen anders gelegen haben, als sie heute liegen — ich meine persönlich, ich will mit benannten Zahlen sprechen";*) ähnlich VIII, 182: „mit so unbestimmten Größen habe ich nicht viel zu thun."

Auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft kann nur das hervorgehoben werden, daß Bismarck sehr gern Gebrauch macht von der übertragenen Bedeutung des Wortes Accent; wir finden „Accent" oder „Hauptaccent" im Sinne von „vornehmlicher Bedeutung" II, 251. X, 30; ebd. 63. XII, 225; ebd. 248; XIII, 91 u. ö.; „accentuiren" IX, 146; X, 50; ebd. 108, 181, 222. XII, 202. XIII, 271 u. 321. XIV, 333; 367; 389 u. s. w. Sonst könnte man noch hierher ziehen. VIII, 178: „das ist eine Wendung, die ich aus dem administrativen Diktionär kenne"; und XI, 166 flg.: „Ich weiß das so genau nicht, aber wenn es anders besser wäre, so bin ich der Meinung, daß dieses Gesetz auch diesen Hiatus decken sollte"; letzteres Bild auch XIV, 246.

Interessanter und origineller sind die Bilder, die aus den exakten und Naturwissenschaften entnommen werden. Da haben wir auf dem Gebiete der Mathematik zunächst einige allgemein bekannte anzuführen; so die „Quadratur des Zirkels", als unlösbare Aufgabe, I, 106; III, 108, hier mit einem anderen, ähnlichen Bilde gepaart: „Einen solchen Stein der Weisen, wenn er zu finden ist, zu entdecken, müssen wir der Zukunft überlassen; einer solchen Quadratur des Zirkels um einige Decimalstellen näher zu rücken, ist nicht die Aufgabe der Gegenwart"; XII, 160: „Diese Quadratur des Zirkels wird sich in Vollkommenheit niemals lösen lassen und hat sich nie lösen lassen" — es ist die Versöhnung der katholischen Kirche mit dem protestantischen Staat

*) Dagegen ist IX, 88: „man wird am klarsten, wenn man mit benannten Ziffern spricht", die Redensart wörtlich zu verstehen, wie der Zusammenhang lehrt.

Digitized by Google

gemeint. Auch XIV, 437: „um diese Zirkelquadratur zu erreichen"; und abermals vom Frieden mit der Kirche XV, 220: „daß . . . der Frieden zwischen König und Priester immer die Zirkelquadratur bleiben wird, der man nahe kommt, die man aber nicht vollständig erreichen kann". — Gewöhnlich ist auch IV, 160: „daß ich die Berechnung, das Augenmaß, vollständig verloren hätte"; ferner „inkommensurabel", von Dingen, die sich nicht miteinander vereinigen lassen, so IV, 121 von politischen Vortheilen, die nicht berechenbar sind; VI, 60: „dann wären wir allerdings auf einem inkommensurabeln Boden"; VII, 178: „weil die Standpunkte, auf denen wir uns befinden, zu inkommensurabel sind" (vgl. ebd. 179); XVI, 97 werden die protestantische und katholische Kirche „inkommensurable Größen" genannt. Ungewöhnlich dagegen ist eine Wendung wie V, 106: „Wir ziehen nach Möglichkeit die Diagonale der Kräfte, die thatsächlich vorhanden sind; wird die eine Kraft größer, dann bekommt die Diagonale eine andere Richtung"; ebd. 160: „in dem Votum ist die Diagonale aller der Kräfte enthalten, die in Sachsen thätig sind, um das Staatswesen zu bilden."*) — Derselben Wissenschaft, resp. der angewandten Mathematik, weisen wir zu VI, 142: „Ich habe Höhenmessungen des Verstandes hier gar nicht anstellen wollen"; VIII, 56: „wie die Schäden sich aus der ministeriellen Perspektive darstellen"; ebd. 58: „und dann kam bis zum Kulminationspunkt im vorigen Frühjahr dieser Kriegslärm"; XI, 155: „aber zunächst ist dieses Gesetz gewissermaßen eine Probe, die wir machen, und auch eine Sonde, wie tief das Wasser

*) Hier mag noch der bezeichnende Ausdruck IV, 275: „die direkten Steuern, die mit einer gewissen eckigen Brutalität auf dem Pflichtigen lasten", angeführt werden, obgleich „eckig" hier nicht sowohl im mathematischen Sinne gedacht, als vielmehr vom Tragen einer Last, die mehr beschwert, wenn sie eckig, als wenn sie rund ist, entlehnt ist.

Digitized by Google

finanziell ist, in das wir Staat und Land vorschlagen, hineinzutreten"; ähnlich ebd. 163 flg.: „wo wir wirklich alle unsern Weg noch nicht sicher vor uns liegen sehen, sondern ihn eben mit Stab und Sonde mühsam erforschen." — Auf physikalischem Gebiete ist sehr gebräuchlich das Bild vom Brennpunkt, II, 153: „das ist der Brennpunkt Ihrer ganzen Argumentation"; ferner das von der Centrifugalkraft, dessen sich Bismarck öfters bedient; so V, 130: „centrifugales Element"; ebenso VI, 156 u. 160; XIII, 154; VI, 48: „centrifugale Instinkte"; oder „Bestrebungen", XIV, 388; XVI, 70; „Kräfte", XV, 75; das Bild geht überall auf diejenigen Parteien oder Strömungen, die der Centralisirung des Deutschen Reiches entgegenarbeiten. — Auch die übertragene Bedeutung von Sprachrohr ist uns sehr geläufig; man vgl. IV, 235: „die Regierungen, die nach dieser Seite hin das parlamentarische Auditorium und das diplomatische Handwerkszeug mißbrauchen als Sprachrohr, um Dinge zu veröffentlichen, zu denen man sonst die uneingestandene Presse benutzt"; V, 49: „das weitreichende Sprachrohr der Tribüne", und im selben Sinn VIII, 74: „eine solche Publicität, wie sie nur durch das Sprachrohr von hier aus erreicht wird"; XI, 148: „[wenn eine Zeitung] diesen Ausdruck des Herrn Lasker noch durch ihr Sprachrohr weiter giebt"; XII, 144: „außerdem, meine Herren, haben Sie ja das große Sprachrohr hier"; XV, 218: „als er [Richter] ohne Grund vor dem Reichstage in das Sprachrohr gestoßen"; und in etwas anderer Ausdrucksweise wird XVI, 78 derselbe Abgeordnete als das „Mundstück" für gewisse Ansichten der Centrumspartei bezeichnet. — Sehr gewöhnlich ist auch in unserer Bildersprache das Wort magnetisch; so VIII, 114: „eines großen Eisenbahnkomplexes, der eine magnetische Wirkung auf andere Schienenwege ausübt." In anderem Sinne, mit Bezug auf die Stetigkeit der Magnetnadel, XIII, 113: „gegen



Digitized by Google

die Fortschrittsfraktion bin ich seit zwanzig Jahren so stetig wie eine Magnetnadel immer gewesen"; und im selben Bilde, wenn auch in anderer Anwendung, ebd. 94: „daß diese Millionen Bajonette ihre polare Richtung doch im ganzen in der Hauptsache nach dem Centrum Europas haben."

Origineller sind wiederum andere Bilder. VII, 186: „eine Besserung der Verhältnisse, die jetzt schief und in unrichtiger Strahlenbrechung von den Wählern gesehen werden." XI, 26: „die Appendices des Centrums, die ... dieses todte Gewicht benutzen, um hinaufzuspringen" (wobei zu bemerken, daß das Hauptbild des Satzes sich auf einen Belagerungsthurm bezieht). XVI, 157: „Aber die französisch-russische Presse, zwischen die wir genommen werden, zwingt uns zum Zusammenhalten und wird unsere Kohäsionsfähigkeit auch durch Zusammendrücken erheblich steigern, so daß wir in dieselbe Lage der Unzerreißbarkeit kommen, die fast allen anderen Nationen eigenthümlich ist und die uns bis jetzt noch fehlt." — Ein Begriff, dessen sich Bismarck mit Vorliebe bedient, ist der der Imponderabilien. Freilich sind dieselben von der heutigen Wissenschaft ebenso außer Kurs gesetzt worden, wie die vier Elemente; aber der Begriff ist bezeichnend genug, um für Uebertragung passend zu erscheinen, da man darunter ursprünglich Stoffe verstand, die, an sich unwägbar, doch bedeutende Wirkungen (wie Licht, Wärme, Elektricität ꝛc.) hervorbrächten. So IV, 121: „Ich rechne dies zu den Imponderabilien der Politik, deren Einflüsse oft mächtiger sind, als die der Heere und Gelder"; ähnlich X, 75: „eins der Imponderabilien in der Politik, die oft viel mächtiger wirken, als die Fragen des materiellen und direkten Interesses"; VII, 214: „es gehören diese Eigenthümlichkeiten ... zu dem, was ich die Imponderabilien in dem militärischen Selbstgefühl nennen möchte" (vergl. ebd. 215); XVI, 174: „das ganze Gewicht der Imponderabilien, die viel schwerer wiegen, als

Digitized by Google

die materiellen Gewichte." — Oefters begegnen wir auch den vom sogen. Vacuum entnommenen Bildern. Der gleichfalls von der Wissenschaft beseitigte, aber ein geeignetes Bild liefernde horror vacui steht II, 34: „vermöge des horror vacui, der dem Gesetze innewohnt, fülle sich die Lücke überall, wo das neue Recht nicht deckt, nach altem Rechte wieder aus"; und ähnlich XII, 54: „Indem er [der betr. Antrag] das Vacuum schaffte, — vielleicht ein vor der Hand verhältnißmäßiges Vacuum, vielleicht auch das nicht einmal, aber er schaffte es; — im Staatshaushalt, im Budget eines jeden geordneten Staatswesens ist nun ein entschiedener horror vacui, das Vacuum füllt sich nothwendig auf irgend eine Weise, wir würden darüber nicht in Verlegenheit kommen." Das Vacuum allein findet sich auch IX, 94; XIII, 186; XVI, 72. — Ein anderes, ebenso originelles als anschauliches Bild ist XII, 35: „wenn ein einziger Kopf oder ein Ausschuß sich fände, der im Stande wäre, alle unsere wirthschaftlichen und kommunalen Verhältnisse mit einem Blick von einer Stelle aus zu beschauen und zu beherrschen und sie wie eine Chladni'sche Figur mit einem Strich neu zurechtzulegen." Dasselbe Bild XIV, 294: „dem Herrn Abgeordneten Rickert schweben offenbar die verschiedensten Richtungen vor, wie bei den phonetischen Figuren auf einer Glasscheibe, nach denen er die jetzige Majorität zu zerschneiden, zu zerlegen wünscht." — Eigenthümlich ist der Ausdruck I, 206: „Ich kann eine Steuer nicht so schlecht finden, die sich, wie fast alle indirekten Steuern, durch den Lauf mehrerer Jahre zwischen mannichfachen Kontribualen, ich möchte sagen, in ein wassermäßiges Gleichgewicht gesetzt hat"; offenbar hat dem Sprecher dabei die Wasserwaage vorgeschwebt, doch ist der Vergleich nicht ganz scharf.

Auch die Chemie geht in dem reichen Schatze der Bismarckschen Bildersprache nicht leer aus. So sagt er in Be-



Digitized by Google

zug auf die bei Errichtung eines Eisenbahnministeriums heraustretenden Personenfragen, IX, 26: „man kann dergleichen nicht mathematisch wie in den exakten Wissenschaften behandeln, nicht wie bei chemischen Mischungen, wo man so und so viele Gewichtstheile zusammen wiegt, so gewissermaßen durch Gesetz ein Aggregat von ministeriellen Berechtigungen herstellen" (der Ausdruck Aggregat auch I, 24: „ein zufälliges Aggregat von Rechten"). Betreffs der Einrichtung von Reichsministerien bemerkt Bismarck VIII, 213, er könne sich ein vom preußischen Ministerium rein losgelöstes nur in einem vollkommneren Jenseits denken; „in dieser Generation nicht, es wird immer so theoretisch, ich möchte sagen, so ätherisch in seiner Ausbildung werden, daß es sich allmählich verflüchtigt." Außerordentlich treffend ist dann das Bild XII, 39: „Der auf den Universitäten einmal herrschende Korpsgeist ist bei uns auch im praktischen Leben schärfer, als im Auslande, so daß wir die parlamentarische Basis, die diese Säure des Korpsgeistes hinreichend abstumpft, noch nicht entdeckt haben." Man kann damit den Ausdruck IX, 154 vergleichen: „die akute Ministersäure, die in früheren Zeiten existirt haben mag", obgleich da der chemische Begriff ferner zu liegen scheint. — Auch die Bezeichnung „faulige Gährung süddeutscher Zuchtlosigkeit", I, 76, darf hier angeführt werden. Dem weitern Gebiet der Vorgänge in den Organismen gehört das Gleichniß an IV, 380 flg.: „Ueberall, wo Fäulniß ist, stellt sich ein Leben ein, welches man nicht mit reinen Glacéhandschuhen anfassen kann" (s. oben S. 32), mit Bezug auf welfische Umtriebe gesagt; auch VII, 110: „Keime der Belebung".

Endlich sind noch einige anderen Wissenschaften entnommene Beispiele anzuführen. Abgesehen von auch uns geläufigen Ausdrücken, wie „experimentiren" (z. B. V, 197), „Präparate" (II, 146), „elastisch" (IV, 274) u. dgl. m. ist vornehmlich anzuführen, daß Bismarck sehr gern sich des

Digitized by Google

Wortes krystallisiren bedient, in der Regel in dem Sinne, in dem es die deutsche Metapher auch sonst gebraucht, d. h. für einen allmählichen, nach bestimmten Gesetzen erfolgenden Proceß, oder Krystallisationspunkt für diejenige Stelle, von der ein solcher ausgeht oder an die er sich anschließt. Man vergleiche die folgenden Stellen: III, 50: „an dem Krystallisationspunkte des Gablenzschen Korps"; V, 228: „Störung der kaum begonnenen Krystallisation deutscher Sympathien"; VIII, 105: „daß sich nun an ihn als Krystallisationspunkt . . . die socialistischen Oppositionselemente anschließen"; X, 220: „Die einzige thatsächliche Anknüpfung, der Krystallisationspunkt, an dem sich diese ganze Legende einschließlich der Interpellation gebildet hat"; XI, 29: „die Partei . . . als einen willkommenen Krystallisationspunkt für jedes Oppositionsgelüste zu benutzen"; XIII, 177: „damit wir endlich den Punkt der Einigung finden, an dem wir dann krystallisirend weiter bilden können";*) und ebd. 236: „diese Theorie der fortschrittlichen preußischen Landtagspartei vor 1866 hatte sich bei Blind abgelagert und krystallisirt"; XIV, 315: „daß wir die Sache sich organisch entwickeln, sich krystallisiren lassen." (Vergl. auch XIII, 289, aus einer Kommissionssitzung: „von der internationalen afrikanischen Gesellschaft, die er nach ihrem Krystallisationspunkte die belgische nennen wolle"). — Ferner führen wir das Wort fossil an, worunter wir Veraltetes, nicht mehr Zeitgemäßes verstehen; es steht in diesem Sinne XII, 108: „Junker und Pfaffen, Erbunterthänigkeit, Jagdfrohnden und was dergleichen mehr ist, kurz und gut, die ganzen fossilen Ueberreste der — ich möchte sagen — Liasformation, um mit Scheffels Gedichten zu sprechen, des deutschen Liberalismus und des deutschen Phi-

*) Hier ist ein kleiner Sprachfehler anzumerken: „krystallisirend" ist in dieser Verbindung transitiv gebraucht, während es nur intransitive Bedeutung (zu Krystallen werden) haben kann.

Digitized by Google

listerthums in kleinen Städten." Ebd. S. 202 flg.: „daß doch die ganzen Begriffe von Moral, Ehre und Pflichtgefühl, nach denen sie ihre anderen Handlungen in dieser Welt einrichten, wesentlich nur die fossilen Ueberreste des Christenthums ihrer Väter sind"; hier bedeutet aber „fossil" streng genommen nichts weiter als „versteinert", ohne den Nebensinn des Veralteten; und ganz direkt in diesem Sinne sagte der Kanzler XII, 107, wo er davon spricht, wie unangenehm es ihm sei, an seinen eigenen Bildsäulen vorbei zu gehen: „ich erlebe das mitunter in Kissingen, es stört mich in Promenadenverhältnissen, wenn ich gewissermaßen fossil neben mir dastehe." — Sodann XIV, 233: „[der Herr Vorredner betrachtet die Leiden seiner Mitmenschen] mehr vom wissenschaftlichen Standpunkte, — ich will nicht sagen, wie ein Vivisektor, aber doch wie ein Sektor." Vom Mitglied des Herrenhauses Beseler heißt es XVI, 55: „Ich bin seit 25 Jahren unter sein Secirmesser gerathen und Gegenstand seiner Kritik gewesen."

Es wird sich hier am besten anfügen, wenn wir diesen Beispielen einige anreihen, die uns beim Reichskanzler seine Reminiscenzen des ehemaligen Studenten- resp. Korpslebens zeigen. In einer Rede, in der er darlegt, wie schwer es im Jahre 1862 war, von einem Ministerium ein bis dahin durch dasselbe vertretenes Ressort abzutrennen, sagt er IX, 15: „es wurde eine Kabinetsfrage daraus gemacht, ja es wurde noch etwas anderes, es wurde an das Element der Gemüthlichkeit appellirt, als wenn man in einer Korpsverbrüderung lebte: 'wir wollen uns nicht trennen, sondern ein einig Ministerium von Brüdern bleiben'; und es wurde eine jede Befürwortung einer solchen Trennung wie Verrath an der Korpsfarbe angesehen." In bedauerndem Tone wird ebd. 228 flg. darauf hingewiesen, daß der Deutsche aus der Association zu Korps auf der Universität einen Haß gegen

Digitized by Google

andere mitbringt, der sich auf die Fraktionen des Reichstages überträgt: „„der Deutsche hält sich streng an den Korpsgeist und hält sich gesondert"; vgl. X, 230: „der Korpsgeist in der Politik", auch XIII, 114 im selben Sinne. — Ganz in studentischer Ausdrucksweise werden die Staaten von Europa XII, 232 „der europäische Seniorenkonvent" genannt, und ebenso XV, 156 und XVI, 152. Und in gemüthlicher Reminiscenz an das Studentenleben bezeichnete sich Bismarck in seinen letzten Worten, die er im Reichstage sprach, XVI, 281 als „alten Herrn" der konservativen Partei. Ferner XIII, 163: „wenn mich einer unter den größten Lobeserhebungen auf der politischen Mensur über den Haufen sticht, so kann ich ihm natürlich nicht dankbar sein." XI, 208, von den berufsmäßigen Parlamentariern: „Und sie stehen dann, so wie es auf die Geschicklichkeit, auf die rhetorische Mensur ankommt, ja, vermöge der größeren Mensurpraxis, die sie haben, außerordentlich im Vordergrunde." IX, 68: „den Frieden anderer mit unserem eignen Frieden zu erkaufen, gewissermaßen als Substitut auf der Mensur, um mich eines Universitätsausdruckes zu bedienen, selbst einzutreten." Dazu noch der Vergleich I, 191: „Die preußische Armee hat Gott sei Dank nicht nothwendig, ihre Tapferkeit zu beweisen und, wie junge Renommisten auf der Universität, Händel zu suchen, um zu zeigen, daß sie sich schlägt." Allgemeinem Sprachgebrauch gehört es an, wenn XV, 292 ein Krieg mit Frankreich als „Duell zwischen uns und Frankreich" bezeichnet wird, oder XVI, 153 der Krieg von 1866 ebenso als Duell zwischen Preußen und Oesterreich.

Digitized by Google

## X.

Unter den körperlichen Uebungen und Fertigkeiten verschiedener Art entlehnt die deutsche Metapher mehrere vom Schwimmen. Wir begegnen auch solchen bei Bismarck, zum Theil in origineller Anwendung. So heißt es I, 181: „die Geister derer, welche glaubten, in dem ersten Schaumspritzen der Märzwellen ein Element zu sehen, in dem sie zu schwimmen vorzugsweise befähigt wären, indem sie sagen zu können glaubten: 'Sei ruhig, freundlich Element'." Ferner XV, 42: „[die Jesuiten] werden immer so schwimmen, daß sie dabei obenauf bleiben." — Bei Verhandlung über eine Steuerreform ist VIII, 187 die Rede von einem Artikel, „von dessen Schwimmkraft ich erwarte, daß er andere vielleicht mit tragen werde." Der Ausdruck „Schwimmkraft" kehrt auch XVI, 279 wieder. Auch „sich über Wasser erhalten" ist eine vom Schwimmen entnommene, sehr gebräuchliche Metapher, vgl. IX, 14; XIV, 281. Ebenfalls allgemein üblich ist die Redensart, „sich in einen Wettlauf einlassen", IV, 235; dagegen ist das Wort „überlaufen" in einer sonst nicht gebräuchlichen Wendung angewandt XI, 30: „Ich habe in meinem Leben Gelegenheit gehabt, meine Probe dahin zu machen, daß ich mich nicht überlaufen lasse; ich habe mich weder von parlamentarischen noch von partikularistischen Bestrebungen überlaufen lassen." Im gewöhnlichen Sprachgebrauche bedeutet „jemand überlaufen" ihm durch beständige Anliegen lästig werden; hier aber finden wir es im eigentlichen Sinne, beim Laufen jemand überholen, ihm zuvorkommen. — Ungewöhnlich sind auch die Bilder vom Springen, wenigstens in der Form, in der wir sie bei Bismarck finden, nämlich XII, 135 flg.: „es wird sich immer noch einer finden, der Herrn Richter noch überrichtert und der dann die Führung

Digitized by Google

haben wird, weil er so zu sagen auf der Bank noch einen höheren Sprung ausführt"; XIII, 40: „die Freiheit ist nicht viel vertreten in den parlamentarischen Körperschaften, da sie sich nicht unabhängig bewegen können von dem, was ein Wähler, von dem, was jedermann in ihren Wahlkreisen aufwirft, der vielleicht im Liberalismus um ein paar Centimeter höher springt als der Vorredner." — Geläufiger sind uns dann wiederum die Bilder vom Ringer oder vom Faustkämpfer; so XI, 187: „der stärkste Ringer, auch im Felde der Rede, schüchtert die anderen ein"; X, 104: „das große mächtige England, der starke Kämpfer, der, nachdem er seine Muskeln gestärkt hatte, auf den Markt hinaustrat und sagte: Wer will mit mir kämpfen?" und ähnlich XIII, 127: „England hat die stärksten Schutzzölle gehabt, bis es unter deren Schutz so erstarkt war, daß es nun als herkulischer Kämpfer heraustrat und jeden herausforderte: Tretet mit mir in die Schranken! — Es ist der stärkste Faustkämpfer auf der Arena der Konkurrenz." Auch der Ausdruck Klopffechter (z. B. VI, 92: „eine gewisse Gattung publicistischer Klopffechter"; XI, 208: „rhetorische Klopffechter") ist allgemein üblich.

Sehr häufig und meistens sehr bezeichnend, oft auch humoristisch sind die Bilder vom Reiten oder von Pferden überhaupt; bei einem Staatsmann, der ursprünglich Landwirth war und sich die Vorliebe dafür von jeher bewahrt hat, wohl begreiflich. Wir haben oben (S. 8) jene Rede angeführt, in der Bismarck ironisch von den „mittelalterlichen Vorurtheilen" sprach, die er „mit der Muttermilch eingesogen habe". Die Abfertigung, die er dem diese Ausdrücke bemängelnden Abgeordneten zu Theil werden ließ, leitet er mit den Worten ein, I, 31: „Der verehrte Redner ist zum dritten Male auf dem etwas müde gerittenen Pferde auf mich eingesprengt, welches vorn Mittelalter und hinten Muttermilch heißt." I, 191 haben wir den Vergleich: „mögen Sie

Digitized by Google

die Leidenschaften der Armee entflammen wollen, daß sie wie ein unbändiges Pferd mit der preußischen Staatsweisheit durchgehe"; und XVI, 250 bezeichnet sich der Kanzler in Bezug auf seine Einmischung in Armeeangelegenheiten humoristisch als „sehr militärfromm". III, 124 steht das berühmt gewordene Wort: „Setzen wir Deutschland so zu sagen in den Sattel! Reiten wird es schon können!" Wieder darauf Bezug genommen wird VII, 163, wo es Bismarck selbst als „geflügeltes Wort" bezeichnet.*) Originell ist auch IX, 114: „es ist aber für den, der sich in den Sattel setzen soll, welchen der Kanzler verläßt, doch wünschenswerth, daß er Pferd, Sattel und Zäume finde, mit denen er die Sache übernehmen kann, und sie nicht erst anschaffen muß." — Andere Redensarten sind allgemeiner üblich, erscheinen aber zum Theil wiederum durch die Art, wie sie benutzt werden, in besonderem Lichte; so „im Sattel sitzen", XVI, 60; die Redensart vom Sitzen auf einem hohen Pferde" XI, 142, wo es von der Wissenschaft, die sich zu wenig an die Erfahrung anlehnt, heißt: „die Wissenschaft ist da mitunter auf einem sehr hohen Pferde, aber sie sieht den Boden nicht, auf dem sie reitet, und erkennt ihn nicht." Nichts besonderes bietet die Anwendung von „dem Pferde in die Zügel fallen", XIII, 244; vom Sporen V, 16: „Die Aufgabe hat ihre Sporen in sich, durch welche die Regierung unabläßig vorwärts getrieben wird in der Beschäftigung damit"; vgl. VII, 27; IX, 44; XVI, 156: „so bekommen wir gewissermaßen von beiden Seiten [d. h. von Rußland und von Frankreich] die Sporen"; auch XV, 51 [vom Kulturkampf]: „man muß ihn aufkitzeln und aufpeitschen"

*) IX, 17 citirt Bismarck eine fremde Aeußerung: „der nationale Zug würde geholfen haben, die Sache zu tragen, und das hat sich damals bestätigt, wie jemand trivial sich ausdrückte: Das Reichspferd zieht stärker als das Staatspferd."

Digitized by Google

dürfte diesem Bildergebiete angehören. Ausgeführter aber ist dann wieder das Bild vom Ergreifen der Zügel, XIII, 203 flg.: „sind Sie ganz gewiß, daß die Regierung, die dann am Ruder sein wird, die Zügel, die Sie ihr jetzt aus der Hand nehmen, wieder zu ergreifen*) und Widerstand zu leisten im Stande sein wird? — Ich weiß es nicht; ich schiebe die Verantwortung dafür denjenigen zu, welche die Zügel zwischen die Pferde werfen, — sie werden inzwischen ruhig laufen, warten wir es ab." Etwas ungenau dagegen ist XI, 208: „dort sieht man, wie die [die rhetorischen Klopffechter, vgl. oben] jeden Widerstand sofort niederrennen und scharf im Zaume halten"; hier gehen zwei Bilder durcheinander, da beim „Niederrennen" eines Widerstandes dieser als etwas im Wege Stehendes, bei „im Zaume halten" dagegen als das gerittene Pferd gedacht ist. Ferner XV, 283: „Wir werden uns wegen dieser Frage von niemand das Leitseil um den Hals werfen lassen, um uns mit Rußland zu brouilliren." — Dem Sport gehört das Bild XVI, 258 an: „ich glaubte, wir würden gewissermaßen ein todtes Rennen haben und die Vorlage das nächste Jahr noch einmal einbringen müssen."

Nicht minder oft finden wir Gleichnisse, die vom Fahren entnommen sind. Ich führe zunächst als einen der bekanntesten Aussprüche des Reichskanzlers das Wort an, das er in Bezug auf sich und seine Stellung aussprach, XII, 39: „Ein braves Pferd stirbt in den Siehlen", das ganz das Gepräge eines Sprichwortes trägt. Zu andern Metaphern giebt die beliebte Vergleichung des Staatswesens mit einem Gefährt Veranlassung.**) So liegt dieser Vergleich

*) Man beachte, daß hier eigentlich ein Widerspruch zwischen zwei verbundenen Bildern da ist, da das Bild vom Ruder zu dem vom Zügel nicht paßt. Freilich pflegt man bei der Redensart „am Ruder sein" kaum noch des zu Grunde liegenden Bildes zu gedenken.

**) „Vehikel" im gewöhnlichen Sinne, d. h. in der Bedeutung Hilfsmittel, II, 204.

Digitized by Google

den Worten zu Grunde VIII, 206: „wir würden durch eine Uebereilung auf dem Wege, der vor uns liegt, fürchte ich, an der Haltbarkeit des Gefährtes, auf dem wir uns vorwärts bewegen, verlieren." Namentlich häufig aber und in mannichfaltiger Form finden wir das bekannte Bild vom Hemmschuh. XII, 131 wird die Fortschrittspartei „Hemmschuhpartei" genannt; auch sonst wird das Bild meist, wie hier, im nachtheiligen Sinne gebraucht, indem damit ein Aufhalten der Bewegung, ein Hemmen der Thätigkeit gemeint ist. So sagt der Kanzler V, 43 von der beantragten Aufnahme Badens in den Norddeutschen Bund: „meiner Ueberzeugung nach würde in einer solchen Maßregel die Hemmung der Vollendung liegen, — nicht bloß ein Anfang der Hemmung, sondern ein ziemlich dauerhafter Hemmschuh, mit dem am Rade wir an der Vervollständigung des Bundes alsdann weiter zu arbeiten haben würden." Ferner im gleichen Sinne XIII, 173: „Das parlamentarische Element, wenn es nur als Hemmschuh benutzt wird"; vergl. XIV, 178; XVI, 43; zu vergleichen ist auch IV, 226: „Die Fehler des Partikularismus, die Schwäche nach außen, die Zerrissenheit im Innern, die Hemmstricke für die Entwicklung von Handel und Verkehr, die hat der Bund im Princip vollständig durchschnitten." Indessen läßt sich das Bild auch in anderem Sinne gebrauchen; ein Hemmschuh kann eben unter Umständen etwas Segensreiches, Nothwendiges sein, ja es ist dies eigentlich so recht seine Aufgabe, und in diesem Sinne wendet Bismarck das Bild III, 198 an, indem er von der Errichtung eines Oberhauses bemerkt: „Es ist ein Hemmschuh, der an der Staatsmaschine angebracht wird, um auf abschüssigen Stellen ein zu rasches Fortgleiten zu hindern."*) Im selben Sinne wird

*) Zu „Staatsmaschine" ist zu bemerken, daß, wie wir weiter unten sehen werden, dieser Ausdruck bei Bismarck ungemein häufig ist. In diesem Falle liegt wohl der unwillkürliche Vergleich mit einem

Digitized by Google

XVI, 95 die Centrumspartei als gelegentlicher Hemmschuh gegen Partikularismus bezeichnet; wenn es aber da weiter heißt: „wir würden dann vielleicht nicht das Vertrauen aller deutschen Regierungen zu einander und zu dem Reiche und seiner Politik als die sicherste und festeste Basis des Reiches heutzutage besitzen, wenn wir diesen centralen Hemmschuh nicht an unserm Staatsschiff gehabt hätten", so ist der Redner hier aus dem Bilde herausgefallen, da hier der auch sonst von ihm angewandte „Staatswagen" am Platze gewesen wäre. Dagegen bedeutet das sprichwörtliche „fünfte Rad am Wagen" wiederum ein nachtheiliges Aufhalten der Bewegung; vergl. IV, 210: „nur den Zusammenhang sehe ich nicht, wie alle diese Uebelstände ... dadurch beseitigt werden sollen, daß man dem vielfachen Räderwerk, welches unsere Maschine bewegt, noch ein fünftes Rad am Wagen hinzufügt, in Gestalt eines verantwortlichen kollegialischen Bundesministeriums-"

Ungefähr im gleichen Sinne sind diejenigen Bilder gebraucht, bei denen von einem gewaltsamen Aufhalten oder Zumstehenbringen eines Gefährtes die Rede ist; dieselben finden sich zum Theil auch anderweitig, gewinnen aber durch detaillirtere Ausführung oft eine größere Lebendigkeit. Hierher gehört V, 47: „wenn Sie ihr Steine in den Weg legen, ihr Knüppel in die Räder schieben, so hindern Sie diese Politik"; VI, 143 flg.: „mit bitterer und leidenschaftlicher Kritik der Regierung, deren Gesammtlage man nicht zu beurtheilen im Stande ist, einen Stein zwischen die Räder zu werfen, — das ist kein patriotisches Gewerbe"; und besonders VIII, 149: „Wenn man zur unrechten Zeit jemand,

durch Dampfkraft fortbewegten Gefährt zu Grunde, ebenso beim nächsten Beispiel, wo freilich zwischen dem „vielfachen Räderwerk" und dem „fünften Rad am Wagen" ein Widerspruch besteht, der durch Vermengung zweier Bilder entstanden ist.

Digitized by Google

der sich in einer schwierigen Situation befindet, einen Stock zwischen die Räder schiebt, so ist es möglich, daß der Stock für den Augenblick wirkt; aber der Kutscher des Wagens merkt sich dann den, der den Stock dazwischen geschoben hat." — Ist es hier die Politik, deren Gang mit dem eines Wagens verglichen wird, so liegt auch sonst Vergleichung des Staates mit einem Wagen öfters vor (wie in einigen der oben angeführten Bilder); so XI, 204: „dieses Herausrücken des Staatswagens und des Reichswagens aus der fehlerhaften freihändlerischen Richtung"; XII, 145: „es sind stets die Girondins gewesen, die den Staatswagen bis an den Rand des Abgrundes schoben"; XV, 216: „Gladstone wird jetzt zum zweiten oder dritten Male zeigen, „ob er im Stande ist, den Staatswagen zu fahren"; und wiederum in ausgeführterem Bilde IV, 130: „Diese Thatsache erhöht die Mahnung für die Regierung, dem weniger urtheilsfähigen und vielleicht auch weniger wohlwollenden Hannoveraner dabei zur Hülfe zu kommen, wenn er sich sagt, der Staatswagen wird mit unserem Fette geschmiert, damit er leichter rollt." — Die bekannte Redensart „ein zweites Pferd hinter den Wagen spannen" ist I, 115 gebraucht; eine andere, ebenfalls verbreitete Redeweise ist X, 180 flg.: „es wird der Moment kommen, wo ich meinerseits den Karren nicht weiter den Berg hinaufschieben kann, wenn ich nicht entschlossenen Beistand habe"; man vergl. die ähnliche Wendung VIII, 187: „sie müssen also die Hülfe des Dilettanten in dieser Richtung schon annehmen, der sich hinter den Wagen stellt und schiebt, wie er kann." Die bekannte sprichwörtliche Redensart „mit jemand an demselben Strange ziehen" wird XIV, 391 gebraucht: „Ich glaube nicht, daß der Herr Abg. Richter mit mir an demselben dynastischen Strange zieht."

Auch die moderne Reisegelegenheit, die Eisenbahn, die

Digitized by Google

in der deutschen Metapher sonst keine sehr starke Verwendung gefunden hat, fehlt unter den Bismarckschen Bildern nicht. Wie an einer der oben angeführten Stellen der Ausdruck „Staatsmaschine" darauf sich bezog, so auch XII, 148: „Sie werden nicht im Stande sein, die Maschine aufzuhalten, wenn sie da angekommen ist, wohin Sie sie geleitet haben, — der Weg wird abschüssig, und Sie sind nicht im Stande, der gewaltigen Last von 45 Millionen auf Kommando Halt zu gebieten." Namentlich sind einige treffende Vergleiche diesem Gebiete entlehnt. IX, 145: „Diese beiden großen Ministerialkörper, das ganze Reichskanzleramt in seinem Zusammenhange und das ganze preußische Ministerium, haben mir schließlich den Eindruck von zwei Lokomotiven gemacht, die sich auf demselben Geleise befinden und sich weder ausweichen noch an einander vorbei konnten, und keine fährt rückwärts, um der andern Platz zu machen"; ferner XII, 145: „Es sind immer Leute gewesen, die sich beispielsweise auf einen Potsdamer Zug gesetzt haben, während sie nur bis Kohlhasenbrück wollten, und denen der Schaffner sagt: der Zug hält da niemals; so meinen sie, er hat bisher da zwar nie gehalten, wird aber vielleicht heute da halten. So werden sie nicht nach Kohlhasenbrück gelangen, sondern darüber hinaus nach Potsdam. So ist es auch in der Politik; der Liberalismus geräth immer weiter, als seine Träger wollen." XV, 318: „Sie sind damit auf einen falschen Strang gerathen; überhaupt, ich rathe Ihnen: bremsen Sie so früh wie möglich!" Ebd. 319: „glauben Sie doch nicht, daß, wenn man eine solche Politik einmal falsch instradirt, man auf jeder Station umkehren kann; das ist nicht möglich." XVI, 241: „ich halte mich wenigstens nicht für ermächtigt, der großen Reichslokomotive, wenn sie ihren Bahnstrang einmal gewählt hat, Steine in den Weg zu werfen." — Andere, auch recht bezeichnende Vergleiche sind

Digitized by Google

vom Reiſen überhaupt entnommen.*) So beginnt eine Rede über politiſchen Dilettantismus II, 134 mit den Worten: „Die Auffaſſungen des Herrn Vorredners über die europäiſche Politik erinnern mich an diejenigen eines Bewohners der Ebene, welcher zum erſten Male eine Bergreiſe macht. Wenn er einen Gipfel vor ſich ſieht, ſo ſcheint ihm nichts leichter, als ihn zu erſteigen. Er glaubt nicht einmal, eines Führers zu bedürfen, denn der Berg liegt unmittelbar vor ihm, und der Weg dorthin iſt anſcheinend ohne Hinderniß. Macht er ſich nun auf den Weg, ſo ſtößt er bald auf Schluchten und Abhänge, über welche die beſte Rede nicht hinweghilft.“ Wie hier am Schluß aus dem Bilde zur Wirklichkeit zurückgekehrt wird, iſt ebenſo überraſchend wie humoriſtiſch. Auch XII, 180 gehört hierher: „auf dieſem Gebiete bedürfen wir mehr denn je des Stabes, der Führung; nicht wie ein Blinder ſie braucht, aber doch wie einer, der eine Reiſe in eine bisher unentdeckte Gegend unternimmt“, ſowie andere Vergleiche von Entdeckungsreiſen, XIII, 190: „Das iſt für mich ein ganz unannehmbarer Gedanke, die Koſten dieſer Entdeckungsreiſe, die wir in ein unbekanntes Land machen, ſofort auf einen Maßſtab hinauf zu ſchrauben, der der indicirte wäre, wenn wir dieſes unbekannte Land annektirt haben und mit einem gewiſſen Luxus regieren“; oder ebd. 194 flg.: „[Ich habe] nur die Bitte hinzuzufügen, daß die Herren den verbündeten Regierungen ihrerſeits entgegenkommen und ihnen als Pfadfinder in einem unbekannten Lande, das wir betreten, . . . dienen.“ Dabei mag denn ein anderes Gleichniß, bei dem es ſich auch um ein unbekanntes Land handelt, hier mit erwähnt werden, X, 202: „Es iſt das in der Politik immer ſo, als wenn mit

*) Man vergleiche auch die komiſche Bezeichnung „ohne weibliches Gepäck“ VIII, 236 (mit Beziehung auf unverheirathete Botſchafter geſagt).

Digitized by Google

unbekannten Leuten, deren nächste Handlungen man nicht kennt, in einem unbekannten Lande geht; wenn der eine seine Hand in die Tasche steckt, so zieht der andere schon seinen Revolver, und wenn der andere abzieht, so zieht der erste."*) Genau desselben Bildes bedient sich der Kanzler XV, 320 in folgender Form: „Die Politik zweier Großstaaten nebeneinander kann man vergleichen mit der Lage zweier Reisenden, die einander nicht kennen, in einem wüsten Walde, von denen keiner dem andern recht vollständig traut; wenn der eine die Hand in die Tasche steckt, dann spannt der andere schon seinen Revolver, und wenn er den Hahn des ersten knacken hört, feuert er schon."

Hiermit können wir nun noch diejenigen Bilder verbinden, die sich auf Wege, Straßen und dergl. beziehen. Auch hier finden wir neben den bekannten und allgemein gebräuchlichen besondere, originelle Metaphern oder Vergleiche. Zu jenen gehört das verbreitete Bild von der Sackgasse, II, 32: „Auf diesen radikalen Beschluß, durch den Sie in die Sackgasse gerathen sind, aus welcher Sie jetzt einen, Ihren Wünschen entsprechenden Ausweg schwerlich finden werden", und IX, 84. Ferner IV, 274: „das ist ein Weg, auf den wollen wir uns nicht begeben, er ist abschüssig"; II, 43: „Der Weg, den ein preußisches Ministerium überhaupt gehen kann, ist so sehr breit nicht"; ebd.: „auf diesem schmalen Pfad, auf dem die Regierung eines großen Landes wandeln kann"; XV, 318: „Die politischen Wege sind nicht so, wie wenn man sich auf freiem Felde zu Fuß begegnet. Da ist das Ausweichen unter Umständen nicht mehr möglich." Auch XII, 215: „wenn es gilt, sie [die Besitzlosen] zu schützen und zu stützen, damit sie mit ihren schwachen Kräften auf der großen Heerstraße des Lebens nicht übergerannt und niedergetreten werden." Dagegen rechne ich zu den eigen-

*) Ist hier vielleicht „zieht" ein Hör- oder Druckfehler für „zielt"?



Digitized by Google

thümlicheren Bildern IV, 264: „in einer Zeit . . . wo viele Hinderniſſe überwunden ſind, wo die Barrikaden, die eine alterthümliche Verfaſſung und langjährige Anſammlung des Schuttes der Aufräumung und dem Durchbruche neuer Straßen entgegenſetzte, beſeitigt ſind." VIII, 126: „es iſt ganz unvermeidlich, wenn ſie [verſchiedene Miniſterien] nichts von einander wiſſen und nebeneinander gehen, ohne untereinander abzuſtimmen, jeder ſeinen Weg, der ihm der richtige zu ſein ſcheint, daß ſie, wenn ſie die Diſtanz abmeſſen, ſich wundern, wie weit ſie auseinander gekommen ſind." Ebenda 200 ſagt Bismarck von ſeinen Mitarbeitern, ſie hätten „die Prätenſion nicht haben können, daß die Sachen auf den erſten Wurf fertig wären, nicht einmal die, daß ſie auf einem unbekannten Terrain gehen, ohne den Weg und die Transportmittel zu überſehen, die dabei zur Anwendung kommen"; und ebd., in Rückbeziehung auf das vorhergehende Bild: „Es hatte damals jeder ſein Ideal, wie die Sache werden ſollte, im Kopfe; aber die Schluchten und Ströme, die zwiſchen ihm und dieſem Ziele lagen, — wie dieſe zu überwältigen ſeien, das überließ er anderen." — Sehr gern bedient ſich der Kanzler des Wortes Barriere; ſo z. B. II, 214: „eine Barriere zwiſchen den Nordſeeſtaaten und den Binnenſtaaten"; IV, 23: „Sie haben dieſem Reichstage, wie er heute verſammelt iſt, doch eine Barriere geſchaffen, die er erſt wieder öffnen muß"; V, 36: „mit einer Barriere abſchließen"; VII, 16: „die Barriere der Verfaſſung"; VII, 173: „die weitere Diskuſſion durch eine Barriere abſchneiden"; X, 101: „Schließen wir unſere Thüren einmal, errichten wir die etwas höhere Barriere, die wir Ihnen hier vorſchlagen." XV, 55: „unüberſteiglich bleibt mir immer die Barriere, die mir das Geſetz zieht." Hierher gehört auch XIII, 107: „waren ſie [die Vorlagen] unvernünftig, ſo iſt es gut, daß durch die Ablehnung der unrichtige Weg, auf dem die Staats-

Digitized by Google

regierung gegangen ist, mit einem Schlagbaume geschlossen ist." XIV, 121: „Was zeigt denn das? wohin weist dieser Wegweiser uns?" — Auch Bilder von der Brücke, die die deutsche Metapher gern gebraucht, finden wir häufig angewandt; vgl. II, 32: „Das Abgeordnetenhaus hätte meines Erachtens diese Brücke annehmen sollen"; ebd. 129: „uns keine Brücke offen zu lassen, um von ihm [dem Vertrage] je wieder los zu kommen"; IV, 103: „der Vertrag ist die Brücke für Lauenburg zu dem jetzigen Verhältniß mit Preußen"; VI, 168: „eine Brücke in der Verständigung"; VII, 234: „es ist das eine Brücke für mich, um alte Beziehungen ... wieder anzuknüpfen"; IX, 233: „Wenn wir nicht hätten Brücken bauen wollen, von denen wir hofften, daß sie auch von den Herren, die einen Mißbrauch von Seiten der Regierung fürchten, betreten werden würden"; XIII, 157: „er hat die Brücke damit betreten, die schließlich auf das fortschrittliche Ufer die früheren fortschrittlichen Mitglieder aus der Konfliktszeit her wieder zurückgeführt hat"; ebd. 270: „Ich dachte: vielleicht gewinne ich die Herren, wenn ich ihnen die Brücke baue." Und dgl. mehr.

## XI.

Eine ungemein ergiebige Quelle sind für Bismarcks Bilder die Gewerbe und ganz besonders die heutige Technik einer großen Zahl derselben, das Maschinenwesen. Betrachten wir zunächst diejenigen Bilder, bei denen von Maschinen nicht die Rede ist. Einige sehr bezeichnende gehen auf Metallarbeit. Ein daraus entnommenes Bild lag dem Zusammenhang nach nah, als Bismarck in einer seiner frühesten Reden als Abgeordneter I, 64 sagte: „Die Frankfurter Krone mag sehr glänzend sein, aber das Gold, welches dem Glanze Wahrheit verleiht, soll erst durch das Einschmelzen der preußi-



Digitized by Google

schen Krone gewonnen werden, und ich habe kein Vertrauen, daß der Umguß mit der Form dieser Verfassung gelingen werde." Nicht lange nachher I, 70: „deshalb will ich mir oder meinem Nachfolger das Recht reserviren, diesen Vertrag zu verwerfen, wenn sie [die Verfassung] aus dem Schmelztiegel der Revision nicht preußischer hervorgehe, als jetzt." III, 116: „Ist denn eine Regierung auf die Dauer denkbar, namentlich eine solche, die sich zur Aufgabe gestellt hat, eine Einheit im Feuer oder gar in kaltem Metall, wenn das Feuer erkaltet sein wird, zu schmieden." V, 103 fg.: „daß die Neubildung unserer Verfassung frei sein werde von einem großen Theil der Schlacken, welche den alten Guß spröde, brüchig gemacht und zerrissen haben." Hier haben wir lauter selbständige, ungemein anschauliche Bilder; in anderen Fällen begegnen wir bekannteren, z. B. vom Hammer und Amboß, X, 109: „wenn sich da ein Minister findet, der seinerseits für den Theil, der bisher in diesem Kampfe zurückgedrängt wird, der unterlegen hat, der seit fünfzig Jahren Amboß gewesen ist und sich nun einmal gegen den Hammer sträubt, wenn für den ein Minister eintritt"; dasselbe Bild, aber in anderem Zusammenhange, ebd. 111: „Wer auf diese Weise jahrelang im Besitz der Macht in den Fraktionen gewesen ist, der muß auch an den denken, der als Amboß dient, wenn der Hammer der Gesetzgebung fällt." XIV, 252: „wenn der Bauer sich einmal klar wird, daß er die dupe und der Amboß so viele Jahre lang gewesen ist." Und wenn man vielfach Fürst Bismarck als den Schmied bezeichnet hat, der die deutsche Einheit geschmiedet hat, so ist das ein Bild, das er selbst, wenn auch nicht mit Bezug auf seine Person, so doch von dem Werke gebraucht hat, XII, 116: „so würden Sie dies daneben eine sehr unschuldige Sache finden gegen das, was nothwendig war, um die deutsche Einheit überhaupt zu schmieden." Demselben Gewerbe gehört das Bild an XV, 334:

Digitized by Google

„Der Herr Abg. Dr. Windthorst ist vielleicht der Meinung, daß man, um das Band der Partei, an deren Spitze er steht, zu erhalten, auch etwas Kulturkampf im Feuer erhalten muß"; auch XV, 189: „den deutschen Patriotismus noch einem Feuer europäischer Koalitionen größerer benachbarter antideutscher Nationen, noch einem härtenden und läuternden Feuer auszusetzen." — Verbreitet ist auch das Gleichniß vom „Probierstein", das wir X, 197 lesen: „Die Stellung zum Franckensteinschen Antrage wird hier als Probierstein in Bezug auf die Reichstreue oder Nichtreichstreue behandelt." — IX, 145 ist die Rede von dem „ziemlich ausgebauten Bergwerk der direkten Steuern."*) VII, 124 fg.: „Ich habe nicht die Zeit, in den tiefen Schacht der Citate hineinzusteigen." XVI, 202: „Sie können sie [die kolonialen Unternehmungen] allenfalls vergleichen mit der Mutung eines Bergwerks, das man nicht sofort in vollen Angriff nehmen kann, für welches man aber doch dem Erben sichere Grenzen, die von anderen Mächten nicht mehr übertreten werden, übermacht"; rückbezüglich hierauf wird ebd. 204 Lüderitz „der erste Muter dieser Konzession" genannt; vgl. auch ebd. 240 und 246.

Dem Gebiet der Textilindustrie gehören verschiedene Bilder an. So XVI, 39 vom Kirchengesetz: „Ich wäre gar nicht im Stande gewesen, ein so juristisch fein ausgearbeitetes Gesetz zu spinnen .... Ich bin einigermaßen verwundert gewesen über die Künstlichkeit des Gespinnstes." Ferner dürfen wir diesem Gebiete die mannichfaltigen Bilder zuweisen, die mit Faden oder dergl. zusammenhängen, obschon dabei auch andere Vergleiche zu Grunde liegen können und bei manchen überhaupt nur eine imaginäre Vorstellung den

*) Man würde das Wort „abgebaut" erwarten, womit in der Regel das Erschöpfen von Bergwerken bezeichnet wird, während „ausbauen" mehr das in Betrieb setzen bedeutet.

Digitized by Google

Ausgangspunkt bildet. Ein solches, ungemein verbreitetes Bild ist: einen Faden anknüpfen, wie z. B. III, 86: „jeden Faden anknüpfen, den er finden kann"; ferner: den Faden abschneiden, III, 126 von den Intriguen der welfischen Partei, „deren Fäden abzuschneiden hat S. M. der König befohlen"; auch ebd. 123: „aus den augenblicklichen Rechtsverhältnissen, die man nicht mit rascher Hand zerschneiden kann", dürfte auf derselben Redensart beruhen. Dasselbe VI, 32: „den Deutschen, der die Fäden, die ihn mit der Heimath, verbinden, nicht zerschneidet"; X, 39: „unter möglichster Schonung der persönlichen Verhältnisse die Fäden, welche die Leiter der Bewegung mit den geleiteten Massen verbinden, zu durchschneiden." Vgl. ferner VI, 33: „alle Fäden der Verbindung"; ebd. 46: „die Folgen davon, wieviel sorgfältig gesponnene Fäden dadurch zerreißen, sind ihm vollkommen gleichgültig"; VII, 73: „In dieser Hoffnung möchte ich gern einen Faden, der sich wieder anknüpfen läßt, nicht abschneiden" u. s. w. In allen diesen Redensarten hat „Faden" die Bedeutung einer von einem zum andern gehenden Verbindung; soll dieselbe als schwach bezeichnet werden, so sagen wir „es hängt an einem Faden", und noch etwas stärker I, 87: „wie . . . die Entscheidnng an einem seidenen Faden hing." Das Bild des Spinnens kommt dabei nur hier und da, das des Webens gar nicht zum Ausdruck; wohl aber ist letzteres der Fall IV, 119: „Haben wir dabei die leicht empfindlichen Korden der Verfassungsbesorgniß irgendwie auch nur berührt";*) ähnlich XV, 29: „wir müssen mit der Empfindlichkeit der Saiten, der Korden, rechnen, die in der Bevölkerung Anklang finden"; IX, 64: „wenn man zu Zweien ist, fällt der Faden öfter, und aus falscher Scham nimmt

*) Korden sind beim Webstuhl die Fäden oder Schnüre, durch die bei gemusterten Stoffen die Kettenfäden in die Höhe gehoben werden; sie sind es, die Goethes Vers „wo ein Tritt tausend Fäden regt" meint.

Digitized by Google

man ihn nicht wieder auf. Ist aber ein Dritter da, so kann dieser ohne weiteres den Faden wieder aufnehmen, ja, wenn getrennt, bringt er sie wieder zusammen." Auch XII, 50: „Schwierigkeiten, die sich nach unsern verwickelten Parteiverhältnissen ihre Fäden außerordentlich kreuzen, verwirren."*) Man vgl. auch IV, 360: „giebt uns der Gegner eine wirklich faßliche, gar keines weiteren Eingeständnisses bedürfende Waffe, mit der wir sein ganzes Gewebe zerreißen . . . können"; und XIII, 194: „Ich glaube, ich bin am Ende des Fadens, den mir die Vorredner gegeben haben, angelangt."**)

Verschiedenen anderen Gewerben gehören folgende, großentheils dem gewöhnlichen Sprachgebrauche entnommene Bilder an. IV, 56: „daß jemand in dieser Stimmung ein Wort über die Schnur haut."***) V, 160: „nach seiner Instruktion giebt er ein Votum ab, das sorgfältig destillirt ist aus all den Kräften, die zum öffentlichen Leben in Sachsen mitwirken"; „Destillat" auch XVI, 35 fg. IX, 86: „dergleichen Abschlachtungen in der Hoffnung auf künftige Ersparnisse vorzunehmen"; vgl. II, 112 den vulgären Ausdruck „auf die Schlachtbank liefern", und XIV, 400: „an das Messer des Klimas liefern"; ebd. 362: „wenn gewissermaßen das Königreich Preußen wieder ausgeschlachtet wird." Ferner IX, 160: „man kann eine bestimmte Schablone

*) Grammatisch fehlerhaft, wenn wirklich so gesprochen.

**) Ein durchaus gebräuchliches Bild giebt II, 118: „Wenn irgend jemand die Verpflichtung hat, uns zu unterstützen bei Lösung desjenigen Knotens, den jene Herren mit mehr Leichtigkeit als Geschick schürzten, so, glaube ich, sind es die Herren der vorigen Regierung." Ungewöhnlich dagegen XII, 35: „Wir müssen ... die Sache an einem Zipfel anfangen."

***) Der Sprachgebrauch kennt sonst nur absolut „über die Schnur hauen", ohne Objekt. Das zu Grunde liegende Bild ist vom Behauen des Balkens nach der Richtschnur entnommen, daher ein Objekt streng genommen unrichtig; vielmehr müßte es heißen „mit einem Worte".

Digitized by Google

unmöglich aufstellen"; ebd. 165: „man kann da keinen hinreichend wasserdichten Verschluß finden, der diplomatische Beziehungen absperren könnte." X, 72: „Ich habe noch heute Vertrauen zu dem deutschen Keime, der unzerstört, wenn auch überwuchert von dem glänzenden Firniß der hundertjährigen französischen Angehörigkeit, doch unzerstört vorhanden ist." XIII, 61: „der Kitt für unsere Einheit liege im Reichstage"; ebd. 86: „da haut er in dieselbe Kerbe wie ich"; dasselbe Bild XIV, 300: „Ich würde an Herrn Rickerts Stelle . . . den Reichskanzler nicht in die Lage gesetzt haben, noch einmal in dieselbe Kerbe die Axt einzusetzen." Ferner XIII, 199: „Sie haben alle paar Jahre sich überzeugen wollen, ob auch nicht von der Schärfe des Einschreitens gegen die Socialdemokratie irgend ein ätzender Tropfen auf die Fortschrittspartei oder sonst wo abspritzen könnte." — Vermuthlich gehört hierher auch das Bild XIII, 52: „wenn Sie uns durch eine ganz bestimmte Weigerung nöthigen, sie [die Vorlage] einstweilen vom Brette abzuschieben." Ich weiß freilich nicht zu sagen, woher das Bild entnommen ist, doch vermuthe ich, daß es dem Bäckergewerbe angehört.

Ganz besonders gern aber bedient sich Fürst Bismarck der Bilder und Vergleiche aus dem Gebiete der Mechanik und der modernen Maschinentechnik. Vieles darunter gehört allerdings unserer allgemeinen Bildersprache an; so besonders die von den einfacheren Hilfsmitteln der Mechanik entnommenen Bilder, wie vom Hebel, I, 190: „darin glaubt man den Hebel gefunden zu haben, der die kräftige preußische Faust an den Degengriff führt"; V, 116: „die Unschlüssigkeit darüber, welche von beiden [Bahnen] gebaut werden sollte, war der gewichtigste und stärkste Hebel für diejenigen Bemühungen, welche den Bau einer jeden neuen Bahn dort verhindern wollten"; X, 89: „diese Steuer, die mehr als irgend eine andere denjenigen, welche die Erregung der

Digitized by Google

Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen sich zu ihrer Aufgabe stellten, zum Mittel und Hebel diente." Bedeutet „Hebel" hier überall nur so viel wie ein kräftiges Werkzeug oder Hilfsmittel, so hat es dagegen anderen Sinn, wenn es IX, 218 von den Socialisten heißt: „Sie sahen sich um in Europa, wo sie nun den Hebel anlegen könnten"; hier bedeutet es so viel wie an die Arbeit gehen. Ebenso XIV, 449: „wo sie keine [Unzufriedenheit] finden, können sie den Hebel ihrer Agitation nicht einsetzen." Ferner die Bilder von der Schraube, wie IV, 81: „Diese Besorgniß, daß die Bundeseinrichtungen eine Schraube sein würden, um die kleineren Souverainstaaten zu zermalmen", hier von der durch die Schraube erreichbaren großen Kraftentwickelung, und ebenso XV, 160: „daß wir nicht unter die Schraube einer diplomatischen Pression genommen worden sind"; sonst auch von der Konstruktion der Schraube, die eine beliebige Länge derselben ermöglicht, X, 94: „eine Gebäudesteuer zu zahlen, in der eine gewisse Schraube liegt, die alle Jahre wächst"; XI, 94 (ebenfalls von Steuern): „Diese Schraube hat ja gar kein Ende"; und ebd. 104: „wenn die Schraube noch um fünfzig Procent mehr angezogen wird"; XIV, 142: die „Klassensteuerschraube".

Vornehmlich aber begegnen wir der Bezeichnung Maschine oder Maschinerie. Selten ist dies Bild gewählt, um damit ein willenloses, nur durch fremden Willen bewegtes Werkzeug zu bezeichnen, wie XII, 83: „die Minister sind keine Maschinen"; auch in der allgemeinen Anwendung, wobei es nur soviel als ein künstliches oder komplicirtes Hilfsmittel, eine Erfindung zu irgendwelchem Zwecke bedeutet, findet es sich nicht häufig; vgl. XI, 45: „Ich habe dazu nie so künstliche Maschinerien und Feuerwerke gebraucht, wie man mir zuschreibt, daß ich sie in der vorigen Woche absichtlich und berechnet ins Werk gesetzt hätte"; und XII, 152:

Digitized by Google

„Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß Sie die Majorität, wenn Sie dieselbe überhaupt erreichen, was ich nicht glaube — die Maschine ist dazu nicht stark genug" ꝛc. Dagegen gebraucht der Kanzler sehr gern das Bild von der Staatsmaschine oder bezeichnet die Verfassung als Maschine, Maschinerie u. dgl., in mannichfachem Zusammenhange. Vergl. I, 60: „in die Hände dieser Majorität ist es gelegt, die Staatsmaschine in jedem Augenblick zum Stillstehen zu bringen"; und ganz ebenso sechszehn Jahre später II, 218: „daß Sie ... die Staatsmaschine, so viel an Ihnen liegt, zum Stillstand bringen"; III, 198 (d. oben S. 60); ebd. 199: „Nichtsdestoweniger haben wir nicht geglaubt, die schon komplicirte Maschinerie der Verfassung, die wir vorgelegt haben, durch die Einschiebung eines dritten oder, wenn Sie wollen, vierten Gliedes noch schwerfälliger zu machen"; IV, 21: „diejenigen, welche mit der Arbeit der Staatsmaschine am stärksten belastet sind, die Minister und ihre Beamten"; ebd. 41: „den Spielraum, welcher in der Staatsmaschine der Willkür der Ausführungsbehörden gelassen werden muß"; ebd. 231: „Ich sollte denken, diese Maschine hier, an der wir sitzen, hat zwei Jahre lang recht gut und förderlich gearbeitet"; VII, 154: „unter dem langen Druck der energischen französischen Herrschaft, deren Maschine ganz anders, schärfer regiert und disciplinirt"; IX, 161: „ich glaube, daß Sie die Maschine mit der Zeit weicher, nachgiebiger und elastischer finden werden, als bei einer einheitlichen Monarchie mit verantwortlichen Ministern";*) X, 101: „ich erinnere daran, daß unsere Staatsmaschine in steuerlicher Bewegung viel weniger in der Hand der Regierung liegt"; XII, 177: „Daß Sie uns die Mittel versagen, Ihnen sorgfältig, allseitig geprüfte Vorlagen

*) Hier scheinen die Epitheta weich und elastisch nicht recht passend zum Bild einer Maschine, bei der an leichteren Gang oder bequemere Handhabung gedacht ist.

Digitized by Google

zu bringen, iſt in der That ... eine Hemmung der Staatsmaſchine"; XIII, 101: „die preußiſche Maſchine arbeitet ſo nothwendiger Weiſe langſamer, als die Reichsmaſchine"; ebd. 103: „die Whigs und die Tories, beide intereſſirt an der Erhaltung der Maſchine"; XV, 122: „ſeitdem die Reichsverfaſſung gegeben iſt, haben ſie [Richter und ſeine Freunde] gethan, was irgend in ihren Kräften war, um den Gang der Maſchine zu erſchweren." Daneben finden wir das Bild oft auch auf einzelne Zweige der Verwaltung, namentlich auf die Miniſterthätigkeit, angewandt; ſo IV, 28: „Es [das Bundeskanzleramt] iſt der unentbehrlichſte Maſchinentheil, um die ganze Maſchine, wie ſie augenblicklich konſtruirt iſt, im Gang zu erhalten"; ebd. 117: „Es iſt das eine Maſchine, an deren Friktion jede Perſönlichkeit nach einiger Zeit zu Grunde gehen muß"; VI, 189: „In dieſem Sinne möchte ich Sie bitten, den Etat der auswärtigen Angelegenheiten ... als diejenige Maſchinerie anzuſehen, vermittelſt deren Preußen u. ſ. w."; VIII, 171: „die beſchränkte und über eine geringe Perſonenzahl verfügende bureaukratiſche Maſchine, die wir das Reichskanzleramt nennen"; IX, 14: „Die finanzminiſterielle Maſchine, wenn ich ſie ohne kränkende Nebenbedeutung ſo nennen darf"; ebd. 18: „wenn im konkreten Fall der paſſive Widerſtand — von welcher Seite, iſt in dieſer verwickelten Maſchine kaum zu ermitteln, — mit ſolchem Erfolg geleiſtet wird"; ebd. 146: „neben ihnen eine Thätigkeit zu beanſpruchen, welche die Friktionen dieſer vielrädrigen Maſchine noch bei weitem verſtärken mußte, ohne uns vorwärts zu bringen." XIV, 89 wird das Reichskanzleramt als „Centralmaſchine" bezeichnet; XVI, 49 iſt von der „Langſamkeit der Geſetzgebungsmaſchine" die Rede; ebd. 74 von dem „Arbeiten der Wahlmaſchine"; ebd. 173: „mit der gewaltigen Maſchine, zu der wir das deutſche Heerweſen ausbilden, unternimmt man keinen Angriff." Seltener tritt dafür der Ausdruck *Mechanismus* ein,

Digitized by Google

so I, 176: „das an und für sich Schwerfällige des Mechanismus einer solchen Konstitution"; II, 36: „Das preußische Königthum hat seine Mission noch nicht erfüllt, es ist noch nicht reif dazu, einen rein ornamentalen Schmuck Ihres Verfassungsgebäudes zu bilden, noch nicht reif, als ein todter Maschinentheil dem Mechanismus des parlamentarischen Regiments eingefügt zu werden"; V, 22: „mit dem ganzen Mechanismus der preußischen Regierung"; XIII, 104: „in Folge dessen ist der parlamentarische Mechanismus in England auch nicht mehr im Stande, in seiner ursprünglichen Reinheit zu fungiren." — Origineller, anschaulicher sind diejenigen Bilder, die an das Maschinenwesen anknüpfend auf die Konstruktion oder Thätigkeit der Maschinen Bezug nehmen; hier sind folgende Beispiele anzuführen: III, 67: „es ist Ihnen gelungen, gewissermaßen einen Stock in das Räderwerk der Staatsmaschine zu stecken und dieselbe zum Stillstand zu bringen";*) ebd. 180: „Sie berühren da tiefgehende Fragen über das innere Räderwerk eines kollegialisch zusammen gesetzten Ministeriums"; IV, 141: „Es liegt auf der Hand, daß . . . die . . . Geschäfte gar nicht mit dem jetzigen Räderwerk und mit dem jetzigen Personal hätten überwältigt werden können"; ebd. 339: „auf eine Vereinfachung des seit 1866 geschaffenen Räderwerkes hinzuwirken"; XII, 68: „Mein Herr Kollege . . . ist deshalb dem Glauben unzugänglich gewesen, daß in dem alten ehrwürdigen Gebäude manche Schraube nietlos und manches Rad bocklos geworden war."**) Ferner III, 171: „ist die Sache der Mühe werth,

*) Man vergleiche das ähnliche, oben S. 61 angeführte Gleichniß; der Ausdruck „Räderwerk" paßt ebenso gut für das innere Getriebe einer gewerblichen Maschine, wie für die fortbewegenden Räder an Lokomotiven u. dgl.

**) Eine wenig augenfällige Vermengung zweier Bilder, da Schrauben und Räder als Maschinen-, nicht als Gebäudetheile zu fassen sind.

Digitized by Google

das Ventil der Maschine auf diese Probe zu stellen?" XV, 218: „ein Sicherheitsventil, wie der Ministerwechsel in England, ist nun einmal bei uns nicht vorhanden, wenigstens für den Augenblick funktionirt es nicht." XV, 291: „Es giebt das deshalb nicht, weil die öffentliche Meinung in Frankreich dagegen ist, weil sie gewissermaßen einer mit Dampf bis zur Explosion gefüllten Maschine gleicht, wo ein Funke, eine ungeschickte Bewegung hinreichen kann, um das Ventil in die Luft zu sprengen und, mit andern Worten, einen Krieg herzustellen"; ebd. 309: „daß die Unternehmungen nach außen hin als Sicherheitsventil für die inneren Angelegenheiten dienen sollten"; ebd. 383: „Es giebt ja Herren, die so konfliktlüstern sind, daß sie in jedem Jahr das Sicherheitsventil unserer verfassungsmäßigen Zustände auf die Probe des Springens stellen wollen, und die Probe des Springens nenne ich die Abschaffung der Armee." VIII, 26: „wenn man in gewissem Maße den Regulator seiner eigenen Beiträge zum öffentlichen Steuersäckel . . in der Hand hat"; IX, 157: „einzelne Ressorts; . . die mit erhöhter Dampfkraft arbeiten"; XIII, 106: „in dem Druck der Wahldämpfe, die künstlich geschürt werden oder von unten aufsteigen."

Schließlich mag bemerkt werden, daß ein modernes Bild, durch das der Bildervorrath unserer Sprache erst in neuester Zeit bereichert worden ist, nämlich Streik, auch in den Bismarckschen Reden sich mehrfach in übertragenem Sinne findet, wenn auch begreiflicher Weise erst in denen der späteren Zeit; IX, 137: „Wir konnten sehr leicht zu einer Abstimmung kommen, der gegenüber die Regierungen — lassen Sie mich einen vulgären Ausdruck gebrauchen, — Streik gemacht hätten." Es ist bezeichnend, daß Fürst Bismarck damals (1878) es noch für nothwendig hielt, die Anwendung des Bildes gleichsam zu entschuldigen, was XIII, 17: „Bei der Klarstellung des Bedürfnisses hat nun der preußische Landtag

Digitized by Google

seine Länderregierung vollständig im Stich gelassen; . . . er hat gewissermaßen Streik gemacht", im Jahre 1882 nur noch durch das Wort „gewissermaßen", und ebd. 109: „Aber den Landtag, der Streik macht, wird man mit dem Beifall der ganzen Bevölkerung dauernd auflösen" in einer zwei Tage später gehaltenen Rede gar nicht mehr geschieht.

## XII.

Eine sehr unbedeutende Rolle spielen dagegen in der Bismarckschen Bildersprache die Künste. Was zur Baukunst gehört, ist bereits S. 13 ff. besprochen worden; von der Malerei haben wir, wenn man von Wendungen wie IV, 236 fg.: „brennende Fragen, die durch Veröffentlichung ein lebendigeres Kolorit gewinnen könnten" und ähnlichen, allgemein gebräuchlichen Ausdrücken absieht, bei deren Gebrauch man an die eigentliche Herkunft des Bildes von der Malerei gar nicht mehr zu denken pflegt,*) nur einige Bilder aus dem Gebiete der vervielfältigenden Künste anzuführen. I, 106: „eine Vertretung, welche in einem großen Staate die Zustände und Bedürfnisse des gesammten Volkes und jedes einzelnen Theiles, wenn auch nicht mit der Treue eines Daguerrotyps, so doch mit der Aehnlichkeit einer oberflächlichen Skizze wiedergiebt", ein von der Neuzeit verdrängtes Gleichniß, an dessen Platz heutzutage die Photographie getreten ist; III, 194: „daß auch dieses Wahlgesetz die wirklich besonnene und berechtigte Meinung eines Volkes nicht vollständig photographirt und en miniature wieder-

*) Daneben könnte man noch etwa anführen XIV, 431: „Ich sehe in ihr [der Vorlage] höchstens den Rahmen zu einem Gesetz; die Ausfüllung dieses Rahmens soll der Bundesrath besorgen"; vgl. S. 432 und 437.

Digitized by Google

giebt." Außerdem noch X, 93: „In den Reden, die wir avant la lettre hier über die Fragen gehört haben, welche uns heute beschäftigen", eine der Technik des Kupferstiches entlehnte Wendung.

Sehr begreiflich ist, daß wir auf dem Gebiete der Musik bei Bismarck, der nicht gerade für besonders musikalisch gilt,*) wesentlich die gewöhnlichen und landläufigen Metaphern, resp. Uebertragungen der musikalischen Terminologie finden; als Beispiele seien angeführt: III, 85: „jede Verhandlung in der Tonart, wie sie hier auf der Tribüne wohl angeschlagen werden kann"; II, 138: „das seit einem Jahre nunmehr durch alle Tonarten variirte Thema"; XIV, 74: „es machte mir namentlich der Anfang seiner Rede den Eindruck ... daß er in eine andere Tonart hinüberspielen wollte." V, 104: „daß diese fruchtbare, ruhmreiche Sitzung mit einem Mißklange schließt." IX, 73: „daß zu keiner Dissonanz ein Anlaß gegeben war." VI, 55: „[ein Organ], das mich aufklärt über die Saiten, die man etwa angeschlagen haben muß, um zu einer Verständigung zu gelangen." II, 131: „wir brauchen nur die Saiten etwas straffer anzuziehen." IX, 209: „wie die französische Regierung über unsere Angelegenheiten denkt und welche Akkorde sie angeschlagen zu sehen wünscht." X, 160: „daß sie also die Hälfte von den 146, sagen wir der Rundung wegen — es kommt auf eine Handvoll Noten nicht an — 150 Millionen ... aufbringen."

*) Daß dem Reichskanzler jedoch ein gewisses feines musikalisches Gefühl nicht abgeht, zeigen einige Stellen der Briefe; so S. 21, wo er seine Stimmung schildert: „gesund und heiter, aber etwas Heimweh, Sehnsucht nach Wald, See, Küste [im Text steht das ohne Zweifel verlesene, an dieser Stelle ganz unpassende Wort „Wüste"], Dir und Kindern, alles mit Sonnenuntergang und Beethoven vermischt." Und S. 113 schildert er die Gegend von Bayonne mit den Worten: „Der Fluß Adour, an dem Bayonne liegt, begrenzt dieses B-moll der Haide", was mehr als ein bloßes Wortspiel ist.

Digitized by Google

Auch der Ausdruck „Zukunftsmusik“ für Dinge, deren Erfüllung noch in weiter Ferne steht, wie XIV, 354, ist neuerdings ziemlich allgemein geworden. Mehr von besonderer Art ist XIV, 394: „Ich habe es zu spüren geglaubt, daß in der Bereitwilligkeit, mit der uns von englischer Seite im ersten Augenblicke entgegengekommen wurde, ein rallentando eingetreten ist.“ Ebd. 431: „Sie sind darüber, wie man sagt, mit einem Triller hinweg gegangen.“

Besser steht es mit den Bildern vom Theater, obgleich auch da die meisten solche sind, die in der Metapher sich seit lange eingebürgert haben. So bedienen wir uns gern einer Anzahl von Metaphern, die von den Einrichtungen des alten Theaters der Griechen stammen und ihr Leben den klassischen Studien verdanken; so XIII, 93: „so lacht einer der Chorführer laut, und dann lachen Alle mit“; XI, 184: „[meines Nachfolgers], der viel mehr Gehalt haben würde, als ich, und also sachgemäß zu einer höheren Schätzung des Werthes seiner Wohnung berechtigt und auf einem höhern Kothurn überhaupt zu erscheinen berufen sein würde.“*) X, 28: „wie ein deus ex machina.“ Andere sind allgemeiner gehalten, wie XIII, 58: „Ich komme immer mehr zu der Rolle des Zuschauers, der sieht, wie sich die Sachen auf der Bühne entwickeln“; II, 68: „es drängt sich dabei die Bemerkung auf, daß die Tendenzen, die Worte, die Namen von 1848 wieder in dem Vordergrunde der Bühne erscheinen“; VII, 132: „daß unsere Erfolge durch das Erscheinen Frankreichs auf der Bühne wieder in Zweifel gestellt würden“; ebd. 140: „wenn jemand in der Politik offen vor ganz Europa auf der Bühne hat wirken können, wie ich“; XI, 47: „Zählen Sie doch die Reihe der Minister, die seit meinem Antritt, seit 1862, über die Bühne gegangen sind.“ Speciell

*) Vgl. Bismarck-Briefe S. 78: „Ich kann meine Gedanken nicht mehr auf dem politischen Kothurn erhalten.“

Digitized by Google

moderne sind dagegen folgende. III, 135 flg.: „Ich habe mich dabei überzeugt, daß aus dem Zuschauerraum die politische Welt — nicht bloß auf den Brettern, die die Welt bedeuten, — anders aussieht, als wenn man hinter die Kulissen tritt, und daß der Unterschied nicht bloß an der Beleuchtung liegt"; XIV, 27: „Leute, die die Welt bloß aus der Prosceniumsloge oder der Zeitungsredaktion auf der Bühne beobachten, ohne selbst darin mitzuleben", wobei mit der „Prosceniumsloge" der Sessel des Abgeordneten gemeint ist. Aehnlich XV, 215: „Noch nie bin ich in der Lage gewesen, meine Gegner mit irgend einer Aussicht auf Erfolg auffordern zu können: Nun gut, versuchen Sie es doch mal; ich will mich mal auf die Bank der Opposition setzen, — spielen Sie das Stück auf der Bühne weiter, ich will ins Parkett gehen und zusehen und klatschen oder zischen." — Die auch sonst sehr beliebte Redensart „hinter den Kulissen" begegnet uns noch öfter; so IV, 250: „daß ich entschlossen bin, diese Verantwortlichkeit zu tragen und sie nicht hinter die Kulissen zurückzuziehen"; VIII, 217: „die Reibung hinter den Kulissen, ehe ich ein Wort zu Ihnen sprechen kann, ist drei Viertel meiner Arbeit"; ebenso X, 24: „daß hinter den Kulissen ein Bedürfniß ist, Feindschaft und Unfrieden zu säen." Vgl. auch XIV, 33. Ferner XII, 222: „den ministeriellen Absolutismus, neben welchem unser Königthum verschwinden würde zu der Rolle schattenhafter Erbkönige, die, wenn man einen neuen Minister braucht, aus den Kulissen vorgeführt werden und unterschreiben und dann wieder verschwinden." IV, 233: „Aenderungen in der Scenerie erfordern einen Aufwand von Kraft und Reibung, den gewöhnlich niemand Zeit hat zu leisten." X, 195: „ohne meine Anregung ist ein solcher Versuch bisher überhaupt niemals in Scene gesetzt worden." Der originellste unter allen dem Bühnenwesen entnommenen Vergleichen ist der



Digitized by Google

seiner Zeit vielbelachte XI, 183, der sich gegen Eugen Richter wendet: „Es wird mir ja recht oft das Vergnügen zu Theil, eine Probe seiner Eloquenz mit anzuhören, und da habe ich nachgerade dasselbe Gefühl, wie bei einer Vorstellung der Jungfrau von Orleans, wo einen der endlose Triumphzug im Anfang überrascht, bis man beim dritten Vorbeimarsch bemerkt: Mein Gott, das sind ja immer dieselben Leute, die in demselben Kostüm nochmals über die Bühne ziehen. So sind es auch die Gründe, welche in den Reden des Herrn Abgeordneten, mit derselben Eleganz vorgetragen, stets wiederkehren" (vgl. die Rückbeziehung auf diese Aeußerung XIII, 70 und XV, 125).

Andere Beispiele, die noch hierher gehören, sind: XII, 132: „Ich weiß wirklich gar nicht, wovon Sie reden werden, wenn ich plötzlich in einer Versenkung verschwinde" (vgl. damit XV, 266 und XVI, 280, wo der Ausdruck „in der Versenkung verschwinden" wiederkehrt). II, 139: „so glaube ich, werden die anwesenden Herren sich erinnern, daß dieses Wort mir durch einen gefälligen Souffleur suppeditirt wurde." XI, 189: „Dann bildet sich eine Sicherheit in ihm aus, daß er keinen Souffleur braucht." IV, 371: „einem Fürsten, der uns noch als Kriegsfeind behandelte und entschlossen schien, diese Rolle fortzuführen." Ebd.: „Wir wollten uns dem Vorwurfe nicht aussetzen, die preußische Regierung hätte eine unwürdige Komödie mit dieser Sache gespielt." XIII, 280: „mich zu verwahren gegen die Art von Rollenvertheilung zwischen den Regierungen und dem Reichstage." XIV, 469: „Es würde ein Akt in unserer gewöhnlichen Aufführung dieses Stückes fehlen, wenn die Klagen über Danzig und Königsberg und ihre Leiden in Folge der Kornzölle hier nicht vorgebracht würden"; ebd.: „den Herren, die gewohnt sind, diese Rolle in unserm Drama zu spielen." Ferner XIII, 252: „ich muß doch, wenn ich nicht in Verwirrung gerathen will —

Digitized by Google

das Repertoire ist zu umfangreich — nach der Reihe gehen." VII, 159: „Es ist diesem Herrn [dem Abg. Teutsch] mit seiner Rede ohne sein Verschulden gegangen, wie vor deutschen Zuhörern mitunter einem französischen Tragiker, dem es oft ganz außerordentlich schwer ist, die Grenze genau inne zu halten, wo nach dem deutschen Gefühl die Tragik aufhört." Auch VII, 252: „Darauf schickten die Unternehmer der Centrumspartei, die Impresarien, einen sehr vornehmen Herrn... nach Rom", gehört hierher, und einige Bilder mit Masken, die ich hier noch anführe IV, 271: „die Maske, die wir augenblicklich tragen", und IX, 81: „Ich meine, wenn sie endlich jede Maske von sich abwerfen und offen kundgeben, wohin sie wollen."

## XIII.

Sehen wir bei den meisten der zuletzt angeführten Beispiele den Reichskanzler nur auf schon betretenen Pfaden wandeln, so sucht er sich dagegen mehr seine besonderen Wege, wenn er seine Bilder einem ihm von früh auf vertrauten Gebiete entnimmt, der Landwirthschaft. Zwar sind auch hier eine Anzahl Bilder der Sprache des täglichen Lebens eigen, wie z. B. die durch Schiller zum geflügelten Worte gewordene „melkende Kuh", IX, 145: „ich meine zwei Finanzministerien, eins für das Reich, eins für Preußen, eins im Besitz der ergiebigen melkenden Kuh der indirekten Steuern, das andere im Besitz des ziemlich ausgebauten Bergwerks der direkten Steuern" (hier ist die Gegenüberstellung der beiden Bilder sehr beachtenswerth); oder XIII, 213, wo noch ein zweiter landwirthschaftlicher Vergleich hinzu kommt: „wenn man die milchgebende Kuh oder die eierlegende Henne mit einem Male schlachtet". Das letztere Bild liebt der Kanzler überhaupt anzuwenden; wir finden es noch



Digitized by Google

XII, 204: „wo ist die Grenzlinie, bis an welche man die Industrie belasten kann, ohne dem Arbeiter die Henne zu schlachten, die ihm die Eier legt?“ XIV, 201: „Wird die Industrie geschädigt, so ist der Erste, der darunter leidet, der industrielle Arbeiter, weil ihm die Henne, die ihm Eier legt, stirbt oder ausgeschlachtet wird“; vgl. ebd. 203 und 257. — Ferner XIII, 208: „derjenige, der zur That verführt ... und ... dann nicht da, sondern irgendwo anders ist und ruhig wartet, daß die Saat aufgeht, die er gesät hat.“ II, 222: „das letzte Zehntel [der holsteinischen Frage] steht für Preußen ungefähr in dem Verhältnisse, wie die Ernte zu der Zeit, die das Getreide braucht von der Saat bis zur Reife“. XIV, 399: „vielleicht würde gerade eine solche [Dampfer]-Linie das Samenkorn dorthin tragen, das die Anlage dort fruchtbar machen kann.“ Hübsch angewandt ist XV, 146: „Wir haben diese Situation nicht gemacht; unsere Politik kann von sich dasselbe sagen, was, ich weiß nicht mehr auf welcher Forstakademie geschrieben steht: Wir ernten, was wir nicht gesät haben; wir säen, was wir nicht ernten werden.“ Ebd. 157: „Die Saat, die ich sorgfältig kultivirte, wäre im Keime erstickt worden.“ Auch das Bild vom Mehlthau ist uns geläufig, s. X, 61: „Der erste Mehlthau, der auf meine Hoffnungen fiel, waren die ersten Wahlen in Elsaß-Lothringen“; XIII, 232: „Ich kann nicht leugnen, daß der Ausfall der damaligen Wahlen auf die Hoffnungen, die ich an die Zukunft Deutschlands knüpfte, mir wie ein Mehlthau der Entmuthigung gefallen ist.“

Gegenüber diesen Fällen überwiegen jedoch die selbstständigen, eigenartigen, zumal qualitativ, beträchtlich. Wie originell ist nicht die Bemerkung VIII, 32: „ich möchte sagen, wenn ich mich in irgend einem Privatverhältnisse, in einem Eisenbahncoupé, in einer Gesellschaft, sonst irgendwo befinde, bemerke ich bei vielen Leuten diese Art von Satisfaktion, in

Digitized by Google

der sich ein mißvergnügter Landwirth befinden würde, wenn er das Wetter personificirt vor sich hätte." Oder VIII, 205: „Halten Sie es meiner früheren Beschäftigung mit der Landwirthschaft zu gute, wenn ich sage: es macht mir das den Eindruck eines Gutsbesitzers, der an seiner Wirthschaftsmethode in jedem Jahre zu ändern und zu modeln hat; er wird mit der alten Wirthschaftsmethode, wenn er an ihr festhält, wahrscheinlich weiter kommen, als wenn er in jedem Jahre die gesamte Fruchtfolge oder das gesamte Wirthschaftssystem neuen Proben oder fundamentalen Aenderungen unterzieht oder auch nur zu unterziehen sucht." Ferner IX, 134 flg.: „ich bitte um Erlaubniß, auf die Genesis der Vorlage etwas näher einzugehen, um den Grund und Boden, auf dem wir uns bewegen, trockener zu legen." (In etwas anderem Sinn ebd. 147: „während die andern Minister gar nicht mehr hineingekommen sind und den Bundesrath trocken gelegt haben.") Ebd. 219: „Der Fortschritt ist, um landwirthschaftlich zu sprechen, eine sehr gute Vorfrucht für den Socialismus als Bodenbereiter, er gedeiht danach vorzüglich. Daß beide sich äußerlich wenigstens in Reden — in Thaten haben wir es noch nicht erlebt, — bekämpfen, um das mag auch von der Eigenart der Fruchtarten gelten, die doch gern und gedeihlich auf einander folgen." Auf diese Aeußerung berief sich der Reichskanzler XVI, 25 und auch ebd. 74 ist sie wiederholt. XI, 171: „wenn wir die Freihandelstheorien für eine gemeinschädliche Krankheit halten, die ähnlich wie der Koloradokäfer und dergleichen uns heimsucht." XII, 163: „Es geht ihm [dem ehemaligen Finanzminister Camphausen] ja in der Finanzwirthschaft so wie in der Landwirthschaft. Ein heruntergewirthschaftetes Gut kann man nicht zwingen, in den ersten Jahren wieder glänzende Ernten zu geben; wenn eine verfehlte Verwaltung abgeht, die das Gut ausgepovert hat, die für die Zukunft keine

Digitized by Google

Meliorationen, keine Besserung vorgesehen hat, dann ist das Gut verarmt und muß durch schonende, langwierige Pflege wieder rentabel gemacht werden." — I, 195 flg. sucht der Abgeordnete von Bismarck die Forderung, daß „den Kammern während der diplomatischen Verhandlungen wenigstens ein Maximum mitgetheilt werde, über welches die Regierung beim Abschlusse mit den fremden Mächten nicht hinaus will, durch einen „einfachen und gemeinverständlichen Vergleich" scharf zu charakterisiren. Er fährt daher fort (S. 196): „Jeder, der einmal einen Pferdehandel gemacht hat, wird sich während desselben hüten, einem Dritten und vielleicht einem sehr geschwätzigen Dritten, mitzutheilen, welches Maximum des Preises er nicht überschreiten oder unter welches Minimum er nicht gehen wolle, denn sein Minimum würde sofort sein Maximum und sein Maximum das Minimum des Andern sein. Ich glaube, dieser Vergleich macht die Sache ganz anschaulich." Als Parallele kann dienen XV, 328: „Es ist von Ihnen eine Ungerechtigkeit, daß Sie uns erst einmal, wie man das im Handel und Wandel, ich möchte sagen im Pferdehandel, versucht, jemand, dessen Aeußerungen zu nichts verpflichten, auf den Leib schicken, um von uns herauszupressen, was Sie irgend herauspressen können"; der Vergleich bezieht sich auf die Kommissionsberathungen der Kammer. Auch die originelle Wendung VIII, 208: „es sei denn, daß Sie nach mir einen Kanzler haben aus Züchtung des innern Dienstes" geht auf landwirthschaftliche Grundlage zurück; und XIV, 287: „Ich habe mit Mitleid gesehen, wie Sie aus zwei oder drei von den vielen bäuerlichen Petitionen Ihre Wolle herauszupflücken suchen; ich kann sie Ihnen zu mehreren Tausenden und centnerweise geben" dürfte wohl auch auf ein dem Herdenbesitzer geläufiges Bild zurückzuführen sein. — An eine andere Seite des Landbesitzes erinnert I, 76: „Wir Alle wollen, daß der preußische

Digitized by Google

Adler seine Fittige von der Memel bis zum Donnersberge schützend und herrschend ausbreite, aber frei wollen wir ihn sehen, nicht gefesselt durch einen neuen Regensburger Reichstag und nicht gestutzt an den Flügeln von jener gleichmachenden Heckenschere aus Frankfurt, von der wir sehr wohl uns erinnern, daß sie erst in Gotha zu einem friedlichen Instrument umgeschmiedet wurde, während sie wenige Wochen vorher als drohende Waffe gegen das Preußenthum und gegen die Verordnungen unseres Königs geschwungen worden ist." Dasselbe Bild XI, 194: „Sie haben mit mir gemeinsam gearbeitet, d. h. sie haben die Heckenschere angelegt und das, was beantragt war, verkürzt, vielleicht verstümmelt, vielleicht verbessert, vielleicht in eine mehr künstlerische, den allgemeinen politischen Grundsätzen entsprechendere Form gebracht."*) V, 35 flg.: „So glaube ich, daß wir nicht gut thun, das Element, welches der nationalen Entwickelung im Süden am günstigsten ist, auszuscheiden, ... gewissermaßen — wenn ich ein triviales Bild gebrauche, so schreiben Sie es der kürzlichen Betheiligung an landwirthschaftlichen Verhandlungen zu, — gewissermaßen den Milchtopf abzurahmen und das übrige sauer werden zu lassen." XIII, 223: „diese Birne wäre auch ohne das Schütteln durch diesen Antrag gefallen." Landwirthschaftlichen Verhältnissen ist auch der bekannte Ausspruch VIII, 95 entnommen: „ich hatte immer darauf gerechnet, daß, wenn ich einmal nicht mehr im Stande sein würde, Reichskanzler zu sein, ich in meinen alten Tagen das lauenburgische Geschäft (große Heiterkeit) — daß ich in meinen alten Tagen mir das lauenburgische Ministerium als Altentheil würde reserviren können." Wie man sieht, wollte der Reichskanzler hier zunächst ein kaufmännisches

*) Man vgl. damit auch Bismarck-Briefe S. 20: „nach Deinem letzten Brief muß ich etwas die diplomatische Heckenschere zur Hand nehmen."

Digitized by Google

Gleichniß gebrauchen; aber, vermuthlich gestört durch die etwas zu früh ausbrechende Heiterkeit der Zuhörer, änderte er es mitten im Satze. Dasselbe Bild kehrt übrigens XII, 122 wieder: „Der Herr Abgeordnete Lasker hat also ... seine Befriedigung darüber geäußert, daß ich ja bereit wäre, mich auf das Altentheil des Auswärtigen zurückzuziehen."

Auch die Thätigkeit, die einst Bismarck als Deichhauptmann ausübte, hat ihre Spuren in seinen Reden zurückgelassen. Nicht bloß in dem Bild, das wir IV, 298 finden: „Unproduktiv in demselben Maße wie die Armee sind etwa Dämme, die eine Niederung vor Ueberschwemmung schützen" (vgl. ebd. weiter unten: „Gerade wie ein Dach vor dem Wetter schützt, ein Deich vor der Ueberschwemmung, so schützt auch unsere Armee unsere Produktivität in ihrem ganzen Umfang"), sondern noch deutlicher III, 118, wo davon die Rede ist, daß eventuell die Bundesarmee durch ein jährliches Votum des Reichstages jedesmal wieder in Frage gestellt werden könnte; hier fährt der Kanzler fort: „es würde mir das — verzeihen Sie mir, wenn ich ein Gleichniß brauche aus einem Berufe, in dem ich mich früher befand, — den Eindruck eines Deichverbandes machen, in welchem jedes Jahr nach Kopfzahl, auch der Besitzlosen, darüber abgestimmt wird, ob die Deiche bei Hochwasser durchstochen werden sollen oder nicht. Aus solchem Deichverbande würde ich einfach ausscheiden, da wäre mir das Wohnen zu unsicher, und ich würde mich der Gefahr nicht hingeben, daß einmal diejenigen, welche die Wirthschaft mit freier Weide wünschen, über diejenigen, die mit bestellten und wasserfreien Aeckern, die Oberhand gewännen und alle durch eine Wasserfluth zu Grunde gingen." Hier zeigt die Ausführlichkeit und Anschaulichkeit des Gleichnisses den Berufskenner der Verhältnisse. Ferner XV, 176: „eine Fraktion, auf welche ich ein Sprüchwort anwenden möchte, das mir aus meiner Zeit als Deichhauptmann

Digitized by Google

in Erinnerung ist: ‚wat nich will dieken, dat mut wieken', was nicht will deichen, das muß weichen. Wer nicht mitarbeiten will an dem Staat zu seinem Schutz, der gehört nicht zum Staat, der hat keine Rechte an den Staat"; XVI, 147: „im Jahre 1848, wo die Deiche und Schleusen zerbrachen, die bis dahin vielen Gewässern ihren ruhigen Lauf gewiesen hatten"; und ebd. 157: „da hatten wir eine Menge Geländer, an denen wir uns halten konnten, und eine Menge Deiche, die uns vor den wilden europäischen Fluthen schützten"; vgl. auch ebd. 18: „eine Art Assekuranz, eine Verstärkung der Deiche."

Von der Jagd sind weniger Bilder entnommen, als man bei einem Großgrundbesitzer, der zwar nie ein leidenschaftlicher Jäger war, aber doch stets gern diesem ritterlichen Vergnügen nachging, voraussetzen sollte. Die wenigen Beispiele, die sich darauf beziehen, entbehren zum Theil nicht des eigenartigen Charakters. Rechnen wir so allgemeine Bilder ab, wie I, 109: „die Freiheit . . . welcher diese reichbegabte Nation seit 60 Jahren durch Blut und Aberwitz nachjagt, ohne sie erreichen zu können. Schließen wir uns dieser Jagd nicht an, unter dem Vorwande, daß sie populär sei"; III, 154: „verzichten Sie darauf, diesem Phantom nachzujagen"; oder IV, 367: „Man glaubte im Gegentheil, der Moment sei gekommen, um das Netz über unserm Kopfe zusammenzuziehen"; VIII, 164: „Der Herr Vorredner sagt: gerade weil die Verhandlungen schweben, halten wir es für nöthig, die Regierung gewissermaßen aus dem Busch zu treiben, daß sie herauskommen und sich . . . erklären muß"; XI, 196: „Wollen Sie andere Minister und Leute, so hetzen Sie die todt, welche gegenwärtig am Ruder sind"; XIII, 240: „dann glaube ich, daß die Herren vom Wydener Programm ihre Lockpfeife vergebens blasen werden"; XIV, 119: „seiner Fährte ein klein wenig nachzugehen", und was dergleichen populäre Bilder

Digitized by Google

mehr sind, so haben wir daneben gleich I, 177 ein sehr drastisches Bild: „Ich würde dann glauben, daß dieser hohe Rath der besonnensten aller europäischen Nationen, oder wenigstens die Preußen in ihm gehandelt hätten, wie ein hitziger Fuchsjäger, der über eine Mauer in einen Sumpf setzt, ohne zu wissen, wie er und sein Pferd wieder herauskommen werden." XV, 232: „Von allen diesen Bestimmungen [der Maigesetze] fällt für mich nach meiner privaten Ueberzeugung ein großer Theil in das Gebiet dessen, — ich weiß im Augenblick keinen adäquaten Ausdruck dafür im Deutschen, — der Engländer nennt es goose chase, eine Jagd hinter wilden Gänsen zu Pferde, eine Jagd, die nie zum Ziele führt." Ferner IX, 75: „Ich weiß, welche Künste der Ueberredung, der Drohung bei Preußen angewendet wurden, um uns wie einen Hatzhund in einen fremden Krieg hineinzutreiben." XI, 91: „weil er dort [der Beamte in der Stadtverordnetenversammlung] eben nicht als rechter Bürger, als Angehöriger der Stadt betrachtet wird, er ist eine Art Zugvogel, der keine Schonzeit hat." XII, 239: „Ist es denn ein Vergnügen, hier zu stehen, wie der Auff vor der Krähenhütte, nach dem die Vögel stoßen und stechen, und der außer Stande ist, sich frei zu wehren gegen persönliche Injurien und Verhöhnungen" (hier ist besonders beachtenswerth, wie das Bild in der weiteren Ausführung wieder in den wirklichen Sinn übergeht); und mit Bezug hierauf XIII, 125: „ich wirke gewissermaßen, wie das rothe Tuch — ich will den Vergleich nicht fortsetzen, — ich habe früher gesagt, wie der Auff, der Uhu in der Krähenhütte: sowie ich komme, ist etwas los." Offenbar ist auch der Ausdruck XV, 142, die Aufforderung an die Socialdemokraten: „ehe Sie dahin kommen [zu Ihrem letzten Staatsideal], schießen Sie mich ab und alle Leute, die es wohl mit uns meinen", der jägerischen Terminologie entlehnt; und ebenso XVI, 209: „Der Herr Vorredner [Bam-

Digitized by Google

berger] hat die Gewohnheit, durch eine kleine Verschiebung dessen, was ich gesagt habe, sich meine Aeußerungen schußgerecht zu bringen." — Das Bild VIII, 13: „Mit einem Zug an diesem Netze, unter dem wir jetzt in steuerlicher Beziehung gefangen sind, da klirren alle Maschen bis in die kleinsten Staaten hinein; jeder hat seine Wünsche", ist seiner Entstehung nach nicht recht deutlich; es hat den Anschein, als sei es vom Fischfang entnommen, nur will dazu das Wort „klirren" nicht recht passen. Indessen wird man trotzdem den Vergleich als daher entlehnt betrachten müssen und klirren in der Bedeutung „erschüttert werden, die Erschütterung verspüren" zu fassen haben; denn wir begegnen dem Bilde noch einmal in etwas anderer Form XIV, 150: „Sie brauchen nur an einem Faden zu ziehen, so zittert das ganze Netz der Richterschen Presse über das Land hinaus."

## XIV.

Außerordentlich zahlreich sind sodann die Metaphern und Bilder, die vom Waffen- und Kriegswesen entnommen sind. Schon die Uebertragung des Begriffs Waffe selbst gehört der alltäglichen Ausdrucksweise an; und so spricht man von „scharfen Waffen", XIV, 285, oder vom „Waffenschmieden", I, 21; auch die Metapher „Arsenal", die Bismarck XIV, 141 gebraucht: „Der Herr Vorredner . . . hat sogar das Arsenal der Bibliothek in Kontribution gesetzt, aus welchem er eine alte Rede von mir vor einigen Jahren herangezogen hat", und XVI, 63: „Wir haben damals [im Kulturkampf] unsere Arsenale gefüllt, aber doch nicht dauernde Einrichtungen damit erstrebt."

Indessen wir übergehen diese allgemein gehaltenen Bilder und wenden uns denen zu, die speciell an bestimmte Arten

Digitized by Google

der Bewaffnung anknüpfen. Wir berühren hier zum ersten Male ein Gebiet, wo die deutsche Sprache eine Menge typischer Ausdrücke hat, die von längst entschwundenen Sitten und Gebräuchen entnommen sind, deren Andenken, wenn auch oft nicht bemerkt oder gar nicht mehr verstanden, so doch in der Sprache immer weiter lebt. Ich will im Folgenden einige derselben namhaft machen, obschon gerade bei diesen Fürst Bismarck, wie begreiflich, sich am meisten dem Sprachgebrauch anschließt und am wenigsten Gelegenheit hat, ein Bild in eigenthümlicher Weise zu wenden oder gar ein neues zu erfinden. Solche Redensarten sind also z. B. die vom mittelalterlichen Zweikampf oder von Turnieren entnommenen, wie „jemand den „Handschuh hinwerfen" oder „aufnehmen", V, 178; dasselbe Bild X, 228: „ich habe noch nie einen Handschuh liegen lassen, den mir einer hingeworfen hat"; auch XIV, 131; XV, 281 u. s. — III, 93: „daß sie [die Regierung] nur eine gleiche Vertheilung von Sonne und Wind bei dieser Gelegenheit wünscht auch in derjenigen Arena, die nur dem Zeitungsleser zugänglich ist, außerhalb der parlamentarischen Kämpfe." VIII, 231: „eine Lanze für jemand einlegen"; XV, 16: „gegen das Jesuitengesetz eine Lanze zu brechen und für die Jesuiten in die Schranken zu treten"; XII, 39 und XIII, 115: „jemand aus dem Sattel heben", eine Redensart, deren Bild allerdings auch noch auf heutige Kampfweise angewandt werden kann, in ihrer Entstehung aber entschieden auf die Lanzenturniere des Mittelalters zurückgeht. Ebenso sind eine Anzahl von Bildern Waffen entnommen, die heutzutage entweder gar keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen. So die Rüstung, z. B. VIII, 44: „daß er sich in die Rüstung des politischen Märtyrerthums hüllen kann"; XIV, 71: „schwerfälligere Rüstung"; X, 33: „wenn die Herren auf diese Blöße in unserm Harnisch erst aufmerksam werden"; ganz besonders

Digitized by Google

aber der Schild, der ein immer noch allen geläufiges Bild für Schutz und Deckung ist, so II, 28: „um die Autorität der Krone zu einem Schilde zu machen, durch welchen das Ministerium sich deckt"; XIII, 203: „dann werden Sie auch mit gutem Gewissen gegen die Verlängerung dieses mäßigen Schutzes sich aussprechen und gegen die Wiederkehr solcher Erscheinungen diesen geringen Schild wegwerfen"; und etwas auffallend III, 68: „Es ist nützlich, für beide Institutionen das feste Gefüge des Schildes der Verfassung nicht locker werden, keine Lücke in den Fugen entstehen zu lassen", wo dem Redner wohl der alte Holzschild vorgeschwebt haben mag. Vgl. auch XIV, 415 flg.

Ob die Bilder vom Pfeil und Bogen ebenfalls auf die Vorzeit zurückgehen, da dergleichen im Gebrauch war, oder der Bewaffnung barbarischer Völker entlehnt sind, will ich dahingestellt sein lassen; die betreffenden Beispiele in den Bismarckschen Reden bieten nichts besonderes dar, vgl. VI, 82: „Ich lasse ganz unentschieden, wohin dieser Pfeil zielt, den der Herr Abgeordnete schoß, aber ich kann ihm aus voller Ueberzeugung versichern, er fällt machtlos ab"; VII, 200: „wenn der Herr Vorredner geglaubt hat, mit seinen kleinen Pfeilen dahin schießend eine kleine Verstimmung zu machen"; IX, 129: „mit diesem Pfeil im Herzen bin ich hingekommen"; XIII, 132: „Seine Pfeile, die er mit seinem Wohlwollen unter dem wohlthuenden Mantel der Sanftmuth und der leidenschaftslosen Sprache abfeuert, sitzen um so fester."*) Ferner VII, 106: „Der Herr Vorredner [Lasker] ... hat die Gewohnheit und das große Geschick, seine Pfeile so zuzuspitzen, daß sie — ich will nicht sagen: ein Gift, aber

*) Die Verbindung von „Pfeilen" mit „abfeuern" im Sinne von „abschießen" ist allerdings etwas gewagt.

Digitized by Google

einen ätzenden Saft mit sich führen";*) XIII, 118: „dann kann er um so schärfer und mit um so giftigeren Pfeilen mich angreifen." Die bekannte Redensart „den Bogen zu straff zu spannen" findet sich III, 58; XIV, 331. — Auch der Spieß gehört zu dieser heute veralteten Waffenausrüstung, und die bekannte sprichwörtliche Redensart „den Spieß umdrehen", IV, 169; ebd. 183; IX, 157; XIV, 44, wird, obschon heute noch so gewöhnlich, in ihrer ursprünglichen Bedeutung kaum noch verstanden.

Indessen nicht bloß Waffen aus alter Zeit sind es, von denen heute noch gebräuchliche Bilder entnommen sind, sondern auch andere kriegerische Einrichtungen haben sich durch Vermittelung der Metapher im Sprachgebrauch erhalten. Ich rechne hierher Ausdrücke, wie XI, 34: „jemand die Heerfolge versagen"; ferner die vom Reichskanzler wiederholt gebrauchte Wendung „vor versammeltem Kriegsvolk", VIII, 220; XIII, 165; ebd. 250; und die zeitlich allerdings noch nicht so weit hinter uns zurückliegenden, von der Soldatenwerbung entnommenen Bilder, I, 130: „Das Patowsche Promemoria war die Werbetrommel, bei deren Schalle den Rekruten der Revolution ein Handgeld auf Kosten der Berechtigten geboten wurde"; IV, 79: „daß auf der Werbefahne der Fraktion die Konfession steht"; und so ist XVI, 83 mit Bezug auf die Wahlen von „alten Routiniers und Werbeofficieren" die Rede. Auch die Kriegstrompete darf man noch hierher ziehen, I, 189: „mit dem populären Winde in die Kriegstrompete zu stoßen"; auch X, 25.

Andere bildliche Ausdrücke sind allgemeiner Natur und von Waffen entlehnt, deren man sich auch heute bedient. So

*) Ebenfalls nicht ganz scharf logisch, da der Nachsatz, das Bild praktisch gedacht, nicht die Folgerung des Vordersatzes sein kann.

Digitized by Google

zunächst einige von Stech- oder Hiebwaffen; VI, 97: „in der andern Hand das Schwert zu schwingen und offen zu sagen: hiermit werde ich auf dich einhauen, sobald mir irgend eine gute Gelegenheit wird"; IX, 68: „[Rußland würde sagen,] Deutschland, welches kein Interesse am Orient hat, hat hinter unserm Rücken nicht den Degen, sondern den Dolch gezückt." Aehnlich III, 129: „um uns, ich will nicht sagen den Dolch, aber die Waffe in den Rücken zu rennen; ebd. 131: „wenn man uns in der Gefahr einen Stich in die Seite giebt"; ebd. 148: „Ihr Anspruch auf Westpreußen hat so lange gegolten, als der Säbel, der ihn eroberte, stark genug war, ihn zu behaupten." IV, 361: „es giebt eine Feigheit, die es nicht wagt, sich zu wehren und auch nur die Degenspitze wegzuschlagen, die auf ihre Brust gerichtet ist, sondern sich von ihr durchrennen läßt" (vgl. ebd. 373, gegen Virchow: „daß er mich für einen Schwarzseher hält und findet, ich spräche von einer Degenspitze, die auf unsere Brust gerichtet ist, und die er nicht sieht."). XIV, 245: „würde der Herr Abgeordnete Bamberger . . . ganz stichfest in der Beziehung sein?"

Noch häufiger sind die Redensarten, die sich auf Schußwaffen beziehen. Eine Anzahl darunter sind allerdings so allgemein gehalten, daß sie nicht gerade auf Feuerwaffen zu gehen brauchen. So II, 208 flg.: „Der Herr Vorredner hat unserer Politik den Vorwurf gemacht, sie rede zu viel, sie ziele zu lange, sie handle zu wenig und schieße zu viel"; XIV, 302: „wenn Sie den Großgrundbesitz immer als Ziel, nach dem zu schießen ist, hinstellen"; ebenso XV, 379: „der Großgrundbesitz, der gewöhnlich die Scheibe bildet, nach der geschossen wird"; und ähnlich, mit direkter Anspielung auf moderne Verhältnisse, XVI, 210: „[der Vorredner] hat auf einen gemalten Grenadier nach der Scheibe geschossen und nicht nach mir." Vgl. auch XIV, 334: „Der Herr Vorredner wird mir zugeben, daß seine Rede an dem Ziele, das er im

Digitized by Google

Auge hatte, weit vorbei geschossen und dasselbe gar nicht getroffen hat." Ferner das gern gebrauchte Bild von der Schußlinie, I, 22: „wenn ich mich in der Schußlinie*) so scharfer Vorwürfe ohne Murren befinde." VII, 39: „[der Herr Redner] hat sich über Nacht künstlich in die Schußlinie gewisser von ihm mir zugeschriebener Vorwürfe gestellt, die ich ihm gar nicht gemacht habe." VII, 136: „Der Herr Vorredner hat eine eigenthümlich in der Politik der ganzen Partei begründete Art, sich aus der Affaire zu ziehen, sowie er sieht, daß die Schußlinie unangenehm wird" (vgl. ebd. S. 139). XI, 155: „die Regierung des Kaisers dieser Vorlage der verbündeten Regierungen gegenüber gewissermaßen in die Schußlinie der Kritik zu stellen." Bei anderen dagegen sind es speciell Feuerwaffen, die dem Vergleich zu Grunde liegen; wir finden darunter die bekannte Redensart: „jemand aufs Korn nehmen", III, 122; „die Flinte ins Korn werfen", VIII, 196, sowie den übertragenen Gebrauch von Feuer, I, 96: „daß es da unser Beruf sei, auf die Regierung ein anhaltendes Feuer von Adressen . . . zu eröffnen"; X, 96: „Für diese selbe Aufgabe ist der an und für sich kümmerliche Grundbesitz der östlichen Provinzen vielfach im Feuer der Verschuldung gewesen"; XIV, 99: „er [der Staatssekretär von Bülow] ist zu Schanden gearbeitet worden und ist schließlich in seinem amtlichen Sessel, so zu sagen unter Feuer, geblieben"; ferner „sein Pulver verschießen", XIV, 23 und 158. Daneben stehen dann einige neue und sehr bezeichnende Bilder, wie VII, 49: „Es [das Reichseisenbahnamt] ist gewissermaßen ein geladenes Gewehr, aber es fehlt der Abzug, an dem es abgedrückt werden kann." X, 29: „Ein Kampf kündigt sich beim Militär durch Artillerie an. Nehmen Sie die Art, wie ich procedirt habe, als Signal-

*) Im Text der Druckfehler „Schlußlinie".

schüsse, aber nehmen Sie sie noch nicht als einen Kampf!" XI, 74: „aber daß wir gleich auf den ersten blinden Schuß davonlaufen, das können Sie von uns auch nicht verlangen." XII, 132: „der Kugelfang, zu dem ich gewissermaßen diene, an dem jeder seine üble Laune ablagert in persönlicher Kritik gegen mich, fällt dann fort, und die Herren werden dann genöthigt sein, auf einander Feuer zu geben, wenn niemand mehr zwischen ihnen steht." Man vgl. XVI, 106: vom Kulturkampf: „Wenn ich in der heftigsten Phase dieses kirchlichen Kampfes Worte gebraucht habe, die hart und schneidend waren, so waren das doch eben nur rhetorische Kämpfe, auf die es beim Friedensschluß ebenso wenig ankommt, wie auf die Kanonenkugeln, die die Armeen mit einander ausgetauscht haben, und diese Redekämpfe sind doch noch ziemlich unschuldig." Auch XIII, 266: „so können dieselben [socialdemokratische Agitationen] sehr wohl auf einen Hörer fallen, der mit dem Pulverfaß die Aehnlichkeit hat, daß er sofort zündet und explodirt." Und drastisch XVI, 63, um darzuthun, daß die Maigesetze nicht auf ewige Dauer berechnet waren: „Wenn man glaubt, am Vorabend eines Krieges zu stehen, sich Vorräthe von Melinit und andern explosiven Körpern anlegt, wird man das doch nicht dauernd als Mobiliar in der eigenen Wohnung betrachten wollen." Ebd. 174 von einem Volkskriege: „Dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen."

Weiterhin sind dann einige allgemeine kriegerische Ausdrücke aufzuzählen, die zum Theil längst in unserer Metapher üblich sind. Ganz besonders der Ausdruck Gefecht: II, 71: „Diese Verhandlungen . . . kann ich Ihnen im wesentlichen als ein Luftgefecht bezeichnen"; VIII, 123: „daß wir vor dem nächsten Reichstage ohne weitere Beschlüsse des preußischen Landtages gewissermaßen lahmgelegt und außer Gefecht gesetzt wären, das liegt ganz klar"; IX, 187: „in dem Moment,



Digitized by Google

wo ich aus der sehr behaglichen Temperatur der Diplomatie in das sehr heiße Gefecht gegenüber dem damaligen Landtage gerieth"; XIII, 221: „Ich möchte nur den Reichskanzler hier aus dem Gefecht ziehen"; XIV, 390: „wenn der Herr Abgeordnete Richter die Dynastie ins Gefecht zieht"; XIV, 65: „es kommt immer wieder der Moment, wo es heißt: willst du jetzt fechten oder willst du weiter mit mir gehen?" XV, 38: „daß es sich hier hauptsächlich um ein Vorgefecht für die Kolonialdebatte handelt bei dieser Interpellation." — Ferner: „ins Hintertreffen kommen", XIV, 236; „eine Schlacht verloren geben", VIII, 166; „das Schlachtfeld räumen", ebd. 108; „Waffenstillstand", XII, 162; oder die militärischen Ausdrücke, die in die Sprache unseres täglichen Lebens übergegangen sind, wie „Taktik, strategisch", wofür ich erst keine Beispiele anführen will; „Pioniere", XIV, 153 und 191; „Rekrutirung" XIII, 239; „eine Parole ausgeben", XII, 67; XIII, 114 flg.; „das Terrain rekognosciren", V, 197; „gebundene Marschroute", X, 148. VI, 87 wird Windthorst (vor Begründung der Centrumfraktion) „ein großer General ohne Armee" genannt; VI, 229: „vom Generalstab der Fraktion"; XI, 123: „der Stab des Präsidiums"; XV, 232: „Der katholische Priester ist von dem Augenblick, wo er Priester ist, ein einregimentirter Officier des Papstes." Auch die sehr beliebte metaphorische Verwendung von Fahne ist hier anzuführen, wie X, 119: „Fahne von 1818"; ebd. 122: „Fahne des freien Verkehrs"; XIII, 133: „Ich bin weit entfernt, dagegen eine feindliche Fahne zu schwingen"; ebd. 244: „mit fliegendem Banner und siegender Fahne"; XV, 244: „Die schärfsten und erbittertsten Reden im kirchlichen Streit sind von Mitgliedern der Fortschrittspartei gehalten worden, und nachdem sie das Feuer recht in Brand gebracht hatten und Staat und Kirche gegen einander verhetzt, gingen sie mit fliegenden Fahnen in

Digitized by Google

das Lager des Centrums über und beschossen den Staat von da aus"; vgl. auch XVI, 39. Auch der so specifisch militärische Ausdruck Etappe ist in die gewöhnliche Bildersprache übergegangen; so V, 41: „drängen Sie nicht so auf neue Etappen"; VII, 24: „daß man das Amt eines Raths im auswärtigen Ministerium als eine regelmäßige Etappe im auswärtigen Dienste auch für den, der Gesandter und Botschafter werden will, betrachte"; VIII, 205: „daß wir der Verfassung ... nicht Zeit lassen, einmal zu Athem zu kommen und sich auf einer immerhin unvollkommenen Etappe zu beruhigen"; vgl. XVI, 145.

Diesen Beispielen, die größtentheils bekannte und gern gebrauchte Bilder aus Kriegs- und Militärwesen uns vorführen, stehen andere gegenüber, die ungewöhnlicher oder gänzlich neu sind. Hierbei rechne ich VI, 63, wo es in Bezug auf die ultramontane Partei heißt: „Ich wurde in der That überrascht durch die Haltung, welche die mobilgemachte Armee einnahm"; vgl. ebd. 70, wo der Ausdruck „Mobilmachung" wiederholt wird. VII, 49: „wenn ich sage, daß ich diesen Antrag freudig, wie man lange ersehnte Hilfstruppen begrüßt, meinerseits begrüße." XVI, 119: „dazu hat man die irreguläre Truppe der befreundeten Abgeordneten." VIII, 184: „sonst kommt man ja überhaupt aus den Hemmnissen, aus dem gegenseitigen Mißtrauen, aus einem gewissen Verschanzungskampfe und Ringen nach Macht im Innern gar nicht heraus." IX, 230 (von politischen Fragen, bei denen die Regierung auf kein Entgegenkommen rechnen darf): „Es ist das wie beim Manöver das Terrain, das nicht betreten werden darf". X, 206: „Ich habe geglaubt, ... wir würden vom rechten Flügel ab gezählt in drei Bataillonen vielleicht getrennt marschiren und vereint fechten können."*) Ebd. 228: „Aber, ich habe gesagt:

*) „Getrennt marschiren, vereint schlagen", das berühmte strategische Princip Moltkes.



Digitized by Google

wenn die Herren die Interpellation stellen wollen, nun dann — wie wir in Reih und Glied sagten — dann 'raus davor!" XI, 208: „Ich erwähnte, daß mein System, von dem ich ja hier nur die ersten Jalons zu stecken*) suche, dahin gehen würde ꝛc." XII, 83: „die Minister sind keine Maschinen und kein Bataillon, welches kommandirt werden kann." XIII, 115 (vom englischen Kaukussystem): „dann sind vierzig Menschen, wo außer ihnen sich keine drei gegenseitig verständigt haben, ein ganz kompaktes Bataillon, die ergreifen nun Besitz von der Position, mehren sich schnell und man getraut sich schwer, gegen sie aufzukommen." XII, 151 (ebenfalls von englischen Verhältnissen): „so lange es nur Whigs und Tories, so lange es nur zwei Fraktionen in der Hauptsache gegeben hat, die untereinander abzählen, wer die Majorität hat, und sobald abgezählt ist, heißt es 'Ablösung vor', und das Ministerium geht ab, und das andere tritt vor." XIV, 42: „Ich wäre verdammenswerth, wie eine Schildwache, die auf ihrem Posten nicht ihre Schuldigkeit thut, wenn ich dem nicht entgegenträte." Militärisch, aber wegen des inneren Widerspruchs vom Redner selbst verworfen, ist das Bild XV, 283: „Der Schutz, den der Frieden durch diese Verbindung zu dreien [von Deutschland, Rußland und Oesterreich], — ich möchte sagen, durch das trianguläre Karré, welches die drei Kaiserreiche unter sich formiren, wenn der Ausdruck nicht unsinnig wäre, gewinnt." — XV, 341 heißt es: „Die ganze Fraktion Windthorst, einschließlich der Socialdemokraten, marschirt in geschlossener Kolonne." — Außerordentlich drastisch wirkte es, als eine Bemerkung des Reichskanzlers auf der linken Seite „Heiterkeit" hervorrief

*) „Jalons" sind die Meßfähnchen, die bei Terrainaufnahmen oder Abstecken von Wegen zur Bezeichnung der Punkte dienen. Ich reihe das Beispiel hier ein, weil Bismarck es jedenfalls der militärischen Feldmeß-Praxis entlehnte.

Digitized by Google

und Fürst Bismarck etwas gereizt sich dagegen wandte, XIII, 93: „Meine Herren! Ist dieses Lachen wirklich ein Argument? Ich habe gefunden, wenn ich eine Sache sagen, gegen die Sie nichts einwenden können, so lacht einer der Chorführer laut, und dann lachen Alle mit. Das ist das Signal, darauf folgt ein unartikulirter Ton, der soviel heißen soll: Der Kanzler sagt etwas Lächerliches, ich gebe das Signal — Tambourmajor!" Zwei Jahre später weist er selbst bei einer ganz ähnlichen Veranlassung, auf diesen Vergleich zurück, XIII, 208: „Lachen kann ein jeder, aber besser machen kann er's nicht. Das erinnert mich an den Tambourmajor." Im Wortsinn und zugleich als Bild zu fassen ist die Bemerkung ebd. 114: „wer Soldat gewesen ist, weiß, daß der Deutsche sofort bereit ist, band à part zu machen und mit großer Erbitterung gegen den Partei zu nehmen, der nicht dieselben Knöpfe an der Uniform trägt, der dem Vaterlande auf eine andere Weise zu dienen glaubt, wie er selbst." Vgl. II, 254 flg.: „ein deutsches Land habe Preußen nur einen Finger zu reichen, um gegen seinen Willen aller seiner Eigenthümlichkeiten entkleidet und bis auf die Haut preußisch uniformirt zu werden." Von einem, der in Paris gewesen ist, heißt es XV, 178, er gelte in seiner Umgebung für ein höheres Wesen, „er hat wenigstens die Unteroffiziertressen." — Ferner XIII, 114: „wenn beispielsweise die innere Campagne gegenüber der Fortschrittspartei*) mißglückt wäre, wenn man mich fallen ließ." Ebd. 169: „Da haben wir uns schließlich überzeugt, daß die Schwierigkeiten um so größer sind, je breiter die Front ist, in der wir zuerst auftreten und durch die enge Pforte Ihrer Zustimmung zu marschiren versuchen." XV, 231, vom Kulturkampf: „Bei Prüfung des status quo,

*) Bezieht sich auf die Konfliktsperiode; bekanntlich wurde damals der Kampf gegen die Fortschrittspartei als Bekämpfung des „innern Düppel" bezeichnet.

Digitized by Google

zu dem der Kampf gelangt war, habe ich mich überzeugt, daß wir, wie das im Kampf ja immer geht, manche feindliche Gebietstheile okkupirt hatten, die uns eigentlich ziemlich werthlos waren, wenn man näher zuschaute."

Eine gesonderte Betrachtung verdienen diejenigen Bilder, die von Festungen und Festungskrieg, von Belagerung und Vertheidigung fester Plätze entnommen sind. Wie nahe die Anwendung von solchen Bildern, namentlich im parlamentarischen Leben, liegt, das sagt Bismarck sehr anschaulich selbst XII, 135: „im Festungskrieg — denn was ist das parlamentarische Leben anders, als die Belagerung dieser Festung hier? — sind die defensiven Parteien immer zuletzt im Verlust, wie bei jeder Festung von dem Ingenieur berechnet wird, wann sie kapituliren wird müssen; — daß wir werden kapituliren müssen, das ist nun glücklicher Weise nicht der Fall, wegen der Fehler in der Belagerung; aber daß die Mittelparteien verlieren und die extremen gewinnen, lehrt die Geschichte überall." Diesem Bilde entspricht ein anderes, XIII, 269: „der Vertheidigung der belagerten Regierungsfestung dient nur derjenige, der amtlich dazu verpflichtet ist"; auch XII, 235: „die Belagerung dieser kleinen Ministercitadelle hier wird allerdings wesentlich erleichtert." Einem ähnlichen Bilde begegnen wir in anderer Anwendung XIII, 115, wo es in Fortführung des oben angeführten Gleichnisses vom Kaukussysteme heißt: „es ist gewissermaßen eine Besatzungstruppe, die in jeder Wahlfestung von einer bestimmten Partei unterhalten wird und mit der man durch Telegraph und Presse in Verbindung steht, und die sofort im Stande ist, sobald der Wahlkriegszustand in diesen Wahlorten erklärt wird, 40 oder 100 Mann stark, geschlossen, nach einem bestimmten Befehl laut und sicher aufzutreten."

Sind dies durchweg eigenthümliche, frei erfundene Bilder, so sind dagegen andere auch in der gewöhnlichen Sprache zu

Digitized by Google

treffen; so z. B. die Bezeichnung einer Position als „eroberte und befestigte Stellung", XIII, 185; die mannichfaltigen, von den Befestigungswerken entnommenen Ausdrücke, wie „Wall", II, 159; „Bollwerk", I, 24: „eine Art Bollwerk gegen den Krieg Aller gegen Alle"; VII, 33 von Elsaß-Lothringen: „damit wir ein Bollwerk haben", und abermals ebd. 156: „wir haben ein Bollwerk gebaut gegen die Irruptionen", während V, 175 das in französischem Besitz befindliche Straßburg eine „vorgeschobene Bastion" gegen Deutschland genannt wird. Wie im letzteren Ausdruck schon wiederum mehr der Fachmann zu erkennen ist, da das Bild nicht zu den sonst gewöhnlichen gehört, so noch mehr V, 178: „Es blieb daher nichts anderes übrig, als diese Landstriche mit ihren starken Festungen vollständig in deutsche Gewalt zu bringen, um sie selbst als ein starkes Glacis Deutschlands gegen Frankreich zu vertheidigen"; ebenso VII, 180: „damit wir ein Glacis haben, auf dem wir uns wehren können, bevor sie an den Rhein kommen." Eigenartig ist auch der Ausdruck III, 189: „Die Austragung des Streites über solche Frage muß innerhalb des preußischen Ministeriums, wie es jetzt da ist, und muß außerhalb der Enceinte des Bundesraths stattfinden."

Andere Bilder und Gleichnisse gehen auf die Belagerung. Zunächst das Wort belagern selbst, dessen Uebertragung alltäglich ist; doch vergl. man das Beispiel VII, 107: „Oder wollten Sie bloß die Angriffswaffen gegen die Regierung, das belagernde Element, wenn ich so sagen soll, gegen den jedesmaligen Stand der Regierung für sich als Volksrechte vindiciren?" — Ferner „Sturmlauf", XIV, 58; den „Sturm erneuern", ebd. 21; auch die bekannte sprichwörtliche Redensart „mit dem Kopfe gegen die Mauer rennen" darf wohl von der Belagerung hergeleitet werden, vgl. XIV, 466: „aber ich fürchte, er [der hannoversche Adel] wird dabei

Digitized by Google

zu Grunde gehen. Sie werden sich den Kopf an der Mauer einrennen, — Sie werden die Mauer nach allen Seiten hin, sowohl nach der Seite des nationalen Bewußtseins im ganzen Deutschen Reiche als nach der Seite der Kraft und Entschlossenheit der preußischen Regierung unzerbrechlich finden."

Den Belagerungskrieg vergangener Zeiten führt nur ein Gleichniß XI, 26 ziemlich lebendig vor: „Mein Gravamen . . . wendet sich mehr gegen die Appendices des Centrums, die diesen Belagerungsthurm, welcher der Regierung ununterbrochen kampfbereit, angriffsbereit gegenübersteht . . ." (hier folgen zwei weitere Bilder, vgl. oben S. 50, nach denen der Redner das alte Bild, aber unter Aufgabe der anfänglichen Satzkonstruktion, wieder aufnimmt) . . . „um von diesem Thurme — damit ich bei dem Bilde bleibe — den Mauerbrecher gegen die Regierung einzusetzen und, gestützt auf die Bundesgenossenschaft des Centrums, die Regierung anzugreifen." Ebenso geht auf alten Kriegsbrauch zurück das Bild VIII, 191: „um gewissermaßen diesen Hauptpartikularisten für das Reich zu gewinnen, soweit es möglich ist, indem man den Stab über die Mauer wirft und gewissermaßen in Feindesland die Reichsfahne aufpflanzt." Die Erklärung des ungewöhnlichen Gleichnisses giebt eine viel spätere Rede, in der es wiederholt wird, XII, 54: „es wäre also gewissermaßen die Annahme dieses Antrages eine Handlung, als wenn ein Feldherr in alten Zeiten seinen Marschallstab über die Mauer warf und damit den festen Entschluß bekundete, ihn wieder zu holen." Auch XI, 49 f.: „von dem Bau des Deutschen Reiches, von der Einigkeit der deutschen Nation verlange ich, daß sie fest und sturmfrei dastehe und nicht bloß eine passagere Feldbefestigung nach einigen Seiten hin habe", verräth den Sachkenner. Dagegen kehren wir auf das Gebiet der allgemein gebräuchlichen Metapher

Digitized by Google

zurück bei den Redensarten, die von der Bresche entnommen sind und deren sich der Reichskanzler ganz besonders gern bedient. So finden wir: „in etwas Bresche legen" II, 214; III, 213; IV, 83; ebd. 132; IX, 215; XV, 331; ebd. 341; XVI, 26; ausführlicher VII, 247: „[dieses Vertrauen zur katholischen Abtheilung des Kultusministeriums] hat gewissermaßen Bresche in die für den allgemeinen Frieden des Staates nothwendigen Bestimmungen gelegt. Diese Bresche muß überschüttet werden, sie muß ausgefüllt werden." Ferner „auf der Bresche stehen", IV, 201: „auf der Bresche der Vertheidigung der Landesinteressen stehende Persönlichkeiten"; VI, 111: „wenn die Fundamente des Staates von den Barrikaden und der republikanischen Seite angegriffen werden, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, auf der Bresche zu stehen, und werden sie von Seiten angegriffen, die eher berufen waren und noch immer sind, die Fundamente des Staates zu befestigen und nicht zu erschüttern, so werden Sie mich auch da zu jeder Zeit auf der Bresche finden." XII, 237: „Habe ich nicht seit 1862 kämpfend auf der Bresche gestanden?" und ebd. 238: „jemand, der zwanzig Jahre lang für das Königthum auf der Bresche stand, dem werfen Sie vor, er deckt sich mit dem König!" Auch VII, 180: „es ist nicht leicht, die brauchbarsten und tüchtigsten Elemente unter den Beamten dort [in Elsaß-Lothringen] sofort dauernd gewissermaßen auf der Bresche zu erhalten." XII, 39: „ich werde auf der Bresche sterben, so Gott will, vielleicht auf dieser Stelle dermaleinst, wenn ich nicht mehr leben kann." — Seltner gebraucht man im gewöhnlichen Leben das Bild von der Breschbatterie; wir finden es kurz angedeutet VIII, 14: „erst dann . . . ist es Aufgabe der einzelnen Landtage, Breschbatterien gegen ihre Ministerien aufzuführen"; in ausführlicherem Bilde aber VI, 228: „Die Centrumspartei in ihren Wirkungen ist eine Breschbatterie,

Digitized by Google

aufgeführt gegen den Staat; die Artilleristen, die sie leiten, die Ingenieure, die sie erbauten, wissen genau, was sie beabsichtigten." Vgl. XVI, 120 vom Abgeordnete Brüel: „Wenn der Kirchenstreit fortdauert, so hat er in dem zahlreichen Centrum das Fundament, auf das er nur zu steigen braucht, um sein Belagerungsgeschütz gegen den Staat mit mehr Bequemlichkeit aufzuführen." — Endlich darf wohl auch die Redensart „in die Luft sprengen", III, 172: „Ich hoffe, ... daß solche Anstände nicht ausreichen, um die Grundlage, die wir haben, zu zerstören und in die Luft zu sprengen", auf den Festungskrieg zurückgeführt werden.

## XV.

Eine nicht unbeträchtliche Zahl unserer gangbarsten Metaphern ist der Schifffahrt und dem Seewesen entnommen. Wir finden dergleichen auch in den Bismarckschen Reden zahlreich vertreten, doch sind dieselben gerade auf diesem Gebiet verhältnißmäßig am wenigsten originell, obschon es keineswegs an Beispielen auch eigenartigen Ausdrucks fehlt. Führen wir zunächst die üblichsten an, so gehören da zu den häufigsten Redensarten, denen wir an sehr vielen Stellen begegnen, die bekannten Metaphern „am Ruder stehen", „das Ruder in der Hand halten", „übernehmen" und dgl. mehr, in der Bedeutung „regieren". Bismarck bedient sich dieser Metaphern sehr gern in politischer Bedeutung, vom Staate; „das Ruder eines Staates, wie der jetzige preußische ist, zu führen, IV, 117; vgl. ebd. 149: „wenn diese Regierung nicht am Ruder gestanden hätte"; ebd. 172: „gerade derjenige, dem das Steuerruder des Staats, welches volle kühle Ueberlegung erfordert, anzuvertrauen wäre." Man vgl. dazu „ans Ruder kommen", V, 38; XII, 152; ebd. 238;

Digitized by Google

XIV, 432; XV, 309; „ans Ruder treten", IV, 197; VIII, 28; „am Ruder sein", II, 47; ebd. 247; IX, 67 flg.; XI, 196; XIV, 61; ebd. 73 und 253; „am Ruder bleiben", XIII, 106; XIV, 39; „jemand ans Ruder bringen", XIII, 230 u. dgl. m. Auch sonst ist der Vergleich des Staates mit einem Schiff, jener uralte, besonders in der klassischen Litteratur so beliebte Vergleich, mehrfach zu treffen, auch in etwas ausführlicheren Bildern, wie XII, 163: „ich wähle die Seite, durch welche meiner Ansicht nach das Staatsschiff weniger periclitirt, sondern nur in seiner Steuerung einigermaßen genirt und gehemmt wird, ohne geradezu Gefahr zu laufen." XVI, 102: „Die ganze Weltgeschichte läßt sich überhaupt nicht machen; auf ihrem Strom kann man ein Staatsschiff steuern, wenn man sorgfältig auf den Kompaß der Salus publica blickt und diese richtig zu beurtheilen weiß." Ferner XII, 242: „Aber ein Parlament, welches aus einer erheblichen Anzahl Fraktionen, acht bis zehn, besteht, welches keine konstante Majorität, keine einheitliche, anerkannte Führung hat, das sollte froh sein, wenn neben ihm der Ballast einer königlichen Regierung, eines königlichen Willens im Staatsschiffe besteht." Das Wort Ballast ist hier in einer etwas anderen Uebertragung gebraucht, als wir es sonst anwenden; es fehlt der Sinn des in überflüssiger Weise, nutzlos Beschwerenden, den es sonst in der Regel hat und in dem es auch XIII, 57 flg. gebraucht ist: „daß sie [die für die Politik verfügbaren Kräfte einer Fraktion], wenn es darauf ankommt, die Regierung zu übernehmen, den Fraktionsballast aus ihrem Schiffe nicht los werden können, um eine praktische und staatsmännische Ladung einzunehmen." Im ersten Sinn dagegen, wonach der Ballast durchaus nichts nutzloses, sondern zur Beschwerung des Schiffes und für den ruhigeren Gang desselben unerläßlich ist, ist das Wort auch II, 173 gebraucht: „der Träger einer Politik, die nicht den Tagesmeinungen mit Leichtigkeit folgt,

Digitized by Google

sondern den Regulator und Ballast im Landtagsschiff abgiebt."

Gehen wir zu andern Bildern über, so sind da zunächst Wind, Wogen und Wellen als gern gewählte Metaphern, zumal einer etwas gehobeneren Diktion, anzuführen; z. B. II, 225: „Nehmen Sie immerhin an, . . . daß wir der Spielball fremder Intriguen und äußerer Einflüsse gewesen sind, deren Wellenschlag uns zu unserer eignen Ueberraschung an der Küste von Kiel ans Land geworfen hat." Ferner VII, 154: „wenn die Wogen hochgehen", eine stets gern gebrauchte Wendung, die wir auch IX, 117 lesen: „ich glaube es war 1863, wo die Wogen der persönlichen Abneigung gegen mich bei manchem auch ziemlich hoch gingen." XII, 40: „wo das ganze Deutschland in einer Gährung war, wo man sehr rechts und links sehen mußte, daß einen die Welle nicht wegspülte"; ebd. 153: „Wenn ich mit zehn Fraktionen und in den schwierigsten Verhältnissen, häufig mit Sturm und Wind, so lange zu kämpfen gehabt habe." XIV, 351: „ich habe mich gegen den konträren Wind, der immer diesen Widerspruch veranlaßte, noch leidlich durch die Klippen geschlagen, die mir entgegenstanden." Man vgl. auch XVI, 42: „Den Krieg mit Oesterreich . . . haben wir contre vent et marée geführt." — Sodann spielen die Segel eine Rolle in den hierher gehörigen Metaphern; so I, 115: „ich werde glauben, daß dadurch das Staatsschiff das nöthige Gleichgewicht nicht verlieren wird, sowie Kiel und Steuer die nothwendigen Gegenstücke zu der treibenden Kraft der Segel sind, welche von dem Wehen des Zeitgeistes gebläht werden." VI, 102: „weil der Wind, der von der Regierung ausging, die Segel nach der anderen Seite hin blähte"; X, 204: „die kühnste und entscheidendste Reaktionspolitik, mit dem Erfolge, der noch von Königgrätz an den Dingen klebte, mit voller Segelung zu treiben"; XIV, 32: „das ist der Grund,

Digitized by Google

weshalb Sie in Ihre Segelordre hineinschreiben: Immer gegen die Regierung!" — Ebenso sprechen wir gern von Klippen, die zu umschiffen sind, von Schiffbruch leiden u. dgl. m.; dafür vergleiche man die Beispiele II, 189: „an welchen Klippen dieselbe [die Produktivassociation] bei uns zu Lande am leichtesten zu scheitern Gefahr läuft"; ebd. 228: „Das waren die Befürchtungen, die das Haus hegte, die Klippen, deren Vermeidung der Regierung empfohlen wurde, die Klippen, welche von ihr vermieden worden sind." Aehnlich ebd. 236; auch S. 260: „dann wollen Sie behaupten, daß der hochgebildete Gesetzgeber, der Beherrscher des Wortes und seiner Gedanken, der kühne Schiffer auf den Gewässern der Rede, wie wir sie hier haben, außer Stande sei, die Klippen zu vermeiden, die das Strafgesetzbuch bietet?"*) Man vgl. damit XV, 40 die „Wogen der Diskussion." IV, 240 heißt es von den deutschen Einheitsbestrebungen der Jahre 1848 und 49, sie hätten „Schiffbruch gelitten" an der Frage des Gesandtschaftsrechtes der einzelnen Staaten (vgl. XVI, 158: „die heilige Alliance hat Schiffbruch gelitten im Krimkriege"); aber, heißt es weiter, „wir sind, Gott sei Dank, von solchen Klippen weit entfernt." V, 11: „dasselbe [das Entgegenkommen zwischen der Regierung und dem Landtage] wird die Mittel bieten, die Klippen, welche die Komplikation unseres politischen Lebens uns geschaffen hat, zu umschiffen und uns allmählich ein breiteres Fahrwasser zu bilden"; ebd. 221: „so glaube ich, gerathen wir auf die 25-Millionen-Thaler-Klippe", ebd. 239: „noch jetzt glaube ich, daß die Fassung unseres Antrags in glücklicher Weise die Klippe umschifft habe, auf die der Herr

*) Etwas weniger höflich heißt es in den Bismarck-Briefen S. 154 vom preußischen Landtage (August 1866): „Die Leutchen haben alle nicht genug zu thun, sehen nichts als ihre eigene Nase und üben ihre Schwimmkunst auf der stürmischen Welle der Phrase."

Digitized by Google

Vorredner die Reichsregierung setzen wollte." VIII, 102: „dieser Umstand erklärt die Thatsache, daß das Land alle diese gefährlichen Stöße, die seine Finanzen erlitten, ohne Schiffbruch hat überdauern können." IX, 90: „ich hoffe, daß es den Herren gefallen wird, eine feste Stellung zu dieser Frage zu nehmen, die den Regierungen in Zukunft als ein Leuchtthurm dient, dem sie nachzufahren haben, oder den sie zu vermeiden haben, wenn sie nicht Schiffbruch leiden wollen."

Gebräuchliche Bilder sind ferner: „laviren", XII, 151; „über Bord werfen", I, 128; VIII, 21; „sich ins Schlepptau nehmen lassen", II, 127; „die Flagge streichen", I, 56; „die Schiffe hinter sich verbrennen", IV, 127; daß auch der „rothe Faden", von dem wir so oft sprechen, vgl. VII, 196 u. s., ebenfalls vom Seewesen kommt (von den Tauen der englischen Marine), ist aus Goethe, der denselben in unsere Metapher eingeführt hat, hinlänglich bekannt. Auch die Redensart „freie Fahrt eröffnen", XIV, 401, dürfte auf Schifffahrt zurückzuführen sein. — Kompaß und Magnetnadel sind ebenfalls oft zu Bildern und Metaphern verwandt worden; und so sagt Bismarck XII, 154: „Ich habe in allen diesen Kämpfen nur eine einzige Magnetnadel gehabt, die mich leitete"; noch etwas kräftiger XI, 48: „für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich steuere, bestanden: salus publica!" — Dasselbe gilt vom Anker, dem bekannten Sinnbild der Hoffnung, das wir XIII, 61 als „Anker der Rettung" finden.

Wenn wir in allen diesen Fällen gebräuchliche, wenn auch bisweilen eigenartig benutzte Metaphern finden, so sind weiterhin noch einige Bilder anzuführen, die davon gesondert stehen. So V, 203: „Mit dem Beamtenpersonal geht es wie mit der Marine: man kann zwei Schiffe kaufen, aber so lange man keine Matrosen und keine zuverlässigen Seeleute hat, nützen die Schiffe allein nicht viel." VI, 231: Herr von

Digitized by Google

Kleist-Retzow hatte Bismarck vorgeworfen, derselbe habe sich von der konservativen Partei „losgerissen"; darauf erwiderte dieser spöttisch: „Das Kleine reißt sich von dem Größeren los, das Bewegliche von der Basis, ein angewachsenes Schalthier von dem Schiff. Er [Herr von Kleist-Retzow] betrachtet als Basis und als konservative Partei seine Fraktion; von der hat sich, nach seiner Meinung, Seine Majestät mit der königlichen Staatsregierung losgerissen und schwimmt nun steuerlos in dem Meere umher."*) IX, 235: „ich wenigstens bin jetzt von der Vollkommenheit der Regierungsvorlage ... nicht in dem Maße überzeugt, daß ich mir schon ganz sicher bin, ob dieses umfänglich gezimmerte Schiff in dem ganz neuen Fahrwasser gleich richtig fahren wird; ich glaube, die Erfahrung wird uns erst belehren, welche Maschinentheile uns versagen, und wir werden vielleicht genöthigt sein, Ihnen wieder mit einer Vorlage zur Aufbesserung dessen näher zu treten, was Sie uns heute bewilligen."

Endlich können wir hierher auch die wiederum sehr allgemeine Metapher des Wortes Hafen ziehen; so spricht

*) Aeußerst komisch ist es, wie wunderlich der angegriffene Gegner dies Bild verstand; er erwiderte in der Sitzung des nächsten Tages: „Der Herr Reichskanzler sagte in seiner letzten Schlußrede: wir hätten uns von dem Schiff, das er leitet, losgelöst, wie eine Schildkröte. (!) Meine Herren! Das Gleichniß einmal angenommen, das ist in der Besorgniß geschehen, daß das Schiff, auf welchem die Staatsregierung mit diesen Gesetzen [es sind die Mai-Gesetze] sich eingeschifft hat, an dem Felsen, welcher dennoch jener gebrechliche Leib des Herrn ist, zerschellen wird, und daß wir — mag sein unter dem Bilde einer unscheinbaren Schildkröte — lieber auf diesem Felsen unsere Sicherheit suchen, in der Hoffnung, daß auch die Staatsregierung seiner Zeit wieder auf ihm ihre Sicherheit suchen wird." Mit seiner Prophezeiung hat Herr v. Kleist-Retzow Recht behalten; daß er aber nicht nur die Schildkröte für ein Schalthier hielt, ohne z. B. an die ihm doch gewiß nicht unbekannten Austern zu denken, sondern daß er auch den ganzen Vergleich total mißverstand, ist bezeichnend genug.

Digitized by Google

Bismarck vom „Hafen der Bureaukratie" I, 27; XII, 60 vom „Hafen der Befriedigung", und dgl. mehr; die Redensart „jemand den Hafen zudämmen" steht IV, 379 und ist mir wenigstens nicht als eine sonst geläufige Metapher bekannt.

## XVI.

Weniger zahlreich sind die Bilder, die vom Rechts- und Gerichtswesen ausgehen, meist auch wenig oder gar nicht gebräuchlich. Es kommt von einer Vergleichung des Bestätigungsrechtes mit der zu Gericht sitzenden Behörde, wenn Bismarck einmal davon spricht, daß eine Sache „vor die Assisen des preußischen Landtags citirt wurde", III, 112. Vereinzelt steht auch der an sich recht drastische Ausdruck vom „Wahrspruch des Geschwornengerichts der öffentlichen Meinung", VII, 43. V, 201 sagt Bismarck von den Elsaß-Lothringern: „ich fühle mich berufen, der Advokat in dem neuen Staatswesen, dem sie beitraten, soweit es mir gegeben ist, zu sein." VII, 124: „indem sie ... ein Auflehnen und ein Versagen des Gehorsams gegen das Gesetz durch ihre Beihilfe gewissermaßen als Eideshelfer sanktioniren"; so auch XV, 49: „Was mir aber einen Eindruck macht, ist, das ich hier als Gefolge der 'Germania', gewissermaßen als Eideshelfer für deren Wahrheitsliebe die angesehensten Namen großer Fraktionen unterzeichnet finde"; vgl. auch ebd. 75. Einen andern bezeichnenden Vergleich bietet IX, 67: „im europäischen Interesse, als Policemen von Europa, als eine Art von Friedensrichter, müssen wir dem Wunsche nicht länger widerstehen." Ferner XV, 291: „Ich bin der Meinung, daß der historische Proceß, der seit drei Jahrhunderten zwischen uns und Frankreich schwebt, nicht beendigt ist, und daß wir darauf vorbereitet sein müssen, ihn von französischer Seite aus fortgesetzt zu sehen. Wir sind

Digitized by Google

gegenwärtig im Besitze des streitigen Objekts, wenn ich das Elsaß als solches bezeichnen soll."

Von juristischen Redensarten ist in das gewöhnliche Leben vornehmlich „ad acta legen" übergegangen; auch Bismarck gebraucht es öfters, in verschiedener Form, z. B. „ad acta nehmen" I, 57, oder „schreiben", III, 114; XIII, 287: „wir werden die Sache ad acta Samoa schreiben", vgl. XIV, 317 und 400. Dagegen bedient sich der Laie in der Regel nicht der Formel cum beneficio inventarii,"*) wie Bismarck XI, 234 von einem Gesetz sagt: „die eine [Abstufung] ist die, daß wir es cum beneficio inventarii annehmen, aber gleich dabei erklären: zur Erreichung des Zweckes, den wir erstreben, genügt es nicht"; und XII, 64: „Es hat mir große Schwierigkeiten gemacht, einen Nachfolger für Herrn Camphausen zu finden, der diese Erbschaft sine beneficio inventarii zu übernehmen bereit war." Vgl. auch XV, 263, mit Bezug auf Richter: „es geht ihm der fundus instructus der parlamentarischen Taktik verloren, wenn, wie ich hoffe, der Frieden zu Stande kommt."

Zum Verwaltungswesen gehört es, wenn XII, 66 diejenigen, die sich lediglich nach der Majorität richten, die „Registratoren der Majorität" genannt werden; und ebd. heißt es, wenn man eben diesem Princip anhange, alles, was die Majorität beschließt, zu thun, „dann brauchen Sie mich nicht, dazu brauchen Sie einfach einen Protokollführer der Majorität." Andere hierher zu ziehende Beispiele sind XIV, 28: „Die Couloirs des Hauses geben allem möglichen, was die Welt bewegt, das beste Ursprungsattest." Ebd. 370: „in allen meinen Altersgenossen, die durch die Jahre

*) Beneficium inventarii bedeutet bekanntlich das Verfahren, wodurch sich der Erbe davor schützt, einen verschuldeten Nachlaß anzutreten und eventuell mit den Aktiven die dieselben übersteigenden Passiva mit übernehmen zu müssen.



Digitized by Google

1847 und 1848 mit dem Fraktions- und Parteistempel hindurchgegangen sind und den nicht von ihrer Haut abwaschen können." Ebd. 466: „Ich halte es für meine Pflicht, dergleichen Pronunciamentos ... nicht unbemerkt, nicht ungestempelt — will ich nur sagen — dem Deutschen Reich gegenüber hier vorübergehen zu lassen." Von dem Recht des Kaisers, die Wehrkraft des Reiches aufrecht zu erhalten, heißt es XVI, 12: „Es ist ein Fideikommiß, dessen Se. Majestät sich zu entäußern weder die Absicht noch die Berechtigung hat."

Was das Strafverfahren anlangt, so können wir dahin auch Redensarten ziehen, wie III, 29: „da wir mit gebundenen Händen in diesen Kampf gingen"; oder IV, 220: „um ihm die Aufgabe zu erleichtern, wollen Sie ihm [dem Bundeskanzler] Hände und Füße binden und ihn durch ein Kollegium an das Gängelband nehmen lassen";*) auch das Wort „knebeln", z. B. IV, 44: „dem eigenen Vaterlande diesen Knebel, möchte ich sagen, anlegen"; ferner „an den Pranger stellen", X, 115: „die höchste Behörde auf diese Weise und in einem so schonungslosen Tone ... vor dem Lande gewissermaßen öffentlich an den Pranger zu stellen"; und wie dieses Bild dem Gerichtsverfahren vergangener Zeiten angehört, so auch XV, 327: „Die Kommission ist ja doch nur die Marterkammer für die Regierungskommissarien, in der versucht wird, was man ihnen abpressen kann, ohne sich seinerseits zu irgend etwas zu verpflichten." Ferner VIII, 37: „[der Herr Vorredner hat zwei Bestimmungen] ausdrücklich getadelt und sie damit auf den

*) Hier haben wir wiederum eine fehlerhafte Verknüpfung zweier Bilder; das auch sonst so beliebte Bild vom „Gängelband" (an dem die kleinen Kinder geführt werden, wenn sie noch nicht allein laufen können) paßt nicht zum vorhergehenden, da man jemand, dem die Füße gebunden sind, nicht ans Gängelband nehmen kann.

Digitized by Google

Schub ad calendas Graecas gebracht." IV, 216 flg.: „wodurch haben die Bundesregierungen dieses Todesurtheil für ihre berechtigte, vertragsmäßige Mitwirkung im Bunde verdient?" — Endlich können noch ein paar Stellen namhaft gemacht werden, wo juristische Parallelen gezogen werden. IX, 78 bemerkt der Reichskanzler von der Art mancher Abgeordneten, ihm gewisse Absichten zu insinuiren, indem sie sich dabei stellen, als ob sie nicht daran glaubten: „Ja, das ist die Art, sich dem Strafrichter bei Beleidigungen zu entziehen"; und XIII, 42 mit Bezug auf einen Kommissionsbericht: „Das Ganze macht auf mich den Eindruck des Requisitoriums eines Staatsanwalts, der à tout prix eine Verurtheilung braucht."

## XVII.

Nicht wenig bildliche Redensarten sind dem Geldverkehr, dem Kaufmanns- und Handelsstande entnommen. So knüpft eine Anzahl solcher Bilder an die Münze an; ich erinnere z. B. an den Ausdruck „etwas für bare Münze nehmen"; oder „mit gleicher Münze bezahlen", vgl. XIV, 71. In verschiedenartiger Anwendung macht Bismarck von diesem Bilde Gebrauch. Wenn er im norddeutschen Reichstag der Opposition vorwirft, sie gehe darauf aus, von der Regierung Konzessionen in der Verfassung zu erreichen, so sagt er da IV, 270: „Darum wollen Sie den Kampfplatz von hier auf den Dönhofsplatz verlegen, hier ist die Münze nicht vorhanden, dort ist sie." In anderem Sinne VI, 16: „wenn der Moment kommen würde, wo wir [die deutsche und die französische Regierung] noch irgend etwas abzurechnen hätten, so wären diese beiden Gemeinden die Münze, in der wir unsererseits unter Umständen zahlen könnten, indem sie

für uns selbst nur unerheblichen Werth haben." XIV, 68: „Das ist eine Frage von sehr ernster und großer Tragweite, namentlich aber um deshalb, weil die Freundschaft zwischen Regierung und Centrum für Kleinigkeiten und Einzelheiten, wie die kleine Münze, um die es sich hier handelt, nicht zu haben ist." XIII, 252 sagt der Kanzler von einer durch Windthorstsche Amendements veränderten Gesetzesvorlage, sie habe für ihn den Werth „einer Nuß, aus der der Kern herausgeschält ist, oder eines Münzstückes, dem der Gold- oder Silberwerth entzogen ist, und von dem nur die nonvaleurs übrig geblieben sind." — Auch die sehr gebräuchliche Redensart „etwas in Kurs setzen", IX, 71, ist von der Münze entnommen; ebenso XIV, 72: „Bis wir die Farbe und das Gepräge der ersten päpstlichen Concession, die uns gemacht werden kann, deutlich und faßlich in der Hand haben." Vermuthlich gehört hierher auch XIV, 261: „Hier ist der Schlag zu Geld, wenn rasch verfahren wird", da dabei doch wohl an „Geld schlagen" zu denken ist.

Sehr gewöhnlich sind auch die Metaphern von Kapital und Zinsen. Herher gehören, außer einigen in anderem Zusammenhange anzuführenden Beispielen, XII, 240 [vom Königthum]: „alles, was wir Aktives und an Realitäten haben, das sollten wir schonen, pflegen und verwerthen, aber nicht zinslos zurückschieben auf Nichtgebrauch und durch Nichtgebrauch werthlos werden lassen." XIII, 117, von den Parlamentariern, deren Beruf hauptsächlich in der Thätigkeit für die Presse besteht: dieselben seien bei längeren Sessionen desto mehr in der Lage, „sich zugleich mit ihrem Beruf zu befassen und ihn mit mehr Erfolg, mit verdoppelten Kräften und verstärktem Kapital zu betreiben"; auch der übertragene Gebrauch von wucherisch, z. B. XIII, 149, wo den Parteigenossen Laskers vorgeworfen wird, sie hätten „das Privilegium, welches ihnen die Stellung am Grabe eines Freundes gab, . . . ausgenutzt

Digitized by Google

in einer wucherischen Weise." XVI, 15: „nach Art der Wucherer etwas abdrücken wollen in einem Moment, wo die Regierungen den Beistand der Parlamente branchen." — Ferner Vergleiche von Darlehen, Schuldverhältnissen u. dgl.; I, 202: „Aber es möge jeder, der diesen Krieg hindern konnte, und es nicht that, denken, daß das Blut, welches in solchem Kriege vergossen wird, in seinem Schuldbuche steht"; VII, 48: „so lastet dies wie ein im Schuldbuch offenstehender Posten auf dem Reichskanzler"; VIII, 53: „lieber eine Abschlagszahlung nehmen wollen, als sich der Gefahr aussetzen, gar nichts zu bekommen"; XIV, 334 flg.: „Wir sind in der Verpflichtung, auch kümmerliche Abschlagszahlungen auf diesem Gebiete ... zu acceptiren"; vgl. auch XV, 251; XIV, 71: „wir haben an Konzessionen [an die Kurie] eine recht anständige Summe von Vorschüssen geleistet." An einer schon früher angeführten Stelle (S. 12) fanden wir das Reich in seinem Verhältniß zu den Einzelstaaten mit einem „mahnenden Gläubiger" verglichen, X, 84 und 208. — Auch Kredit gehört zu den kaufmännischen Ausdrücken, die ins gewöhnliche Leben übergegangen sind; z. B. IV, 150: „wenn Sie dennoch mit uns abrechnen wollen, so werden Sie uns stark im Kredit finden"; IX, 39: „wenn ich wegen einer Sache, von der ich thörichter Weise meinte, wir wären einig darüber, lieber wenige Tage vor Schluß noch meinte, daß ich sie noch auf meinen Kredit nehmen könnte." Im selben Sinne Guthaben, XIV, 298: „Also dieses Verdienst möchte ich den Herrn Abgeordneten Rickert bitten, mir auch in mein Guthaben zu schreiben, wenn er wieder von mir spricht." — Ferner Quittung, VII, 108: „Es giebt Situationen, wo es für die Regierung gar nicht darauf ankommt, einen bestimmten Erfolg zu haben, sondern wo es nur darauf ankommt, vor den Wahlen eine Quittung, ein Pronunciamento ... zu haben"; IX, 227:

Digitized by Google

„wenn alle Parteien das Versprechen gegeben haben, so kann ich einigen wenigstens die Quittung, daß sie es erfüllt haben, nicht ausstellen"; XII, 110: „aber zur Beruhigung meines Gewissens brauche ich immer die Quittung Ihrer Ablehnung, und die können Sie mir ja geben"; ebd. 121: „Nachdem mir aber dieses Wohlwollen [der deutschen Nation] in Wegfall gekommen, und vielmehr diese Leistung [die Statue in Köln] mir vorgehalten worden ist als eine Quittung dafür, daß ich meinen Dank weg hätte." XVI, 277: „ich verlange es als Quittung für unsere Bereitwilligkeit, das im ganzen Lande gebilligte Programm der kaiserlichen Botschaft auszuführen." — Sodann Aktiva und Passiva, vgl. die oben angeführte Stelle XII, 240, und XI, 26, wo das Centrum genannt wird „dieses Passivum, mit welchem unser parlamentarisches Vermögen belastet ist." — Konto, VI, 147: „Die bedauerlichen Vorkommnisse, daß der Reichstag beschlußunfähig gewesen ist, möchte ich doch bitten, nicht auf das Konto dieses Uebelstandes [des gleichzeitigen Tagens des preußischen Landtags] zu schreiben"; XIII, 287: „Diese Verantwortlichkeit wird von dem Augenblicke, wo Sie die Vorlage ablehnen, Herrn Bamberger, seinen Freunden und den Ablehnenden ins Konto geschrieben werden"; XIV, 148: „So komme ich nachgerade darauf hinaus, daß man im Inlande und Auslande alles, was den Leuten unangenehm ist, . . . mir aufs Konto schreibt." Vgl. auch XV, 363; XVI, 133. — Saldo, XII, 72: „Ich will kein Saldo der Dankbarkeit zwischen uns [Bismarck und Camphausen] aufstellen"; XVI, 159: „Das Saldo, welches Rußland im preußischen Konto hatte, ist durch die Freundschaft, ich kann fast sagen durch die Dienstbarkeit Preußens während der ganzen Regierungszeit des Kaisers Nikolaus ausgenützt und in Olmütz, kann ich sagen, getilgt worden." — Bilanz, XI, 146: „Keine politische Frage kommt überhaupt zu einem vollständigen mathema-

Digitized by Google

tischen Abschluß, so daß man Bilanzen nach den Büchern ziehen kann." — Bankrott, IV, 274: „da wird die konzessionsbereiteste Regierung in anderthalb Jahren bankrott"; VI, 43: „ich müßte mich nach dieser Richtung hin geradezu bankrott erklären"; XIII, 302: „Ich habe nicht den Muth gehabt, diese Bankrotterklärung der deutschen Nation auf überseeische Unternehmungen den Unternehmern gegenüber als Reichskanzler auszusprechen."

Andere aus Handel und Wandel entnommene Metaphern bewegen sich in demselben Gebiete, sind aber minder allgemein gebräuchlich, als die eben angeführten. So einige von der Buchführung; IX, 76 [mit Bezug auf die Intervention Napoleons nach der Schlacht bei Königsgrätz]: „was ich mir damals darüber gedacht habe, das weiß ich und habe es dem Kaiser Napoleon nicht vergessen; ich habe gut Buch gehalten für seine damalige Intervention"; XI, 160: „Wenn sie [die Versicherungsgesellschaften] aber auch dafür die Dankbarkeit noch zu Buch bringen können, so ist das eine geschickte Operation"; XIV, 126: „die Erleichterungen, die er [der Vorredner] uns dabei ins Buch schreibt"; IV, 234: „Sie würden uns das Geschäft, und sich selbst, glaube ich, das Budget erschweren, wir würden eine solche doppelte Buchführung, wie sie dazu [zur Anlegung von Blaubüchern] erforderlich werden würde, kaum leisten können, ohne unsere Arbeitskräfte zu vermehren." — Ferner XIII, 56: „Er [ein neu eintretender Abgeordneter] hat vielleicht nicht das politische Kapital bei sich, um sich hinreichende Geltung zu verschaffen ohne eine solche Vermittelung, aber er hat immer genug Kapital, um für die Aktiengesellschaft, die politische Gründung, die eine Partei in sich bildet, einen Einschuß und eine Mitwirkung zu leisten. Er wartet auf seine politische Dividende u. s. w." XVI, 246: „Ich bin ganz bestürzt gewesen über den Gedanken, den viele Leute gehabt haben,

Digitized by Google

als müßte das [die Kolonialunternehmung] nun gleich wie ein Gründungspapier eine ungeheure Dividende abwerfen." II, 190: „wenn der Herr Abgeordnete Reichenheim nicht den Veröffentlichungen vorgegriffen hätte, indem er meine Anerkennung seiner Wirksamkeit zu früh eskomptirte, um daraus für seine Tendenzen Kapital zu machen"; IV, 335: „Nicht jedes Recht, welches ich künftig zu realisiren denke, kann ich durch Barzahlung vor der Zeit eskomptiren, sondern ich muß abwarten, bis ich die volle Sicherheit habe." — VII, 52 flg.: „Aber auf eine Bereitwilligkeit, meinerseits dazu mitzuwirken, daß die Verfassung im Sinne der Fortschrittspartei weiter entwickelt werde, darauf möchte ich allerdings bitten, keine Wechsel zu ziehen." XIV, 295: „Ich fürchte, das ist eine von den utopischen Anweisungen, die uns der Herr Vorredner auf die Zukunft gegeben hat." XV, 332: „Sie können gar nicht wissen, wie diese Majorität nach drei Jahren sein wird, und auf diese geben Sie uns eine Sub-blanco-Anweisung!" XIV, 311: „Ich weiß nicht, ob der Herr Abgeordnete Richter erlauben wird, daß ihm dieser Wechsel, den er auf acht Tage hier ausstellt [daß der Landtag in acht Tagen seine Geschäfte erledigt haben würde], dann wieder hier [im Reichstage] präsentirt werde, und ob er dann im Stande sein werde, ihn einzulösen. Ich wage es zu bezweifeln, daß der Landtag dann in dieser Beziehung zahlungsfähig sein werde." Und ebd. 434: „Meine Herren, sind Sie ganz sicher, daß der Unternehmer dem Arbeiter gegenüber diesen Wechsel [daß bei Wegfall der Sonntagsarbeit der Unternehmer den Arbeiter für den ausfallenden Sonntagslohn entschädigt] einlösen kann, daß der Arbeiter wirklich seinen Lohn nicht verlieren wird?" — Dann der ausführliche Vergleich VI, 183: „ein verantwortlicher Staatsmann an der Spitze eines Staates ist in der Lage, wie jemand, der etwa an der Börse ununterbrochen solche Geschäfte macht, die weit über sein Vermögen gehen,

Digitized by Google

deren Verluſt er nicht decken kann, wenn er ſie verliert, und bei denen außer dem direkten und materiellen Verluſt eigene Ehre und Ruf, die Wohlfahrt des ganzen Landes auf dem Spiele ſtehen." — Ein berühmtes, geflügeltes Wort iſt IX, 63 flg.: „die Vermittelung des Friedens denke ich mir nicht ſo, daß wir nun bei divergirenden Anſichten den Schiedsrichter ſpielen und ſagen: ſo ſoll es ſein, und dahinter ſteht die Macht des Deutſchen Reiches, ſondern ich denke ſie mir beſcheidener, ja — ohne Vergleich im übrigen ſtehe ich nicht an, Ihnen etwas aus dem gemeinen Leben zu citiren — mehr die eines ehrlichen Maklers, der das Geſchäft wirklich zu Stande bringen will."

Ebenfalls vom Handel kommt die Redensart „etwas auf Lager haben"; IX, 26: „Daß wir einen Finanzminiſter nicht ſofort fertig auf Lager haben oder bekommen können, das liegt in der Natur der Sache"; XII, 227: „wir haben ja von Politikern jeder Art ſehr reichliche Auswahl auf Lager"; XIV, 74: „die Konceſſionen, die wir überhaupt noch auf Lager haben." Vgl. auch XVI, 27 von dem, dem Kaiſer anvertrauten „Depot der Regierungsrechte". — I, 182 wird die Praxis der Demokratie in kaufmänniſcher Terminologie geſchildert: „Irgend ein gewandter Demokrat nimmt einen Kreis in Entrepriſe, die Koſten werden ihm, ich weiß nicht woher, erſtattet und je nach der Ausdehnung des Kreiſes zwei oder drei routinirte Geſchäftsreiſende in Demokratie zur Dispoſition geſtellt"; die erſtere Wendung auch XIV, 17 flg.: „Ich wollte, ich könnte ihnen [den Socialdemokraten] eine Provinz einräumen und ihnen in Entrepriſe geben." Ebd. 324 gebraucht Bismarck den Ausdruck „unter der Firma des Sultans"; und S. 395 iſt von den „Geſchäftsfreunden" des Abgeordneten Virchow die Rede, wie XV, 379 Richter der Geſchäftsfreund Windthorſts genannt wird. XIV, 179: „von denjenigen Zeitungen, die aus der hier bekannten Berliner

Digitized by Google

Fabrik ihre Leitartikel und ihre politischen Artikel beziehen." Vulgär ist das Bild XV, 75: „dann, meine Herren, können wir, um mit einem gemeinen Berliner Ausdrucke zu sprechen, die Reichsbude überhaupt nur zumachen."

Von andern, dem kaufmännischen Leben entnommenen Bildern*) sind namentlich die sich auf die Wage beziehenden sehr gebräuchlich und auch bei Bismarck häufig zu finden. Man vgl. die Redensart „in die Wagschale fallen", I, 93; XI, 197: „sie fallen mit erheblichem Gewicht in die parlamentarische Wagschale"; XIV, 383: „etwas in die Wagschale legen"; I, 198: „ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale legen"; IV, 202: „das volle Gewicht der preußischen Stimme . . . in die Wagschale zu werfen"; IX, 69: „wenn wir eine große Anzahl Bewaffneter in die Wagschale der europäischen Politik werfen können." Ferner III, 113: „unsere Rechte . . . wiegen auf der Wagschale der Gerechtigkeit gerade so schwer, wie die des preußischen Landtags"; VII, 17: „wenn nicht der Widerstand des Reichskanzlers die Wagschale auf die andere Seite geneigt hätte", u. dgl. m. Auch VIII, 211: „[ein Finanzministerium] welches . . . das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen zu balanciren hat", gehört hierher, sowie das drastische Bild XII, 158: „Sie haben dann eine recht beträchtliche Zugabe [von Fraktionen] noch, die bei diesen schwankenden Majoritäten die Zunge der Wage in der Hand halten." Sehr verbreitet ist auch die Metapher „etwas auf die Goldwage legen",**) wie III, 238: „weil ich nicht glaubte, daß . . . die Formfrage so genau auf die juristische Goldwage gelegt werden würde, wie es schließlich geschehen ist"; vgl. IV, 136, wo es sich ebenfalls um den juristischen Standpunkt handelt. — Ferner ist noch anzu-

*) Die Vergleiche vom Pferdehandel s. oben S. 86.

**) Die Redensart ist eigentlich der Bibel entnommen; s. Sirach 21, 27 und 28, 29.

Digitized by Google

führen VIII, 77 flg.: „alle, welche die christliche Gesinnung nicht bloß als Aushängeschild für politische Zwecke brauchen"; und der erheiternde Vergleich, dessen sich der Reichskanzler gelegentlich einer Erörterung über die russische Zollpolitik und des dagegen einzuschlagenden Verfahrens bediente, VIII, 154: „Ich will gar nicht davon reden, daß mich das etwas an die Vorfälle erinnern würde, die ich von den Inhabern gewisser Geschäfte auf dem Mühlendamm gehört, daß sie Händel suchen mit denjenigen, die von ihnen nicht kaufen und auf der Straße vorübergehen."

Der nationalökonomischen Seite des Handels gehört die sehr gewöhnliche Uebertragung von Monopol an, z. B. VII, 99: „Das verbitte ich mir, den Namen Volk zu monopolisiren und mich davon auszuschließen!" IX, 99: „wenn es sich schon zeigt, daß die großen Botschaften mehr und mehr Monopol sehr reicher Leute werden."

* * *

Noch ein paar vereinzelte, verschiedenen andern Gebieten des Lebens entnommene Bilder mögen hier mit angereiht werden. Auf das Leben bei Hofe geht XI, 71 flg.: „es wird auch hier wieder verlangt, daß die verbündeten Regierungen schon bei der ersten Anfühlung des Reichstages über die Annehmlichkeit oder Unpopularität der Vorlagen — gewissermaßen wie ein Kammerherr seinem Fürsten gegenüber den Blick verstehen soll — auf dieses unliebsame Thema nicht wieder zurückkommen sollen." XII, 155 finden wir den Ausdruck: „jeder Minister, der zu den Höflingen der Majorität gehörte" (wiederholt S. 166), von den Zeiten des Altliberalismus gebraucht. — Dem Kultus gehört an XIV, 422: „es wird von den Eingeweihten, von den eigentlichen Priestern der Börsengeheimnisse, ein Weihrauch um die Sache verbreitet, der ihre Bedeutung und ihr Schwergewicht

Digitized by Google

einigermaßen verdunkelt"; XVI, 18: „Der Herr Finanzminister ist hier mit der Monopolfrage katechisirt worden." Ferner ebd. 79: „Der Herr Abgeordnete Richter hat noch nicht die hinreichenden Weihen empfangen, um klerikale ... Interessen hier mit Sicherheit zu vertreten"; und ebd. 81: „Also auch da fällt Herr Richter durch das theologische Examen." Dem Journalismus gehört an IX, 60: „ich glaube nicht, daß das ein Ziel ist, welches die österreichische Politik ihren eigenen slavischen Unterthanen gegenüber sehr lebhaft wünschen kann, nun der verantwortliche Herausgeber der künftigen Zustände auf der Balkanhalbinsel sein zu müssen"; auch I, 122: „Die Volksvertretungen der letzten zwei Jahre ... haben dem enttäuschten Europa nur Uebersetzer französischer Makulatur, aber keine Selbstdenker gezeigt"; dem Steuerwesen XIII, 69: „ich sehe in der Art, wie jemand hier öffentlich spricht, eine Art von Selbsteinschätzung, keine finanzielle, aber doch in Bezug auf das Maß der Achtung und Höflichkeit, welches jemand dadurch in Anspruch nimmt, daß er es andern gewährt"; ebenso wird XVI, 24 gesagt, man habe das Recht, Windthorst „nach seiner eigenen Einschätzung für einen Welfen zu erklären." Einen Vergleich aus dem parlamentarischen Leben bietet XV, 235, wo es vom appel comme d'abus heißt: „Es ist, ich möchte sagen, wie mit dem Ordnungsrufe bei einer erregten parlamentarischen Debatte. Er wird ruhig eingesteckt und man spricht weiter."*)

*) Zweifelhaft ist mir Bedeutung und Entstehung der Redensart XI, 43: „Ein Kanzler, ein Minister, der nicht wagt, etwas einzubringen, der nicht sicher weiß, daß er es durchbringt, der ist eben kein Minister, der könnte ebenso gut mit dem weißen Zeichen hier unter uns herumgehen und sich erkundigen, ob Sie erlauben, daß er dieses oder jenes einbringen will." Ich vermuthe, daß es so viel bedeutet, wie „mit dem weißen Stabe gehen", d. h. betteln.

Digitized by Google

## XVIII.

Nachdem wir im Vorhergehenden alle diejenigen bildlichen Wendungen besprochen haben, die mit dem Leben, seinen mannichfaltigen Aeußerungen und Seiten in Beziehung stehen, wenden wir uns jetzt den Metaphern oder Gleichnissen zu, die von Krankheit und Aerzten, von Tod und Grab entnommen sind, und deren Zahl keine kleine ist. Wie der Begriff gesund, so wird auch der der Krankheit gern vom Menschen auf Zustände übertragen. Dieser allgemeinsten Art der Metapher gehören folgende Stellen der Reden an: II, 64: „Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern ... ist eine politische Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich auf Deutschland leider beschränkt." XIII, 200 [vom Socialismus]: „Sie sehen, ... daß wir weit entfernt sind von so sanguinischen und optimistischen Hoffnungen, als könnten wir mit einem so tiefgreifenden Krankheitszustand in so kurzer Zeit fertig werden"; ebd. 238: „wenn Sie sagen: es ist nützlich, daß die Krankheitserscheinungen in die öffentliche Meinung treten, und wenn man sie daran hindert, so werden sie sich auf das Innere werfen, — so ist das nur ein speciöses Argument." XIV, 257: „die Kalamität der Landwirthschaft fühlt der ganze Körper des Volkes, und ein annäherndes Zugrundegehen, ein Krankwerden in der Landwirthschaft läßt den ganzen Körper des Volkes kranken; wenn die Krankheit eine sehr ernsthafte ist, so geht er zu Grunde." Ebd. 368 [von der Kolonialpolitik]: „Ich möchte gern wissen, wo hier nach seiner [des Abg. Rintelen] Meinung der Mangel an Mäßigung oder der Krankheit sitzt; — ich kann es nicht herausfinden. Andere Kolonien sind auch nicht gesünder". XVI, 89: „Alles das wird Ihnen beweisen, daß ich damals noch durch keine Furcht vor dem Vatikanum angekränkelt

Digitized by Google

war, und eine solche Krankheit auch von diesen hochstehenden Prälaten bei mir nicht entdeckt wurde"; als Vergleich XI, 166: „Wenn die Einwendung des Herrn Abgeordneten Richter richtig wäre, daß man sich vor der Möglichkeit des Staatssocialismus wie vor einer ansteckenden Krankheit hüten müsse." — Unter den einzelnen Krankheiten oder Krankheitserscheinungen sind manche, die allgemein in übertragener Bedeutung üblich sind, wie z. B. Fieber, vgl. I, 62: „terrorisirte Regierungen, welche noch an dem Märzfieber des vorigen Jahres krank sind"; vgl. ebd. 63: „in dem Augenblicke, wo Europa anfängt, sich von dem Taumel der Revolution zu erholen"; Krebsschaden, I, 143: „Es würde auch die Möglichkeit hierdurch gegeben sein, die Staaten der Neuzeit von dem fressenden Krebsschaden übermäßiger Staatsschulden zu heilen"; X, 123: „So lange wir diesen Krebsschaden unserer Produktion haben, daß jede Ausfuhr von uns nach höheren Tarifen gefahren wird, als die Einfuhr"; XV, 249: „Dieser allmählich krebsartig um sich fressenden Polonisirung der deutschen Einwohner jener Provinzen." Seltener gebraucht sind andere Krankheiten, wie III, 78: „Wenn der Herr Vorredner in seinen bedauerlichen Uebertreibungen so weit gegangen ist, unsere östlichen Provinzen als ein absterbendes Glied zu betrachten, welches an der Pest des Panperismus zu leiden anfange"; IX, 54: „dann glaube ich, wird auch diese kranke Bläſſe des Mißtrauens schwinden"; X, 104: „Nach meinem Gefühl sind wir, seitdem wir unsere Tarife zu tief heruntergesetzt haben, ... in einem Verblutungsproceß begriffen." Ganz besonders aber liebt Bismarck, er, der Deutschland durch „Blut und Eisen" kurirt hat,*) das Bild der Blutleere,

*) Die Genesis dieses Wortes, das Bismarck zuerst in einer Sitzung der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses vom 30. Sept. 1862 gebrauchte, bespricht der Reichskanzler in seiner großen Rede im preußischen Abgeordnetenhause vom 28. Januar 1886, XV, 157.

Digitized by Google

das er fast durchweg auf die wirthschaftlichen Verhältnisse resp. die Zollpolitik anwendet. XII, 65: „daß er selbst [der Handelsminister] . . . der uns mehr und mehr in Blutleere versetzenden Handelspolitik ein Ende mache"; XIII, 203: „Gefahren, denen wir in der Zeit der Blutleere, der Anämie, im Jahre 1877, ziemlich nahe waren"; XIV, 53: „seitdem die neue Wirthschaftspolitik, die Schutzzollpolitik, die Nation von ihrer Blutarmuth befreit hat"; ebd. 118: „in den Jahren der Anämie, des Blutmangels, in dem wir uns unter dem Freihandel befanden"; ebd. 298: „Ich glaube, daß ich auf diesem Gebiete der inneren Politik das Verdienst in Anspruch nehmen kann, die Kur angeregt zu haben, durch die Deutschland vor Entkräftung, vor Anämie, vor wirthschaftlichem Untergang geschützt worden ist. . . . Hätten wir nicht die große französische Kontribution, die Milliarden, gehabt, so würde der Zusammenbruch durch Blutleere ein paar Jahre früher gekommen sein; die Milliarden sind ein Palliativmittel gewesen, das uns noch eine Zeitlang vorwärts geholfen hat." In anderem Sinne ist das Bild gebraucht XV, 13: „Nun haben wir gerade in Deutschland an nationalem Empfinden und nationaler Lebendigkeit keinen erheblichen Ueberschuß; ich möchte sagen, wir sind in der Richtung einigermaßen blutarm." Noch anderer, ähnlicher Krankheitsbilder bedient sich der Kanzler bei der Vertheidigung seiner Wirthschaftspolitik; XII, 130: „Ich habe den Eindruck gehabt, daß wir unter dem seit 1865 eingeführten Freihandelssysteme der Auszehrung verfielen, die durch den Blutzufluß der Fünf-Milliarden-Kontribution einige Zeit aufgehalten wurde, und daß es nothwendig sei, hier eine Remedur eintreten zu lassen"; XIII, 126: „[der Versuch, uns vom Schutzzoll loszusagen,] ist ein ganz neues Experiment, was vor 15 oder 20 Jahren seinen Anfang genommen hat, und was sich nicht bewährt hat, weil es uns nahe an den Hungertod und an

Digitized by Google

die Auszehrung gebracht hat"; und ebd.: „auch Frankreich, was an dieser angeblich aushungernden Krankheit [den Schutzzöllen] seit Jahrhunderten ... leidet"; ebd. 130: „Sie wollen zu dem früheren Auszehrungs- und Schwindsuchtssysteme zurückkehren." — Andere Beispiele solcher Uebertragung von einzelnen Krankheiten sind: XIII, 63: „wenn die Thätigkeit hier im Reichstage vielleicht vorübergehend an dem Marasmus der Fraktionskrankheit leiden sollte"; XIV, 51: „Der Herr Abgeordnete hat ferner von der augenblicklichen Hypertrophie und krankhaften Lage der Geschäfte gesprochen";*) vgl. auch XIII, 253: „Daß sie [die socialdemokratische Partei] zur Herrschaft gelangen, uns in Mark und Blut vergiften wird, das glaube ich nicht."

Wieder andere Bilder und Vergleiche gehen von äußerlichen Verletzungen u. dgl. aus.**) Unter den vulgären Vergleichen sind namentlich die mit Wunden zusammenhängenden hierher gehörig; I, 36: „doch vermisse ich in der Darlegung der gegenwärtigen Lage unseres Inneren die dreiste Berührung einer der tiefsten Wunden, die der Ruhe Preußens geschlagen sind"; III, 133 flg.: „Gründe, die mich abhalten, an dieser

*) Ich bin nicht in der Lage zu konstatiren, ob hier nur ein wörtliches Citat aus der Rede des Abgeordneten Bamberger vorliegt.

**) Stellen, wie VII, 156: „Diesen Kriegen gegenüber haben wir die Spitze von Weißenburg, die tief in unser Fleisch hineinragt, abbrechen müssen", oder IX, 68: „Parteien, denen diese Freundschaft ein Dorn im Auge ist", enthalten sprichwörtliche Redensarten, von denen die letztere sogar biblischer Herkunft ist (4. Mos. 33, 35). Man vgl. dazu auch XI, 191: „Ich glaube, ich habe in meiner arbeitsamen Thätigkeit für das Gemeinwohl ein Recht darauf, daß mir dieser ungerechte privative Dorn herausgezogen werde"; XV, 256: „dem Herzen der Gegner nach Möglichkeit den Stachel zu nehmen"; ebd. 258: „die Herren, die in unserer Vorlage irgend einen giftigen Stachel für den preußischen Staat finden, werden ihn auf diese Weise immer wieder ausziehen können."

Digitized by Google

Stelle Wunden aufzureißen, die kaum vernarbt sind"; IV, 20: „Ich will diesen Weg nicht weiter gehen, alte Wunden nicht aufreißen"; VII, 74: „Dies giebt auch zugleich das Mittel an die Hand, diejenigen Wunden zu heilen, oder vielmehr nicht zu schlagen, die der Herr Vorredner befürchtete"; und in einer sehr hübschen Vereinigung zweier Bilder VI, 88: „Der Herr Abgeordnete [Windthorst] betheiligt sich viel an den Debatten, aber das Oel seiner Worte ist nicht von der Sorte, die Wunden heilt, sondern von der, die Flammen nährt, Flammen des Zornes." — Ungewöhnlicher sind die folgenden Bilder: XII, 58 [von den Schullasten, bei denen den Gemeinden am gleichmäßigsten zu helfen sei]: „und zugleich auf einem Punkte, der den Armen wunder drückt, als den Reichen." XVI, 220, von den Deutschfreisinnigen: „da haben die Herren gefunden: Aha, da hat die Regierung einen wunden Punkt, da wollen wir darauf reiben." IV, 228: „Die Centralisation ist mehr oder weniger eine Gewaltthat und ist ohne einen — wenigstens am Geiste der Verfassung sich versündigenden Bruch kaum durchzuführen; ein solcher Bruch, mag er auch in der Form gedeckt oder gerechtfertigt erscheinen, hinterläßt Stellen, die innerlich bluten, und wie lange sie nachbluten, das weiß kein Mensch und kann keiner kontroliren." VIII, 15: „Also aus dem Gesichtspunkt der Befestigung des Reiches ... ich möchte sagen, bei allen den Knochenbrüchen, denen Deutschland im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt gewesen ist, und deren Heilung jetzt versucht ist, da ist der Kallus*) noch nicht wieder so fest verwachsen, daß nicht Verstimmungen oder ein starker Druck parlamentarischer Machtprobe und dergleichen das Reich empfindlicher treffen sollten, als den Partikularstaat." — Schließen wir

*) Kallus ist die sich neubildende Knochenmasse, durch die die Heilung von Knochenbrüchen bewirkt wird.



Digitized by Google

hieran noch den Ausdruck „geistige Blendung", IV, 115; und hiermit können wir die Anführung einiger Beispiele verbinden, wo das bekannte Bild „durch die Brille" gebraucht ist, wie I, 41: „die Befürchtung, daß das leitende System der Finanzen die Zustände unseres Vaterlandes mehr durch die Brille des Industrialismus auffaßt, als mit dem klaren Auge des Staatsmannes, der alle Interessen des Landes mit gleicher Unparteilichkeit überblickt"; III, 192: „indem ich befürchten muß, daß auch andere Mitglieder der Versammlung meine Aeußerungen durch dieselbe Brille sehen könnten, wie der Herr Vorredner"; XIII, 59: „Der in die Fraktion tritt, dem ist das Ganze zu groß; es schrumpft, durch seine Brille gesehen, zusammen auf das Fraktionsinteresse. . . . Die Fraktionsbrille verdunkelt seinen Blick für die Gesammtinteressen."

Was die Behandlung der Krankheiten, Heilmittel und Aerzte anlangt, so sind gewisse allgemeine Begriffe daraus der gewöhnlichen Metapher angehörig, wie z. B. die metaphorische Anwendung von Recept; vgl. IV, 141: „Genau nach diesem Recept der Fortschrittspartei sind wir in Hannover verfahren"; ebd. 147: „so empfehle ich ihm dafür nur das Recept, zu sagen, er habe mit mir gestimmt"; VIII, 74: „daß wir unsern Wählern mit dem Recept an die Hand gehen gegen die Trugschlüsse und unrichtigen Lehren, die im Socialismus . . . enthalten sind"; XII, 152: „Schon wenn Sie drei Parteien haben, ist das Recept nicht mehr durchführbar"; vgl. auch XIV, 254 flg., und als sehr bezeichnend in der Anwendung XIII, 50: „Sie werden genöthigt sein, dem Staate ein paar Tropfen socialen Oels im Recepte beizusetzen", mit Reminiscenz an das bekannte Uhlandsche Wort von dem Tropfen demokratischen Oeles, mit dem die Könige gesalbt sein sollten. — Ferner Arzenei, z. B. VII, 27: „Ein solcher Ausspruch ist für mich . . . eine Arznei den

Digitized by Google

Schwächen gegenüber, mit denen ich kämpfe, wenn ich meinen Dienſt thue"; und als Vergleich VI, 128: „Geſetze ſind wie Arzneien, ſie ſind gewöhnlich nur Heilung einer Krankheit durch eine geringere oder vorübergehende Krankheit"; vgl. IX, 146: „ein ſehr einfaches Hausmittel." Auch die Redensart I, 190: „welche ... in der Adreſſe ſelbſt für das wunde Soldatenherz keinen andern Balſam hatten, als die kühle Phraſe: 'Auf beiden Seiten ſchlagen Heldenherzen'", iſt allgemein gebräuchlich. „Palliativmittel" fanden wir ſchon in einem oben (S. 127) angeführten Citat; es ſteht auch XIV, 278: „Daß man Domänen verkauft, das iſt ein Palliativmittel, welches in Vorpommern verſucht iſt." Ueblich iſt auch die Uebertragung von Diagnoſe; VI, 85: „Ich halte auch die heutige Gelegenheit geeignet, daß wir uns weiter mit der Diagnoſe dieſes Krankheitszuſtandes beſchäftigen"; VIII, 105: „Mit der wiſſenſchaftlichen Gründlichkeit, die dem erſten Herrn Redner [Windthorſt] eigenthümlich iſt, wurde der Charakter des Herrn von dem Sandt hier öffentlich unterſucht und die Diagnoſe davon geſtellt"; IX, 222: „ich will nur die Diagnoſe der Krankheit geben." Ferner XVI, 69: „Mein Streben iſt dabei lediglich das der Prophylaxis, der Befeſtigung der Einheit unſerer geſamten deutſchen Nation."

Mehrfach nimmt Bismarck die Verhältniſſe der innern und der äußern Medicin zum Ausgangspunkt eines Vergleiches. X, 104 ſagt er: „In allen dieſen [zollpolitiſchen] Fragen halte ich von der Wiſſenſchaft gerade ſo wenig wie in irgend einer andern Beurtheilung organiſcher Bildungen. Unſere Chirurgie hat ſeit zweitauſend Jahren glänzende Fortſchritte gemacht; die ärztliche Wiſſenſchaft in Bezug auf die inneren Verhältniſſe des Körpers, in die das menſchliche Auge nicht hineinſehen kann, hat keine gemacht; wir ſtehen heute demſelben Räthſel gegenüber wie früher. So iſt es auch mit der organiſchen Bildung der Staaten." XI, 141:



Digitized by Google

„Es handelt sich nicht um exakte Wissenschaft, sondern um Behandlung von Organisationen, um lebendige Körperschaften, deren Wesen ebenso wenig von den Menschen secirt und ergründet worden ist, wie das des einzelnen menschlichen Körpers von den gelehrtesten Aerzten; so weit das Auge hinreicht, soweit die Chirurgie thätig ist, haben wir ganz außerordentliche Leistungen, in der Behandlung innerer Krankheiten aber sind zu unserem und der Aerzte Bedauern die Fortschritte der Wissenschaft seit der Zeit, die uns die Geschichte zugänglich gemacht hat, nur gering gewesen, und deshalb auch sind diejenigen Aerzte mir die liebsten, die Erfahrung haben und zu Rathe ziehen, — wenn Sie wollen: Empiriker, wenn man sie beleidigen will, — wenn man sie braucht, erfahrene alte Herren; und so ist es auch in der Politik, in der Nationalökonomie, in der Statistik."*) XII, 197: „ich glaube nicht, diese Dinge, die sich der menschlichen Beherrschung in demselben Maße entziehen, wie der Organismus des menschlichen Körpers der ärztlichen, so zu durchschauen, daß meine Meinung nicht der Belehrung und Aenderung unterworfen wäre." XIV, 224: „Theoretisch mit sicheren schlagenden Schlußfolgerungen ist auf diesem Gebiete kein Mensch im Stande zu operiren; das ist wie ein ärztliches Gutachten über innere Krankheiten, dasselbe wird immer seinen Irrthümern unterworfen sein, und da traue ich meinem eigenen Urtheile nicht und einem andern etwas mehr.**)

---

*) Ich habe die ganze Stelle in extenso angeführt, weil Bismarck absichtlich den Vergleich so ausführlich durchgeführt hat; die Parallele ist überall sehr durchsichtig.

**) Gelegentlich der Aerzte mag hier auch der Apotheker gedacht werden. Es handelte sich um die Alters- und Invaliditätsversicherung, als der Reichskanzler in seiner letzten Rede (18. Mai 1889) gegenüber gewissen pekuniären Bedenken sagte, XVI, 272: „In solche Apothekerrechnungen hinein über die pekuniären Fragen hat die

Digitized by Google

Allgemein „Heilung des Uebels" finden wir XIII, 199 und ebd. 201 den Vergleich: „In diesem Sinne bin ich jedem Gegner nahe getreten, ... wie man einer Krankheit nahe tritt, um zu sehen, wie man sie heilen kann"; vgl. auch IX, 210: „Dieselben haben sich dadurch von dieser Krankheit zeitweise geheilt" (nämlich die Franzosen durch Deportirung der Communards vom Socialismus). — Von den Specialitäten der chirurgischen Behandlung bedienen wir uns gern des Bildes von der Sonde, VII, 69: „wenn Sie die Sonde auf diese Einzelheiten legen wollen", vgl. XIV, 48, sowie des Ausdrucks unterbinden, XIV, 183: „seine Kolonien, die so weit entlegen sind, daß der Seeweg ihm an verschiedenen Stellen unterbunden werden kann." — Zu den ungewöhnlicheren, originellen Bildern rechne ich die folgenden. IV, 180: „wenn der Bundeskanzler das [wie die Verfassung ausgelegt werden muß] vor dem Urtheil wissen will, so muß er diesen Kreisrichter gewissermaßen als konstitutionellen Hausarzt kultiviren, den er jederzeit zu befragen hat." XIII, 214: „[so lange der Arbeiter zum Staate kein Vertrauen hat,] da wird er, wo er es finden mag, immer wieder zu dem socialistischen Wunderdoktor laufen." XIII, 279: „ich möchte den Herrn Dr. Bamberger bitten, wenn er die Reichsregierung in Behandlung nehmen will, seine Dosen kleiner einzurichten; uns fehlt für so Großes auf einmal die Receptivität." — Ferner IV, 116 flg.: „wenn man die Staatsausgaben vergleichen will mit den Bedürfnissen des Hungrigen, der krank auf dem Bette liegt, und sie ihm vorrechnen will, so kann man nur den Zweck haben, jede staatliche Ordnung zu lockern." Ebd. 261: „[eine seit lange bestehende Verfassung] ist sozusagen eine Haut geworden,

damalige konservative Partei [die Fraktion Stahl] sich niemals eingelassen; — abgesehen davon, ob diese Apothekerrechnung richtig ist."

Digitized by Google

welche mit ärztlicher Vorsicht gelöst werden muß, wenn Krankheiten verhindert werden sollen." VIII, 206: „Durch übereilte Versuche erzeugen wir Gegenversuche, Reaktionen im eigentlichen Sinne, ich möchte sagen im medicinischen Sinne, aber ungesunder Natur." XIII, 181: „[Wer den Staatssocialismus verwirft,] der muß überhaupt dem Staate das Recht absprechen, da, wo sich Gesetz und Recht zu einer Kette und zu einem Zwang, der unsere freie Athmung hindert, verbinden, mit dem Messer des Operateurs einzuschneiden und neue und gesunde Zustände herzustellen." Sehr bedeutenden Eindruck machte seiner Zeit die Aeußerung XV, 295: „[Die Franzosen,] die uns ausgepreßt haben bis aufs Blut, — wie die Franzosen sagen, 'saigner à blanc', d. h. so lange zur Ader lassen, bis die Blutleere eintritt, damit der niedergeworfene Feind nicht wieder auf die Beine kommt"; der Reichskanzler wiederholte dann das Bild, indem er bemerkte, bei einem neuen Kriege mit Frankreich werde, wer auch immer der Sieger sei, dem Besiegten das saigner à blanc nicht ersparen. Zu vergleichen ist auch die Aeußerung in Bezug auf die Elsässer Abgeordneten, XVI, 266: „dazu haben wir wahrhaftig nicht den Krieg geführt, um uns vierzehn Franzosen einzuimpfen."

Nur wenige Bilder gehen auf Tod und Begräbniß. Einen Angriffskrieg, der nur unternommen wird, um einem etwaigen Angriff des Gegners zuvorzukommen, bezeichnet Bismarck VIII, 67 als „gewissermaßen Selbstmord aus Besorgniß vor dem Tode." X, 211 fügt er einer Deduktion, in der er den absurden Verdacht, daß Preußen sich einmal gegen das Reich auflehnen könne, geißelt, die Bemerkung hinzu: „Ja, dann wollen wir überhaupt nur auf dem Dom das letzte Geläut ansagen." Die Nationalzeitung nennt er XII, 118 den „Todtengräber der [nationalliberalen] Partei." Sehr anschaulich ist das Bild I, 34: „Die Ver-

Digitized by Google

gangenheit iſt begraben, und ich bedauere es ſchmerzlicher als viele von Ihnen, daß keine menſchliche Macht im Stande iſt, ſie wieder zu erwecken, nachdem die Krone ſelbſt die Erde auf ihren Sarg geworfen hat." XIII, 254 handelt es ſich um Reminiſcenzen an das Cohen-Blind'ſche Attentat vom Jahre 1866; hier fällt die Bemerkung: „Der Herr Vorredner wird daraus erſehen, daß es mir nicht unmöglich ſein würde, in dieſem Grabe der Verweſung noch tiefer zu wühlen." Von den eine finanzielle Kriſis überſtehenden Fabrikanten heißt es XV, 88: „die glücklichen Jahre, wo man zwiſchen den Gräbern der Konkurrenten ſich etabliren, das Seinige beſſer ausbauen und ausbeuten kann."

## XIX.

Wir betreten nunmehr ein neues Gebiet und wenden uns zunächſt den Bildern zu, die der klaſſiſchen Mythologie entnommen ſind. Die Zahl der Namen — es handelt ſich faſt durchweg um Perſönlichkeiten der griechiſchen Sage, — die daraus in die moderne Metapher übergegangen iſt, iſt ſehr beträchtlich; die meiſten der in den Bismarckſchen Reden ſich findenden Beiſpiele ſind dieſen landläufigen Bildern entnommen und verdienen daher weniger an ſich, als wegen des Zuſammenhanges, in dem wir ſie finden, und der Art der Anwendung Erwähnung.

Zu den beliebteren mythologiſchen Vergleichen, deren ſich der Kanzler mehrfach bedient, gehört vornehmlich das von der Minerva, die aus dem Haupt des Jupiter entſpringt. Wir finden daſſelbe VIII, 199: „Ich bin niemals unbeſcheiden genug, mich mit jenem alten heidniſchen Gotte zu vergleichen, aus deſſen Kopfe eine Minerva vollſtändig geharniſcht hervorſprang"; IX, 25: „verlangen Sie nicht, daß ſolche Organi-

Digitized by Google

sationen ... wie die Minerva aus dem Kopfe des Finanzministers springen sollen,*) der noch nicht da ist"; X, 28: „Daß ich den Weg nicht beschritten hätte, geheime Gesetze fertig zu machen und ... fertig wie die Minerva aus dem Kopfe ihres Vaters hervorspringen zu lassen"; XII, 36: „[solche Reformen] springen nicht wie Minerva aus dem Haupte Jupiters heraus"; XIV, 315: „[vollständige Systeme,] die etwa wie die Minerva aus dem Haupte Jupiters vollkommen lebensfähig und erwachsen dastehen würden." Wie man sieht, geht der Vergleich überall auf die Gesetzgebung, die nicht in der Lage ist, etwas gleich auf den ersten Wurf Fertiges und Vollendetes zu schaffen. — Die Ausdrücke Aegide, XIII, 205; XV, 120; Palladium, V, 163; XIII, 100 u. s.; Pandorabüchse, XIV, 86; XV, 182; XVI, 140; Erisapfel XIV, 115, sind uns allen ebenso geläufig, wie Danaergeschenk, VIII, 96; Sisyphusarbeit, XIII, 18; ebd. 38 und 60;**) Danaidenarbeit, XIV, 316; Herkulesarbeit VIII, 13 und 22, an letzterer Stelle charakteristisch: „da ist die Herstellung einer Einigung über große durchgreifende Reformen eine Herkulesarbeit, für die eine ganze Kompagnie von Herakleſſen — wenn der Plural erlaubt ist, — nicht ausreichend wäre"; vgl. „herkulischer Kämpfer" XIII, 127 (s. oben S. 57). — Ich führe ferner an I, 36: „der phaëthontische Flug der preußischen Politik." Ebd. 84: „ich sehe gerade in den jetzigen Zuständen von Frankreich keine Aufforderung, uns das Nessusgewand der französischen Staatslehrer auf unsern gesunden Körper zu ziehen." Ebd.

*) Im Text steht „soll".

**) Dieselbe ist auch gemeint III, 193, aber an Stelle des Namens ist sie in anschaulichem Bilde geschildert: „wir haben den größten Theil des Werkes gethan, wir haben den Block nahe an den Gipfel gehoben, und mit tiefem patriotischen Schmerze werde ich ihn wieder dem Abgrunde zurollen sehen."

Digitized by Google

114: „ich glaube, daß gerade in dieser Institution die Bürgschaft zu suchen ist, daß die preußische Verfassung zwischen der Scylla eines wohlthuenden Säbelregiments und der Charybdis der Jakobinerherrschaft glücklich hindurchgeschifft ist"; auch XIV, 204: „Das sind Klippen, Scylla und Charybdis auf der einen und auf der andern Seite; ein allgemeines Recept, bei jedem Sturm, bei jedem Wetter zwischen Scylla und Charybdis richtig durchzufahren, wird keiner geben können"; XV, 339: „Der Herr Vorredner und auch andere Redner haben erwähnt, die Marine passire doch in jedem Jahre ganz ruhig die Scylla und Charybdis der Bewilligung." I, 132: „Ich kann . . . keinen durchgreifenden Grund erkennen, . . . welcher die Regierung und die Kammer zwinge, die heterogensten Zustände auf ein und dieselbe Weise zu ordnen, sie auf ein und dasselbe Prokrustesbett zu werfen, sie mögen hineinpassen oder nicht." Der Januskopf findet sich IV, 30: „Diese Verantwortlichkeit hat, ich gebe das zu, einen Januskopf, aber die Gesichter sind nach beiden Seiten hin vollständig dieselben", und IX, 146: „Als die Reichsverfassung ins Leben trat, fand ich, daß der Theorie nach der Reichskanzler unter den vielen Janusköpfen, die er hatte, genau genommen auch den eines Kriegsministers, sowie den eines Marineministers besaß."*) Originell ist Gedanke und Einkleidung V, 66: „Ich begreife die Versuchung, in der jede Partei, welche glaubt, über die Majorität dieser Versammlung disponiren zu können, sich befindet, jede wichtige . . . Vorlage gewissermaßen als ein trojanisches Pferd zu benutzen, um im Innern desselben eine Anzahl Gewappneter gegen die Burg der gesammten Gesetzgebung in die

*) Eine fehlerhafte Anwendung des Bildes, da im Wesen des Januskopfes eben nur die Zweiköpfigkeit, nicht Vielköpfigkeit liegt.

Digitized by Google

Mauern Ilions einzuführen." XI, 164: „Diese unerwünschte Art der Diskussion hat sich schon neuerlich gezeigt. Da hat man sich um den armen Mann gerissen, wie um die Leiche des Patroklus." XIV, 327: „Bei den fremden Nationen machen die Vorgänge in Deutschland ja sehr leicht den Eindruck, daß bei uns zwar unter Umständen, wie 1870, wie 1813, die geharnischten Männer aus der Erde wachsen, wie aus der Saat der Drachenzähne in der griechischen Mythe in Kolchis, aber daß sich dann auch stets irgend ein Zaubersteinchen der Medea findet, welches man zwischen sie werfen kann, worauf sie übereinander herfallen und sich raufen, daß der fremde Jason ganz ruhig dabei stehen kann und zusehen, wie die deutschen gewappneten Recken sich unter einander bekämpfen." In anderem Sinn ist derselbe Mythus gemeint ebd. 449: „Ich komme also unwillkürlich zu der Vermuthung, daß sie [die Socialdemokraten] von der Vollziehung dieses Gesetzes [Aufhebung der Sonntagsarbeit] ... doch noch mehr Drachensaat erwarten, als ich bisher darin gewittert habe." XV, 74: „Es scheint sein [Windthorsts] Bedürfniß zu sein, sobald der Reichstag zusammenkommt und die parlamentarische Thätigkeit beginnt, irgendwelche Drachenzähne zwischen die Regierungen und den Reichstag zu säen und nur Lärm und Staub aufzuwirbeln."*) — Der Mythus vom Antäus, der durch Berührung mit der Erde seine Kräfte stets wieder erneuert, wird mehrfach zu Gleichnissen verwendet; ohne Nennung des Namens VII, 23: „während es denjenigen [Diplomaten], die dauernd im Auslande lebten, sehr leicht so ging, daß sie, anstatt wie jener Riese die Kraft durch die Berührung mit

*) Auch XIV, 286: „dann säen Sie eine Saat, die Sie nicht mehr beherrschen können", dürfte eher hiermit in Verbindung stehen, als mit der eigentlichen Saat der Feldfrucht.

Digitized by Google

der Erde stets wieder zu gewinnen, die heimathliche Erde zu selten berührten, und darum einigermaßen unsern heimathlichen Verhältnissen entfremdet ... waren"; VIII, 216: „dann müßte das Deutsche Reich in einer rastlosen Verfassungsarbeit seine Kraft suchen, wie der Kämpfer, der die Erde berührt, aus derselben neue Kraft saugt, sich immer von neuem mit Verfassungssachen zu beschäftigen";*) mit Nennung des Namens IX, 231: „Ich ... habe die Hoffnung gehabt, daß Sie [der neue Reichstag von 1878] wie — Antäus hieß er ja wohl, durch Berührung der heimathlichen Erde gestärkt wiederkommen möchten." — Ungewöhnlich ist der Ausdruck XI, 34: „wenn ich mich auch nicht zu der saturnischen Politik meines früheren Kollegen, der vor mir gesprochen hat, verstehen kann." Das Bild geht darauf, daß der Vorredner, der ehemalige Minister Delbrück, einige von der vorbereitenden Kommission des Reichstags vorgenommene, wesentliche Modifikationen der zur Berathung stehenden Vorlage acceptirt und empfohlen hatte, also gewissermaßen wie Kronos [Saturn] die eigenen Kinder verschlang. Damit ist zu vergleichen XVI, 39: „Der Herr Abgeordnete [Richter] hat mir vorgeworfen, daß ich ebenso wie der heidnische Gott Saturn meine eigenen Kinder verzehrte, und dies erläutert an dem Beispiel der Kirchengesetze. Nun muß ich die Vaterschaft für die Kirchengesetze auf das entschiedenste in Abrede stellen." — Eine Vermischung zweier mythologischer Bilder liegt III, 112 vor: „Ich ... würde denjenigen, die das Chaos herbeigeführt haben, auch überlassen, den Weg aus dem Labyrinth wieder herauszufinden."**)

*) Etwas sehr kühn in der Konstruktion, da streng genommen der Schluß grammatisch zum Vergleich gehört, dem Sinne nach aber nicht dem Antäus, sondern dem Deutschen Reiche zugeschrieben werden soll.

**) Ein falsches Bild ist XV, 203: „Ich habe mir absichtlich, so sauer es mir wird, die Mühe gegeben, den Wortlaut zu verlesen, damit

Digitized by Google

Die nordische Mythologie, die (bezeichnender Weise) in unserer Metapher absolut keine Rolle spielt, ist in den Bismarckschen Reden nur durch ein Beispiel vertreten, aber durch ein Gleichniß, das wegen seiner Kraft und Bedeutung berühmt geworden ist. Es war bei jener Kolonialdebatte am 2. März 1885, bei dem Widerstand, den die neue Kolonialpolitik bei den Deutschfreisinnigen und dem Centrum fand, als Bismarck seine auch in anderer Beziehung hochbedeutende Rede hielt, deren Schluß, unmittelbar anknüpfend an den oben mitgetheilten Vergleich mit der Drachensaat des Jason, lautete: „Es liegt eine eigenthümliche prophetische Voraussicht in unserm alten nationalen Mythus, daß sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder, wie der verstorbene Kollege Völck sich ausdrückte, anbricht, daß dann auch stets der Loki nicht fehlt, der seinen Hödur findet, einen blöden, dämlichen Menschen, den er mit Geschick veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen, respektive niederzustimmen." Die tiefe Bedeutung des Bildes wurde vielfach mißverstanden, zumal auch der Mythus selbst wenig bekannt war; und so kam denn der Reichskanzler am 13. März darauf zurück: „Ich habe mir neulich gestattet," sagte er (S. 343), „eine Analogie aus der altgermanischen Mythologie zu citiren, bei der ich das Wort 'Völkerfrühling' gebrauchte, auf das der Herr Vorredner [Abgeordneter Rintelen] zurückkam. Ich fürchte, daß ich dabei dunkler geblieben bin, als ich zu sein wünschte, und daß ich nicht deutlich ausgedrückt habe, was ich meinte; aber es liegt nicht in meiner Gewohnheit, mythologische Anspielungen weit auszuspinnen. Es war nur etwas, was — ich

---

dieses in dunkeln Nimbus gehüllte Aktenstück . . . mehr als bisher bekannt werde"; denn der Nimbus bedeutet eine Strahlenkrone, eine Art Heiligenschein, kann also nicht dunkel genannt werden.

Digitized by Google

kann es nicht leugnen, — mich in den letzten zwanzig Jahren ununterbrochen gequält und beunruhigt hat, diese Analogie unserer deutschen Geschichte mit unserer deutschen Göttersage." Er setzt dann auseinander, daß er unter „Völkerfrühling" nicht bloß die Kolonialpolitik verstanden habe, sondern die ganze Periode nach 1866, die Zeit der nationalen Einigung, des politischen Aufschwungs. Dann aber kam der Loki, der alte deutsche Parteihader, der das öffentliche Leben, das Parlament überwuchert; „und der Parteigeist", so schließt S. 345 in ergreifender Weise die Rede, „wenn der mit seiner Lokistimme den Urwähler Hödur, der die Tragweite der Dinge nicht beurtheilen kann, verleitet, daß er das eigene Vaterland erschlage, der ist es, den ich anklage vor Gott und der Geschichte, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall geräth und durch die Feder hier verdorben wird, nachdem es durch das Schwert geschaffen wurde."

Nur wenige Vergleiche spielen auf bekannte Fabeln oder Märchen an. So I, 66 flg.: „um die nimmersatten Anforderungen eines Phantoms zu befriedigen, welches unter dem fingirten Namen von Zeitgeist oder öffentlicher Meinung die Vernunft der Fürsten und Völker mit seinem Geschrei betäubt, bis jeder sich vor dem Schatten des andern fürchtet und alle vergessen, daß unter der Löwenhaut des Gespenstes ein Wesen steht von zwar lärmender, aber wenig furchtbarer Natur"; das Gleichniß ist der Fabel vom Esel in der Löwenhaut entnommen. VI, 68: „des Freundes Freund und — ich will nicht sagen, des Feindes Feind, aber des Gegners Gegner zu sein, und Konzessionen in der jetzigen Lage zu machen, ist mir deshalb wie die alte Fabel von dem Wanderer, seinem Mantel, dem Wind und der Sonne vorgekommen. Der Wind konnte ihn nicht nehmen, die Sonne gewann es ihm ab, und mit der Sonne würden die Herren

Digitized by Google

auch weiter gekommen sein." Auf dies Gleichniß kam der Reichskanzler XVI, 93 wieder zu sprechen und führte es da etwas näher aus: „Als den Mantel, den abzunehmen damals der Wunsch sein konnte, betrachte ich die Maigesetze in ihrem vollen Umfange, wie sie nachher gewesen sind. Aber ich möchte das Gleichniß auch heute anwenden, — wenn nun anstatt des früheren Sturmwindes, anstatt der Unterstützung durch stürmische Anträge von Parteien im Reichstage, jetzt die Sonne des Wohlwollens, des friedlichen Entgegenkommens nach dem Regierungswechsel im Vatikan vor uns steht, so ist auch der Moment für mich eingetreten, . . . die dargebotene Hand nicht zurückzuweisen."*) An eine andere Fabel erinnert VIII, 76: „Wir kommen schließlich dahin, wie jener, der immer rief: der Wolf! der Wolf! der nicht da war; wenn er aber da ist, wird es keiner mehr glauben." — Auch das Aschenbrödel fehlt nicht, VII, 87: „daß der Reichstag zwischen den sämtlichen parlamentarischen Körperschaften in dieser Beziehung als eine Art Aschenbrödel behandelt ist, dem zugeschoben wird, was der Landtag nicht mag"; und auf ein allbekanntes Märchen geht auch IV, 247: „Ein System, welches fortwährend aus dem Kapital wirthschaftet, das gerade würde ich ein solches nennen, welches die Henne tödtet, die goldene Eier legt." — Die bekannte Fabel des Menenius Agrippa vom Magen und den Gliedern benutzt Bismarck X, 195 in seiner Weise, indem er sie umkehrt: „Wir befinden uns hier in der Lage, etwa umgekehrt von der bekannten Fabel des Menenius Agrippa, wo die Glieder sich beklagten und den Magen nicht mehr ernähren wollten, da er seinerseits nichts thäte; hier

*) Dasselbe Bild gebrauchte Fürst Bismarck jüngst in einer Ansprache an die ihn in Friedrichsruh besuchenden Zöglinge des Weimarer Lehrerseminars, und zwar mit Bezug auf die Behandlung der Schuljugend durch die Lehrer.

Digitized by Google

verweigerte der Magen bisher seine Schuldigkeit, den Gliedern die Nahrung, die sie zu ihrem Bestehen nothwendig haben, zufließen zu lassen" (es handelt sich um die Ueberweisung der Zollüberschüsse des Reiches an die Einzelstaaten).

Nicht sehr zahlreich, aber charakteristisch sind die der Bibel entnommenen Bilder und Vergleiche;*) neben einigen allgemein gebräuchlichen treffen wir auch hier mehrere besondere. Folgen wir bei der Aufzählung der Reihenfolge der biblischen Erzählung, so ist zuerst anzuführen XII, 68: „Ich habe ihn [den Minister Camphausen] in der festen, sicheren und ehrlichen Ueberzeugung gefunden, mit der Gott an dem sechsten Tag der Schöpfung auf das Geschaffene zurückblickte; mit derselben Befriedigung hat er auf die sechs Jahre seines Ministeriums zurückgeblickt und gefunden, daß Alles gut sei." XVI, 83: „[Die Fortschrittspartei] hatte es möglich gemacht, daß im Reichstage sich auf der Basis des Kirchenstreites eine Art von babylonischem Thurm aufbaute."**) IX, 221: „Die internationale Agitation siedelte in das gelobte Land über, in welchem sie sich jetzt befindet." Wiederum auf den Minister Camphausen geht XII, 64: „Das damalige Finanzministerium hat sieben Jahre gehabt, wie die fetten Kühe Pharaos, aber keinen Joseph, der ihm zur rechten Zeit gesagt hätte, daß die sieben mageren nachher kommen werden. Die Josephs, die nachher sprachen, haben meinen damaligen Kollegen einfach bewogen, sich gegen meine Bitte

*) Ich bemerke, daß es sich hier zunächst nur um diejenigen Bilder handelt, die auf Personen, Vorgänge oder sonstige in der Bibel erzählte Dinge gehen; dagegen werden die biblischen Citate, soweit dieselben bildlicher Natur sind, weiter unten angeführt werden.

**) In dem Zeitungsbericht über die Rede folgen hierauf noch die in der Ausgabe fehlenden Worte: „Dieser Thurmbau zu Babel ist eben durch diese Wahl gestürzt; es ist eine Art von Sprachverwirrung eingerissen unter denen, die ihn bildeten und bauten."

Digitized by Google

aus dem Dienſte zurückzuziehen." Daſſelbe Gleichniß XIV, 229: „man kann ſagen, daß die letzten Jahre wohl die fetten Kühe im joſephiniſchen Traum bedeuten und daß ſie immer noch Deckung, wenn die ſieben mageren nachher eintreten ſollten, reichlich gewähren werden"; auch ebd. 301 dürfte der Ausdruck „fünf fette Jahre" darauf zurückzuführen ſein. — III, 222 flg.: „ſo iſt meine Ueberzeugung, daß, wenn im Norden ein Parlament tagt auf einer nationalen Baſis, im Süden ein ähnliches, dieſe beiden Parlamente nicht länger auseinander zu halten ſein würden, als etwa die Gewäſſer des rothen Meeres, nachdem der Durchmarſch erfolgt war." I, 184: Gerade in dem Vereinsrechte liegt vorzugsweiſe die Schneide jener Schere, mit welcher die konſtitutionelle Delila dem Simſon der Monarchie die Locken verſchneidet, um ihn den demokratiſchen Philiſtern wehrlos in die Hände zu liefern." Des bekannten Ausdruckes Moloch bediente ſich Bismarck XIII, 47, indem er von dem „Moloch des Freihandels" ſprach. Der Ausdruck wurde vom Abgeordneten Bamberger bemängelt, worauf Bismarck erwiderte, S. 131: „Moloch iſt ein Götze, der mit einem gewiſſen Fanatismus angebetet wird; das muß man aber nicht buchſtäblich nehmen. Ich nenne 'Moloch' heutzutage in der Politik den Dienſt einer beſtimmten ſchädlichen Richtung, die mit einem gewiſſen Fanatismus betrieben wird."

Ein beliebter Vergleich iſt beim Reichskanzler das Urtheil Salomos. Zuerſt finden wir daſſelbe II, 219: „Sie kommen dadurch genau in die Lage der falſchen Mutter im Urtheile Salomonis, die lieber will, daß das Kind zu Grunde gehe, als daß damit anders als nach ihrem Willen geſchehe." Sodann VII, 120: „Es erinnert mich das immer an die falſche Mutter im Salomoniſchen Urtheil, die dafür ſtimmte: zerſchneidet das Kind, zertrümmert den Staat, gut, mir ſoll es recht ſein, wenn ich nur meinen Willen habe." XIV, 110:

Digitized by Google

„er [der Abgeordnete Hänel] denkt: wir wollen doch sehen wie in dem Urtheil Salomonis, ob die richtige oder die unrichtige Mutter es schließlich besser ertragen kann, daß Reich und Staat Schaden leidet und zu Grunde geht; darauf wollen wir es ankommen lassen. Den Eindruck macht mir Ihre Politik." Ebd. 161: „Man betrachtet ihn [den Minister] gewissermaßen wie die rechte Mutter des salomonischen Kindes, die lieber ihre Ansprüche aufgiebt und lieber persönlich darunter duldet, als die Interessen des Vaterlandes benachtheiligen zu lassen."

Humorvoll sagte der Reichskanzler XV, 84, indem er erklärte, weshalb er nicht in den Kommissionsberathungen des Abgeordnetenhauses erscheine: „Ich hätte dort ungefähr die Rolle gespielt, wie die Juden an den Wassern von Babylon: 'Lieber, singe uns ein Lied von Zion, damit wir uns an Deinem Kummer erfreuen!'"*) — Die Erinnerung an die Erzählung von Belsazar und der feurigen Schrift liegt ohne Zweifel vor VIII, 177: „Das Budget ist nur dadurch bis zum 2. oder 3. März fertigzustellen gewesen, daß bremend zur Eile auffordernd an der Wand geschrieben stand: am 22. Februar kommt der Reichstag!" Das bekannte Menetekel finden wir XIV, 18. — Von Windthorst und Virchow sagte der Kanzler, in Bezug auf ihre gemeinsame Bekämpfung der Kolonien, XV, 40: „ich erinnere mich an die bekannte Stelle in der heiligen Schrift von Herodes und Pilatus, wie die einig wurden, — ohne daß ich etwas Persönliches damit verbinden will"; und ebenso XVI, 20, von Windthorst als dem Führer einer „heterogenen Masse, die nur durch den gemeinsamen Haß zusammengehalten wird, einen Haß, der mich daran erinnert, wie Herodes und Pilatus sich zusammenfanden. Ich will den Vergleich nicht weiter ausdehnen; aber die beiden liebten sich bekanntlich auch nicht unter einander; nur um einem anderen Schaden zu thun, fanden sich die schönen Seelen."

*) Nach Psalm 137, 3; doch bedeutet hier, wie mich ein Freund belehrt, „Lieber" so viel als „doch".



Digitized by Google

## XX.

Auch die Geschichte liefert dem bildlichen Ausdrucke Material, indem historische Persönlichkeiten, Ereignisse, Zustände als Ausgangspunkte für Vergleiche oder Bilder dienen. So dient seit lange spartanisch als Bezeichnung sittenstrenger und abgehärteter Lebensweise, wie für das Gegentheil davon die mythischen Phäaken sprichwörtlich geworden sind; beide werden einander entgegengestellt II, 210: „Es steht dem entgegen, daß im allgemeinen die Existenz auf der Basis der Phäaken bequemer ist, als auf der Basis der Spartaner"; vgl. dazu die Erläuterung ebd. 237: „[kleinstaatliche Verhältnisse,] die ich mir neulich als das Staatsprincip auf der Basis der Phäaken stehend zu bezeichnen erlaubte, die essen, trinken und geschützt sein wollen." Mit Heloten werden rechtlose, geknechtete Unterthanen bezeichnet, III, 196: „wir können es dem Ausgeschlossenen gegenüber doch wirklich schwer motiviren, daß er deshalb, weil er nicht dieselbe Steuerquote wie sein Nachbar zahlt ... er gerade Helot und politisch todt in diesem Staatswesen sein soll"; XI, 177: „die Herabdrückung in das Gefühl des Helotismus unter den Stadtbewohnern muß verhindert werden." — Der atheniischen Geschichte entstammt das Bild VII, 108: „indem ich mich diesem Ostracismus des Ausgeschlossenseins vom Volke, wie er in den Worten des Herrn Redners angedeutet lag, unmöglich unterwerfen kann"; und XVI, 144: „das Gewicht der russischen Stimme in dem diplomatischen Areopag von Europa." Mehr als diese ist das Wort Phalanx Gemeingut unserer Sprache geworden, im Sinne einer fest zusammenhaltenden, kampfbereiten Schaar; so VI, 225 von den Anhängern des Königthums; in ähnlichem Zusammenhange IX, 235: „aus der Regierung zusammen eine feste, sich gegenseitig in allen Theilen vertrauende Phalanx zu bilden, die im Stande ist,

Digitized by Google

allen Stürmen, denen unser Reich ausgesetzt ist, wirksamen Widerstand entgegenzusetzen";*) XIV, 294: „ich hoffe, daß die Phalanxen sich auf der andern Seite in Folge dessen um so fester schließen werden." — Ein treffliches Roß nennen wir heute, obschon mehr scherzhaft, einen Bucephalus, nach dem berühmten Roß Alexanders d. Gr.; allein nicht in diesem Sinne wird es I, 180 genannt, sondern in einer durchaus originellen und überraschenden Wendung: „wenn Sie sich bemühen, diese Verfassung jenem preußischen Geiste aufzuzwängen, so werden Sie in ihm einen Bucephalus finden, der den gewohnten Reiter und Herrn mit muthiger Freude trägt, der aber den unberufenen Sonntagsreiter mitsammt seiner schwarz-roth-goldenen Zäumung auf den Sand setzt." Das sprichwörtliche Bild von der „Lösung eines verschürzten gordischen Knotens" ist XIV, 344 gebraucht; auch XV, 276: „Sie werden die Thatsache nicht bestreiten, daß der gordische Knoten, unter dessen Verschluß die nationalen Rechte der Deutschen lagen, das Recht, als große Nation zu leben und zu athmen, nur durch das Schwert gelöst werden konnte"; vgl. XVI, 42.

Orientalischen Verhältnissen ist die Wendung XV, 331 entnommen: „Noch größer wäre die Bresche in diese Majorität, wenn beispielsweise die fortschrittliche Satrapie dem centralen Sultanat den Gehorsam aufkündigte."

Vom römischen Staatsrecht ist das in die moderne Terminologie aufgenommene Wort Censor entlehnt; aber nicht in diesem üblichen Sinn (Censor für Presse, Theater u. dgl.) steht das Wort X, 114, sondern im antiken Sinn, von dem Vertreter der öffentlichen Gerechtigkeit. Wissenschaftlich und im gewöhnlichen Leben nicht gebräuchlich sind

*) Man beachte hier den Wechsel des Bildes; der zweite Theil ist von der Schifffahrt entnommen.



Digitized by Google

technische Termini, wie III, 185: „es ist und es bleibt eine capitis deminutio für die höchsten Behörden der übrigen Regierungen"; XI, 153 (von der Arbeiterversicherung): „daß er [auch der ärmste Deutsche] ein peculium an sich trägt, über das niemand außer ihm verfügen kann";*) ebenso ebd. 163: „die Härte der Situation eines ohne jedes eigene peculium der Gemeindeverpflegung verfallenen Ortsarmen." Gebräuchlicher ist „curulischer Sessel", XI, 207: „[ein Reichstagsabgeordneter, der] demselben Vorgesetzten wieder eine gewisse Anerkennung zollen soll, auf den er bis dahin von seinem curulischen Sessel mit einer gewissen Geringschätzung herabgeblickt hat"; ganz im selben Zusammenhang XIV, 29: „denselben Vorgesetzten, den sie eben noch vom curulischen Sessel des Abgeordneten von oben herunter beurtheilten." Beachtenswerth ist ferner die Wendung XV, 231: „vor meinem inneren Forum", im Sinne von: vor meinem Gewissen; ebenso XVI, 266. Noch allgemeiner ist das auch dem römischen Brauch entnommene Bild vom Triumphwagen, vgl. XIII, 150: „ich konnte unmöglich zugeben, daß man mich, den Reichskanzler, vor den Triumphwagen der Opposition einspannte"; nochmals ebd. 158: „Sie werden nicht verlangen, daß ich mich ruhig an den Triumphwagen eines Verstorbenen [Laskers] anspannen lassen soll", und ebd. S. 183. Zu vergleichen ist auch XVI, 170: „wenn wir eine Armee von Triariern bilden, von dem besten Menschenmaterial, das wir überhaupt in unserm Volke haben, von den Familienvätern über 30 Jahren."

Aus der römischen Sage und Geschichte sind verschiedene Persönlichkeiten, denen wir in mehr oder minder charakteristischen

*) Peculium ist das Privatvermögen, das sich nach römischem Recht ein Sklave zu erwerben berechtigt ist und auf das sein Herr kein juristisches Anrecht hat.

Digitized by Google

Vergleichen begegnen. Auf die bekannte Erzählung vom Ankauf der sibyllinischen Bücher, deren Preis immer höher wurde, je mehr die Sibylle ihre ursprüngliche Zahl verkleinerte, indem sie bei jeder Abweisung einen Theil davon ins Feuer warf, bezieht sich XIV, 317: „[dann muß ich rathen] abzuwarten, ob vielleicht ein Nachfolger von mir diesen dritten Theil der sibyllinischen Bücher [es handelt sich um Kolonialausgaben] wiederum der deutschen Nation anzubieten im Stande sein werde"; auch ebd. 424: „es ist sehr die Frage, ob es nicht der Börse dann mit den Vorschlägen eines künftigen Jahres ähnlich wie mit den sibyllinischen Büchern gehen könnte." Indessen hat sich Bismarck bei Anwendung dieses Bildes an den Vorgang des Abgeordneten v. Vollmar angeschlossen, der in einer Debatte über das Unfallversicherungsgesetz sich desselben bediente; Bismarck erwiderte damals XIII, 168: „Die Aehnlichkeit unserer dreimaligen Vorlage mit den sibyllinischen Büchern ist keine vollständige; dasjenige, was wir heute nicht mit vorlegen, ist nicht dem Feuer überantwortet, sondern nur zurückgelegt." — Bei einer Debatte der Konfliktsperiode, wo sich Bismarck über einen Ausfall Virchows beschwerte, sagte er II, 227: „Wollen Sie den politischen Streit zwischen uns auf dem Wege der Horatier und Curiatier erledigen", was damals Heiterkeit erregte, aber ernst genug gemeint war, da bald darauf die bekannte Duellforderung Bismarcks an Virchow erging. IV, 380: „Die Coriolane sind in Deutschland nicht selten, es fehlt ihnen nur an Volskern, und wenn sie Volsker fänden, würden sie sich bald demaskiren; nur den letzten versöhnenden Abschluß Coriolans würden alle Frauen Kassels und Deutschlands dann nicht im Stande sein, herbeizuführen." Ebd. 49: „in den Zeitläuften, wie sie jetzt in Europa sind, wo das Schwert unter Umständen hart in die Wage fallen kann", ist wohl zweifellos eine Reminiscenz an die Erzählung von der Einnahme Roms

Digitized by Google

durch die Gallier zu sehen. XIV, 251: „[von den Landwirthen zu fordern], daß sie deshalb sich ausschlachten sollen, sich wie Curtius in den Abgrund des Vaterlands stürzen." XV, 315: „Er [der Abgeordnete Windthorst] hat gesagt, wenn gewisse Verhältnisse eintreten, das heißt wenn Hannibal ante portas sich befände, dann würde er, ich weiß nicht was thun." — Mehrfach kommt die wohlbekannte Geschichte von Archimedes und seinen letzten Worten vor; zum ersten Male I, 182, in etwas eigenthümlich spöttischer Weise: „da ich der Ansicht bin, daß das Parlament mehr und mehr in die Rolle jenes sterbenden Professors von Syrakus verfällt, der den auf ihn eindringenden Thatsachen in theoretischer Abstraktion sein Noli turbare circulos meos zurief, ohne erheblichen Eindruck auf irgend jemand zu machen." Dann II, 188: „Sie kommen mir vor, wie Archimedes mit seinem Zirkel, der es nicht merkte, daß die Stadt erobert war"; VI, 49: „da war mein Gefühl, ich hoffe, nicht ganz so ohnmächtig, wie das des Archimedes, zu sagen: Noli turbare circulos meos!" Und in kurzer, verständlicher Anspielung XI, 205: „von denen, welchen dadurch ihre politischen Zirkel gestört worden, sind." In letzterer Form ist das Bild auch sonst sehr beliebt, und ebenso das vom „caudinischen Joch", VII, 210. Allgemein üblich ist es auch (und war es schon bei den Römern selbst), besonders strenge Sittenprediger und Tugendbolde Catone zu nennen, und in diesem Sinne ist IX, 238 von „Catonen der Republik" die Rede; XIV, 296 von „Catonen von der Opposition". — An ein bekanntes Wort des Cäsar erinnert XIII, 131: „weil er lieber mit Cäsar der erste in Corfinium (glaube ich) sein will, als in Rom der zweite."*)

Spärlicher — es zeigt sich auch darin der tiefgreifende Einfluß unserer klassischen Bildung — sind allgemein übliche

*) Nach Plut. Cäs. 11 war es in einem barbarischen Städtchen in den Alpen.

Digitized by Google

Vergleiche aus der mittleren oder neueren Geschichte; von denen, die wir in den Bismarckschen Reden finden, sind die meisten diesem gangbaren Bildervorrath entnommen. Ich rechne dazu auch den Ausdruck „Säulenheilige", der allerdings in dieser Form nicht vorkommt, der aber der Wendung VII, 117 zu Grunde liegt: „Wenn jemand, der weder Katholik noch Pole ist und welfische Sympathien doch nur in mäßigem, indirektem Maße haben kann, sich der Centrumspartei anzuschließen vermag, so besitzt er eine isolirte Säule, auf der neben ihm kein Anderer Platz hat." Ferner die Ausdrücke, die das Lehnsrecht betreffen, wie XV, 266: „Der Herr Abgeordnete Richter hat bei dieser Abstimmung seine Lehnspflicht zu leisten dem Souverain [nämlich dem Centrum], von dem er als Abgeordneter abhängt, und der ihn verschwinden lassen kann in der Versenkung"; so heißt XVI, 78 Windthorst der „Lehnsherr" Richters, und ebd. 119 der Abgeordnete Brüel ein „occulter Lehnsmann des Centrums." Auch der Ausdruck „Faustrecht" hat Bürgerrecht erlangt; „Freihandelsfaustrecht" finden wir XIII, 147; ebenso ist Columbus sprichwörtlich geworden, vgl. „eine Columbusentdeckung", XI, 148.*) —

*) Bei dieser Gelegenheit mag ein anderes Gleichniß angeführt werden, für das sich sonst kein geeigneter Platz findet, IX, 207. Hier spricht Bismarck von den ersten Socialistenführern und sagt über dieselben: „Sie wechselten, es waren zwei, und man könnte, wenn ich — nun ich will mich nicht weiter auf das Gebiet der Dichtung verlieren — aber diese zwei, sie landeten, wie die Weißen in Amerika, und ich will keine Indianerklage darüber anstimmen, denn wir beherrschen noch die rothe Rasse." Hier scheint mir allerdings im letzten Augenblicke das Bild umgekehrt zu sein. Anfangs erscheinen die wenigen Socialistenführer wie „die Weißen in Amerika", die den Indianern gegenüber weit in der Minderzahl sind, gleich darauf aber sind die Socialdemokraten mit der „rothen Rasse" gemeint. In der That ist das Bild auch an sich nicht gerade glücklich.

Digitized by Google

Als besondere Bilder oder Vergleiche sind dagegen namhaft zu machen: vor allem der berühmte Gang nach Canossa, VI, 166: „Seien Sie außer Sorge, — nach Canossa gehen wir nicht, — weder körperlich noch geistig!" Abermals XI, 33: „mir ist es ja ziemlich einerlei, ob nach mir Fortschritt und Freihandel meinen Nachfolger auf den Weg nach Canossa drängen"; und nochmals XIII, 54: „Wir werden die Unterstützung mancher Fraktion vielleicht haben, wenn wir uns in ihren Dienst begeben, wenn wir dem Kaiser zureden wollten, irgend ein Canossa zu machen — ich meine nicht ein klerikales, ich meine ein liberales Canossa." Vgl. auch XV, 229. Eine andere Anspielung darauf enthält XV, 127 flg.: „Es giebt andere Situationen, in denen mir von fortschrittlicher Seite vorgeworfen wird, daß ich den König von Preußen nach Canossa führe. Ja, meine Herren, ein demüthigenderes Canossa als das, dem ich hier an dieser Stelle schon in der Steuerfrage im Reichstage ausgesetzt bin, giebt es für meinen Herrn, den König von Preußen, nicht: sein erster Minister muß seit sechzehn Jahren hier bettelnd an der Thür stehen und wird mit Steinen statt Brot und mit höhnischen Phrasen abgewiesen." XVI, 149 sagte Bismarck vom Krimkriege, daß er uns im Pariser Frieden „eine Art von Canossa" bereitet habe.*) — Sodann XIV, 58: „Ist das etwas andres, als daß Sie im Namen der Reichstagsmajorität, ich möchte sagen eine Art von Geßlerschem Hute vor dem Bundesrath aufrichten, den er grüßen soll?" I, 185: „die Männer des konstitutionellen Rütli von Heppenheim." Ferner der Vergleich Windthorsts mit Wallenstein, VI, 87: „wie Wallenstein ist es ihm gelungen, eine Armee aus der Erde zu

*) Ein aus der Terminologie der katholischen Hierarchie entnommenes Bild steht II, 223: „es kann ... sein, daß sie [die Stände von Schleswig-Holstein] den Versprechungen des Erbprinzen gegenüber die Schlüssel des Bindens und Lösens anwenden möchten."

Digitized by Google

stampfen und sich damit zu umgeben." Ebenfalls nur als Vergleich oder historische Parallele dient XVI, 15: „Die Herren erinnern mich durch die Verfassungsstreitigkeiten an den Regensburger Reichstag, in dem, wie mir gestern beim Lesen einer Zeitung wieder in Erinnerung gebracht wurde, zur Zeit, als die Türken Wien belagerten und die Franzosen Straßburg wegnahmen, Rangstreitigkeiten zwischen den kurfürstlichen und fürstlichen Gesandten geführt wurden." Und aus neuerer Zeit XIV, 186, wo Bismarck in Bezug auf das Verlangen des Reichstages, daß jeder Schritt in den Kolonialangelegenheiten erst vor seinem Forum berathen werde: „Das kommt mir doch etwa vor, wie der Hofkriegsrath in alten Zeiten in Wien"; ebd. S. 187: „Indessen geht die Uhr der Welt vorwärts, und Sie sitzen hier als Hofkriegsrath und ich als Feldmarschall Daun. Unterdessen werde ich geschlagen, wenn ich mich dazu hergebe, Ihr Daun zu sein. Das werde ich aber nicht. Kurz und gut, ich muß meinerseits die Mitwirkung an diesen weiteren Hofkriegsrathsberathungen in den Kommissionen ablehnen." Der allerneuesten Geschichte gehört an, was Bismarck XV, 377 dem Centrum entgegenhält: „Sie verhalten sich einigermaßen zu uns, wie die Franzosen gegen Deutschland; wir sind die Konservativen, Friedliebenden, und Sie sind die, die erobern wollen, die uns das uns verfassungsmäßig gebührende Elsaß wieder abnehmen wollen."

Einige, verwandten Gebieten entnommene Bilder schließe ich hier an. Zu den sehr verbreiteten gehört das der muhamedanischen Religion entnommene Kismeth; vgl. XIV, 233: „das Kismeth ist eben: die Ueberproduktion"; auch der Ausdruck „chinesische Mauer", XIV, 206 flg., ist sehr gewöhnlich, und ebenso Pariah, I, 164. Nicht der Fall ist das hingegen mit dem mehrfach gewählten Vergleich mit japanischen Regierungsverhältnissen; zuerst VIII, 191: „Sie [die

Digitized by Google

Reichsminister] würden im Durchschnitt nur sein, wie jene hochverehrten ostasiatischen Persönlichkeiten, die äußerlich ein großes Ansehen haben, äußerlich, aber keine Machtvollkommenheit; der Taikun würde immer in den Partikularstaaten stecken"; und in anderem Zusammenhange XII, 225: „nicht aus Herrschsucht stellen Sie ihn [den König] so hoch, nein, aus lauter Verehrung für das Königthum, so daß er zuletzt, wie früher der geistliche Kaiser in Japan, alle Jahre einmal an einem hohen Festtage gezeigt wird, von unten, auf einem Gitter gehend, so daß man nur seine Sohlen sehen kann." Eine Hindeutung hierauf enthält auch XVI, 35.

Endlich dürfen hier wohl auch ein paar Anekdoten, soweit sie Bismarck als Vergleich oder scherzhafte Parallele dienten, ihren Platz finden, zumal die wenigen Beispiele, um die es sich dabei handelt, meist originell und amüsant sind. I, 199 ist die Rede von der Unionsverfassung, die nach der Meinung Bismarcks nichts anderes als eine Mediatisirung Preußens wäre; „ein Krieg", fährt er S. 200 fort, „für die Union von Preußen geführt, könnte mich nur lebhaft an jenen Engländer erinnern, der ein siegreiches Gefecht mit einer Schildwache bestand, um sich in dem Schilderhause hängen zu können, ein Recht, welches er sich und jedem freien Briten vindicirte." Ferner X, 182: „Sie haben seit einem Jahrhundert die höchsten Zölle, die möglich sind, vorweg genommen, förmliche Prohibitivzölle, und wenn man einmal durch Prohibitivzölle abgeschlossen ist, dann ist mehr nicht thunlich; es ist gerade, wie jener beim Schrotverkauf sagte: dieses schießt noch tödter?" An eine bekannte Anekdote erinnert Bismarck XV, 339: „Ich möchte aber doch auch sagen, wie der französische Dachdecker:*) Cela va bien, pourvu que cela dure!" Es bezieht sich das auf die bis dahin regel-

*) Als er nämlich vom Thurmdach fiel.

Digitized by Google

mäßig erfolgten Bewilligungen für die Marine. — Und XII, 149: „Ich habe neulich noch im kleineren Kreise eine Reminiscenz aus meinem Leben erzählt, daß ein witziger alter Herr, der Baron Rothschild in Paris, von einem Geschäftsfreunde gefragt wurde: Herr Baron, was denken Sie über amerikanische Häute? Rothschild dreht sich um und sagte über die Schulter: Herr Meyer, was ist meine Meinung über amerikanische Häute? — Soll ich nun vielleicht auch, wenn ich Steuervorlagen mache, fragen: Herr Bamberger, was ist meine Ansicht über Zölle?" — Zum bildlichen Ausdruck wird man diese letztangeführten Beispiele zwar nicht mehr rechnen können, immerhin sind sie als Belege, wie Bismarck seine Darlegungen und Erwiderungen durch von allen Seiten hergeholte Analogien oder Parallelen zu beleben und pikant zu machen weiß, nicht ohne Interesse.

## XXI.

Nicht selten begegnen wir Bildern, die der Literaturgeschichte,*) der deutschen wie der ausländischen, entnommen sind, denn Fürst Bismarck ist ein vielbelesener Mann. Aus der alten Literatur (ich erinnere an die Metaphern vom Theaterwesen der Alten, oben S. 80) ist freilich, abgesehen von dem gebräuchlichen Ausdruck Peripetie, XIV, 378, nur wenig zu nennen; so das jedem Gebildeten geläufige „Wolkenkuckucksheim" der aristophanischen Vögel, XII, 235: „wenn Sie uns diesen starken, in unserer hundertjährigen ruhmvollen Geschichte tiefwurzelnden König zersetzen, verderben, in ein Wolkenkuckucksheim verflüchtigen wollen, so hoch, daß wir es gar nicht mehr erblicken"; und XV, 294 und 322 der ebenfalls sprichwörtlich gewordene „miles gloriosus" des

*) Auch hier bleiben bloße Citate, die bildlichen Ausdruck haben, zunächst unerwähnt.

Digitized by Google

Plautus. — Aus der englischen Literatur finden wir Shakespeare mehrfach angezogen; IV, 373: „Der schlaftrunkene Kämmerling des Königs Duncan sah den Dolch des Macbeth auch nicht; die Aufgabe der Regierung eines großen Landes ist es aber, die Augen offen zu haben und wach zu sein." V, 40: „Ich hatte zuerst, als ich den Antrag las, das Gefühl, daß den Herrn Antragstellern so etwa zu Muthe war, wie Shakespeare den Heißsporn Percy schildert, der, nachdem er ein halb Dutzend Schotten umgebracht hat, über das langweilige Leben klagt: es passirt eben nichts, es muß etwas Leben hineingebracht werden." III, 208: „Dann kommt man sehr leicht, auch ohne gerade künstlich nervös gemacht zu sein, in eine Stimmung, die ich dem Herrn Abgeordneten nicht besser charakterisiren kann, als wenn ich ihm empfehle, in einer der ersten Scenen von Heinrich IV. nachzulesen, was Heinrich Percy für einen Eindruck hatte, als der dort besagte Kammerherr kam, ihm die Gefangenen abforderte und ihm, der wund und kampfesmüde war, eine längere Vorlesung über Schießwaffen und innere Verletzungen hielt. Die Stelle steht im Anfang des Stückes und fängt mit den Worten an: I remember that, when the fight was over, there came a certain Lord u. a. m. So ungefähr, wie Percy, ist mir zu Muthe, wenn ich über Dinge, für die ich gelitten und gekämpft habe, die ich besser kennen muß, solche Reden höre." XV, 282, bei Besprechung der zum Kriege mit Rußland hetzenden, für Bulgariens Unabhängigkeit eintretenden Zeitungen: „Als ich diese Deklamationen zuerst las, — sie sind zum Theil weinerlich, zum Theil pathetisch, — so fiel mir unwillkürlich die Scene aus Hamlet ein, wo der Schauspieler deklamirt und Thränen vergießt über das Schicksal von Hekuba — wirkliche Thränen, — und Hamlet sagt, — ich weiß nicht, wendet er den Ausdruck an, der durch Herrn Virchow hier das parlamentarische Bürgerrecht gewonnen hat, den Ausdruck von 'Schuft' —

Digitized by Google

'Was bin ich für ein Schuft?' — oder benutzt er ein anderes Beiwort? — kurz und gut, er sagt: 'Was ist ihm Hekuba?' — Das fiel mir damals sofort ein." Vgl. auch ebd. 363 und 369. — Besondere Vorliebe aber hat Bismarck für ein Gedicht von Thomas Moore „Der verschleierte Prophet", das er mehrfach anführt; IX, 215: „Ich weiß nicht, wer von Ihnen durch Krankheit so viel Zeit gehabt hat, um einmal den verschleierten Propheten von Moore zu lesen, der sein Gesicht sorgfältig verdeckte, weil, sobald der Schleier gelüftet wurde, es in seiner ganzen abschreckenden Häßlichkeit jedermann vorstand. An diesen verschleierten Propheten von Chorasan erinnert mich die wilde Führung, der ein großer Theil unserer sonst so wohlgesinnten arbeitenden Klassen verfallen ist. Sie haben das Angesicht von Mokana nie gesehen; wenn sie es sehen würden, würden sie davor erschrecken, sie würden ein Leichengesicht erblicken"; und im selben Zusammenhange XIII, 253: „Ich weiß nicht, ob Sie das schöne Gedicht kennen von Thomas Moore „The veiled Prophet". Der verschleierte Prophet war so häßlich, daß er immer einen Schleier trug, er getraute sich nicht, sein wahres Gesicht dem Volke zu zeigen, sonst hätte man ihn des häßlichen Gesichtes wegen verlassen. So ist es auch mit dem Gesicht der Socialdemokratie; sie erscheint nie ohne einen Schleier." Und nochmals XIV, 17: „die Socialdemokraten haben noch immer den Schleier des Propheten, den ich schon öfters citirt habe, der ein so häßliches Gesicht hatte, daß er sich niemand zeigte, — den haben sie noch vor dem Gesicht, den hüten sie sich zu lüften." Auch XV, 141 kommt der Reichskanzler auf dies Gleichniß zurück. — Aus der französischen Literatur finden wir Lafontaine I, 180: „Einen Trost gegen diese Eventualitäten finde ich indessen in dem festen Glauben, es wird nicht lange Zeit vergehen, so werden die Parteien zu dieser Verfassung stehen, wie in einer Lafontaineschen Fabel

Digitized by Google

zwei Aerzte zu dem Patienten, dessen Leiche sie verlassen. Der Eine sagt: 'Er ist todt, ich habe es gleich gesagt!' Der Andere: 'Hätte er meinen Rath befolgt, so würde er noch leben!'" Ferner Voltaire, XIII, 108 flg.: „wir halten die jetzigen Zustände so vortrefflich, wie Candide die Zustände der Welt hielt"; und Béranger, XII, 51: „von einer eng auf den Ressort begrenzten Auffassung muß er [der leitende Minister eines großen Staatswesens] sich freimachen, oder die bequeme Lebensweise des bekannten Königs von Yvetot annehmen: früh zu Bett gehen und spät aufstehen, — dormir fort bien, sans gloire, wie es im Texte heißt." — Aus der spanischen Literatur finden wir den allgemein sprichwörtlich gewordenen Don Quixote, I, 192: „Die preußische Ehre besteht nach meiner Ueberzeugung nicht darin, daß Preußen überall in Deutschland den Don Quixote spiele für gekränkte Kammercelebritäten, welche ihre lokale Verfassung für gefährdet halten."

Aus der deutschen Literatur endlich haben wir Sebastian Brant, I, 123, wo Bismarck gegen Einführung der Civilehe sprach und mit Emphase schloß: „fahren wir auf diesem Wege fort, ... so hoffe ich es noch zu erleben, daß das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert"; denn es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß dem Redner in diesem Augenblick, wenn auch vielleicht unbewußt, Brants Narrenschiff in Erinnerung kam. Die Aeußerung selbst wurde bei einer viel späteren Gelegenheit dem Reichskanzler wieder vorgehalten, um ihn der Inkonsequenz zu zeihen; die Erwiderung, die er darauf gab, knüpft, nachdem der Kanzler erklärt, daß er damals im Jahre 1849, die katholische Kirche nach den heutigen vatikanischen Bestimmungen nicht als den Fels betrachtet habe, der unter allen Stürmen feststehe", an Fischart an, VII, 121: „Außerdem habe ich mich gar nicht darüber erklärt, und enthalte mich auch heute aus Höflichkeit weiterer Aeußerung darüber, wer meiner Ansicht nach in dem

Digitized by Google

glückhaften Schiff, welches ich allerdings 'Narrenschiff' genannt habe, heutzutage sitzt und an dem Felsen der evangelischen Kirche scheitern kann." — Als Illustration zu dem Satze: La critique est aisée et l'art est difficile, wird XV, 216 Lessing angeführt: „Ein Kritiker, wie Lessing, hat sich noch nie damit geschmeichelt, daß er selbst, wenn er Laokoon kritisirte, im Stande wäre, irgend ein Bildhauer zu sein." — Schillersche Dichtungen*) werden herangezogen I, 116: „von einer Seite her, die ich denn doch darauf aufmerksam machen möchte, daß gerade die Phrase den besten Schmuck einer konstitutionellen Verfassung abgiebt, dem Schleier vor dem Bilde von Sais vergleichbar: zerreißen Sie ihn ganz, so werden Sie den Augen gar mancher, die in die tieferen Geheimnisse des Konstitutionalismus noch nicht eingeweiht sind, zeigen, daß das Idol, welches wir in diesen Räumen verehren, nicht ganz das war, welches sie hinter den Schleier zu finden hofften." XII, 30: „Wir wollen uns also dem Landtage gegenüber binden, wie Karl Moor seine Hand dem Priester gegenüber an den Zweig band." Ebd. 123: „Ich glaube, was Eure Alba können, das kann auch Karl, nicht mehr. Der Herr Abgeordnete [Lasker] möge mir die Vergleichung seiner mit Alba verzeihen; allein er glaubt, alles beherrschen zu können." Ferner Uhland ebd. 101: „Sie stellen, wie das Glück von Edenhall, diese deutsche Einheit auf harte Proben"; und endlich Chamisso X, 219: „wenn Sie nachher die Schuld davon der mangelhaften Beantwortung der Minister zuschieben, dann, meine Herren, setzen Sie die Minister doch einigermaßen in die Lage, wie ein sehr hübsches Chamisso'sches Gedicht**) von dem Lemberger Juden sagt, der dem Steinwurf eines Studenten auswich; der zertrümmerte

*) Das Gleichniß aus einer Theateraufführung der Jungfrau von Orleans s. oben S. 82.

**) Das betreffende Gedicht hat den Titel „Alba Glosk Lescka".

Digitized by Google

eine Scheibe und der Jude wurde angehalten, die Scheibe zu bezahlen; denn hätte er sich nicht gebückt, so wäre die Scheibe nicht zertrümmert worden. Ebenso geht es auch dem Minister; es wird durch die Stellung der Interpellation eine nachtheilige Wirkung erzielt; wenn der Herr Minister nicht geschickt, entschlossen oder nicht willens ist, diese Wirkung durch seine Aeußerung wieder zu zerstören, so trifft ihn die Schuld."

Noch ein Vergleich ist hier anzuführen. Bei einer Kolonialdebatte, wo die Leistungen der Holländer auf kolonialem Gebiete erwähnt werden, sagte der Kanzler XVI, 216 flg.: „Setzen nun die Herren . . . bei der oberdeutschen Nation weniger Zähigkeit, weniger Tapferkeit, weniger Beharrlichkeit voraus, als bei der niederdeutschen, dann haben sie ganz recht, wenn sie nach den vier Jahren — wie heißt es in dem Märchen? — von dem Manne, der über Land gehen wollte und, nachdem er vors Dorf gekommen ist, findet er es kalt und windig, und er kehrt um und kriecht wieder bei Muttern unter. Das ist das, was Sie dem deutschen Volke als Prognostikon in seinen kolonialen Bestrebungen aufstellen." Ein Märchen ist es nun freilich nicht, worauf der Redner hier anspielt; ihm schwebte das Gedicht „Der Peter in der Fremde" vor, das allerdings in seiner hochdeutschen Bearbeitung bekannter ist, als in der originalen mundartlichen des alten Nürnberger Dialektdichters Grübel.

## XXII.

Begeben wir uns nunmehr auf das Gebiet der Natur, so finden wir da, abgesehen von den schon oben besprochenen Beispielen aus Physik und Chemie, eine ganze Anzahl von Bildern oder Metaphern zum Theil nicht gewöhnlicher Art. Um zunächst von den drei Naturreichen zu sprechen,*) so

*) Auch die glückliche Wendung XIII, 234: „Der russische Nihilismus ist mehr eine klimatische Abart des Fortschritts, als des Socialismus", muß hierher gezogen werden.

Digitized by Google

gehören dem Thierreich folgende Bilder an: XIV, 36: „ich überzeugte mich, daß ich in — nennen Sie es den Embryo des Bundesraths — auf der Regierungsseite die Sache kompromittirte." VI, 101: „[der Fehler] den Sie der Opposition, der regelrechten Opposition sonst vorgeworfen haben, daß man die Regierung wie ein schädliches Thier behandeln müsse, das nicht eng genug angebunden werden könne, das nie Freiheit haben müsse, sich zu bewegen, weil es dieselbe sofort mißbraucht, und thut die jetzige es nicht, dann thut es die folgende." IV, 366: „Wenn man heutzutage die Darstellung des Verhaltens Preußens zu Hannover schildern hört, ... so sollte man glauben, Preußen wäre 1866 über seine Nachbarn hergefallen, wie der Wolf über eine Lämmerherde." XIII, 119 flg.: „Der Herr Abgeordnete [Richter] sagte schließlich: 'Da war es die Nation, da waren es die Männer auf der liberalen Seite zumeist, die im Widerspruch mit den Dynastien den deutschen Gedanken lebendig erhielten.' Ja, meine Herren, lebendig erhielten, wie im Käfig, wie man einen Vogel, einen Spatz im Käfig hält oder einen Papagei." Der Vogelwelt gehören noch einige andere, geläufige Bilder an, wie vom Vogel Strauß, XI, 155: „Damit kann man diese Sache nicht erledigen, damit spielt man den Strauß, der den Kopf versteckt, um die Gefahr nicht zu sehen." VIII, 61: „indessen bin ich da wenigstens [in einer officiösen Zeitung] sicher, daß keine andern Kuckuckseier mir daneben gelegt werden"; auch die Redensart XIV, 288: „gewärtigen zu müssen, daß alle Ihre Agitation und selbst die berühmte Wahlmache, wie sie jetzt üblich ist, an der Masse der ländlichen Besitzer ablaufen werde, wie das Wasser am Entenflügel", ist eine sprichwörtliche, obgleich sie sonst wenig verbreitet ist.*) —

*) Vgl. auch VIII, 68, wo die Agenturen von Reuter und Havas „die Brutstätten aller Enten dieser Art" genannt werden, was freilich mit der Naturgeschichte nichts zu thun hat.



Digitized by Google

Schlagfertig ist die Bemerkung XIV, 231, wo der Reichskanzler, als auf der Linken gezischt wurde, sagte: „Ja, meine Herren, zischen Sie; es bleibt doch wahr! Sie bestätigen nur durch Ihr Zischen, daß Sie sich getroffen fühlen. Sehen Sie, das Geschöpf Gottes, von dem das Zischen herkommt, zischt ja nicht, wenn es sich nicht beunruhigt fühlt!" Ferner ebd. 413: „Der Landwirth kann die Besteuerung, die ihn hierbei treffen würde, in keiner Weise abwälzen; die Börse wird dazu, meines Erachtens, immer im Stande sein, und ich glaube, Sie werden die Aalglätte dieses Körpers nie so vollständig überwinden, daß Sie ihn greifen und zum Zahlen und zum Bluten nöthigen." — Berühmt geworden ist der Ausdruck, dessen sich Bismarck bediente, als es sich um die Verwendung des sog. Welfenfonds handelte, IV, 381: „ich glaube, wir verdienen Ihren Dank, wenn wir uns dazu hergeben, bösartige Reptilien zu verfolgen bis in ihre Höhlen hinein, um zu beobachten, was sie treiben." Man weiß, was später aus diesem Wort in absichtlicher Verdrehung des ursprünglichen Sinnes gemacht worden ist; Bismarck selbst spricht darüber VIII, 61 flg.: „Reptilie — wie entstand das Wort? Unter Reptilien verstanden wir die Leute, die in Höhlen — bildlich gedacht — kurz und gut, in verwegener Weise intriguiren gegen die Sicherheit des Staats, und man hat das nun umgedreht und nennt jetzt Reptile diejenigen, die das aufzudecken streben." — Sehr eigenthümlich ist der Ausdruck VIII, 31 von einer stets wiederkehrenden Frage: „es ist das vielleicht einer von den Würmern, die nicht sterben." Von der Schnecke kommt XIV, 195: „daß Hamburgs Handel seine Fühlfäden nach überseeischen Ländern unter dem Schutze des deutschen Reichsadlers ausstreckt"; von der Spinne VI, 22: „[Friedrich der Große,] der nicht wartete, bis das Netz, das ihn umspinnen sollte, ihm über den Kopf wuchs, sondern mit raschem Vorstoße es zerriß"; auch wohl VII, 244: „[der

Digitized by Google

Papst] hat uns mit einem Netz von Vereinen und Kongregationen überſponnen"; oder V, 219: „eine ſolche Aufgabe, die ihre Fäden über das ganze Reich zu ſpinnen hat", alles ſehr allgemein übliche Bilder.

Etwas mehr bietet das Pflanzenreich, dem die Metapher eine beträchtliche Anzahl gangbarer Bilder entlehnt hat. So ſchon der Ausdruck Pflanze ſelbſt; VI, 203: „das Vertrauen iſt eine zarte Pflanze; iſt es zerſtört, ſo kommt es ſo bald nicht wieder"; X, 41: „in dem Bedürfniß, die junge und zarte Pflanze der deutſchen Einheit nach allen Seiten und mit allen Mitteln zu pflegen." Weiterhin III, 154: „wenn die Freiheit des Individuums als eine Wucherpflanze die allgemeinen Intereſſen erſtickt"; XII, 221: „die konſtitutionellen Legenden, welche ſich wie wucheriſche Schlingpflanzen an den ganz klaren Wortlaut der preußiſchen Verfaſſungsurkunde legen." VI, 92: „Ein anderes Princip des Streites nimmt eine friedliebende konfeſſionelle Fraktion in ſich auf, . . . wenn ſie es in ſich erzeugt als ein Unkraut, welches in jeder Partei wuchert." Vgl. ebd. 191: „dazu erachte ich eine gewiſſe Loslöſung, eine Herausſchälung des Kanzlers aus der ganzen Vegetation nöthig, die ſich im preußiſchen amtlichen Leben nothwendig bei ihm angeſetzt haben muß." — Sehr gewöhnlich wird die Uebertragung des Wortes Keim angewandt; vgl. X, 72 vom Elſaß: „Ich habe noch heute Vertrauen zu dem deutſchen Keim, der unzerſtört, wenn auch überwuchert von dem glänzenden Firniß der hundertjährigen franzöſiſchen Angehörigkeit, doch unzerſtört vorhanden iſt";*) XII, 42: „die Mahl- und Schlachtſteuer, von der ich ja zu meiner Freude einen Anfang wieder keimen ſehe in der Schlachthausfrage"; ferner von der Wurzel, Baum u. dgl.,

*) Es iſt ein Fehler, daß das Bild durch die Vermengung mit einem zweiten (glänzender Firniß), das dazu nicht paßt, theilweiſe zerſtört wird.



Digitized by Google

wie I, 112: „[Sie werden finden], daß überall die Wurzel preußischer Freiheit reichlich mit dem Blute seiner edeln Geschlechter getränkt ist"; ebd. 114: „daß die nicht auf Erblichkeit beruhenden Kammern in Belgien, in Norwegen und in dem Frankreich der Orleans den Boden und die Wurzel nicht haben gewinnen können"; VIII, 193: „Aber schneiden Sie mir die preußische Wurzel ab und machen Sie mich allein zum Reichsminister, so, glaube ich, bin ich so einflußlos, wie ein anderer"; XI, 24: „Ich weiß nicht, ob der Boden der Reichsverfassung fest genug ist, ob der Baum, den sie bildet, fest genug gewurzelt ist, um zur Unterlage derjenigen Parteikämpfe und partikularistischen Strebungen zu dienen, welche heutzutage auf demselben ausgefochten werden sollen."*) XIII, 117: „diesen meinen Anhalt am deutschen Volke wird mir der Herr Abgeordnete Bamberger nicht nehmen, und sein Baum auf dem Boden wächst nicht an die erste Zweigtheilung des meinigen heran." Ebd. 305: „Im übrigen hoffen wir, daß der Baum [die Kolonialunternehmungen] durch die Thätigkeit der Gärtner, die ihn pflanzen, auch im ganzen gedeihen wird, und wenn er es nicht thut, so ist die Pflanze eine verfehlte"; und ebd. 306: „wenn wir sehen, daß der Baum Wurzel schlägt, anwächst und gedeiht und den Schutz des Reiches anruft, so stehen wir ihm bei." Vgl. auch XIV, 70. Hübsch ist auch X, 72 in Bezug auf das Elsaß gesagt: „ich glaube, daß die früher französisch gezogene, von uns frisch gesetzte deutsche Eiche kräftig wieder ausschlagen wird, wenn wir Ruhe und Geduld haben, und wenn es uns gelingt, die Fehler unseres eignen Charakters — am Zuvielregieren, möchte ich sagen, zurückzuhalten und zu mäßigen, und uns der ruhigen

*) Man beachte, daß hier zwei Bilder neben einander stehen und daß die weitere Ausführung des Satzes nicht an das zweite, sondern an das erste Bild anknüpft, denn der Begriff „Unterlage" paßt nur zum „Boden", nicht zum „Baum".

Digitized by Google

Beobachtung des Wachsthums mehr hinzugeben, als dem Bedürfniß, an der Pflanze zu modeln und zu schneiden."

Auch die Blume ist in der Metapher oder im Bilde beliebt; man vgl. I, 17: „Gestern hat ein Abgeordneter aus Preußen . . . eine Aeußerung gethan, die ich nur so auslegen konnte, als liege es in unserem Interesse, die Blume des Vertrauens als ein Unkraut, welches uns hindert, den kahlen Reichsboden in seiner ganzen Nacktheit zu sehen, auszureißen und beiseite zu werfen"; IV, 173: „wollte ich, bloß um augenblicklich eine Blume der Popularität zu pflücken, gegen das, was ich nach meiner Ueberzeugung für vernünftig halte, handeln." Den Gegensatz dazu bilden, außer dem Unkraut, das schon mehrfach in den citirten Stellen vorkam, die Disteln, II, 250: „Im übrigen ist Redenhalten nicht meine Beschäftigung, und ich lasse Disteln und Dornen des Herrn Vorredners [Abgeordneten Frese] unbeantwortet"; auch Stacheln, IX, 87 und X, 51, doch kann dies gebräuchliche Bild allerdings ebenso gut dem Thierreich entnommen sein. — Endlich ist noch die Frucht anzuführen, IV, 230: „Wir können das Reifen der Früchte nicht dadurch beschleunigen, daß wir eine Lampe darunter halten, und wenn wir nach unreifen Früchten schlagen, so werden wir nur ihr Wachsthum hindern und sie verderben"; ebd. gleich darauf: „Daß gerade die Frucht, die Sie heute erstreben, Ihnen jemals reif in den Schoß falle, hoffe ich nicht"; und IX, 34: „Indessen auch wenn ich arbeitsfähiger gewesen wäre, um den Ueberzeugungen Nachdruck zu verschaffen, die ich seit fünfzehn Jahren habe und von denen ich mir vielleicht nach menschlicher Gewohnheit eingebildet hätte, daß sie von den meisten wohlgesinnten Leuten — ich sehe, das ist nicht der Fall, — in demselben Maße getheilt würden, so daß sie gewissermaßen wie reife Früchte am Baume hängen, man brauche nur anzustoßen, so würden sie fallen, — so habe ich mich darin geirrt."

Digitized by Google

Gar keine Bedeutung hat in der Bismarckschen Metapher das Mineralreich; anzuführen haben wir nur die dem allgemeinen Sprachgebrauch entnommene Anwendung der Epitheta eisern, wie III, 117 (vom Militärbudget); V, 102: „mit eisernem Schritt zermalmen"; IX, 159: „ein immerwährender, ein eiserner Stellvertreter" u. dgl. m., und ehern, z. B. III, 94: „Leute mit eherner Stirne";*) XIII, 211: „das sogenannte eherne Lohngesetz" u. s. w.

## XXIII.

Feuer und Wasser haben in der bildlichen Redeweise einen wesentlichen Platz und sind beide namentlich in sprichwörtlichen Redensarten sehr gewöhnlich. Das Wort Feuer selbst, sowie die dazu gehörigen, wie Flamme, Brand und dgl. werden sehr häufig in übertragenem Sinne gebraucht, und die Bismarckschen Reden liefern dafür mannichfaltige Belegstellen. So I, 121: „weil gerade in der Rheinprovinz, wo doch die Civilehen bestehen, diese Streitigkeiten wegen der gemischten Ehen fast bis zur Flamme ausgebrochen sind." Ebd. 185: „so wie die Männer des konstitutionellen Rütli von Heppenheim sich überzeugt haben werden, daß die Flamme, welche sie liebten und für wohlthätig wärmend hielten, sie selbst verbrannt haben würde, wenn nicht das kalte Eisen der Reaktion löschend dazwischen ging." V, 200: „Sollte sich diese Hoffnung täuschen, so ist es der Vortheil einer energischen und entschlossenen Regierung, daß sie kleine Feuer, die irgendwie aufgehen könnten, nicht fürchtet." X, 42: „zur Verhinderung der Veröffentlichung solcher Reden, denen man, ich will nicht sagen einen brandstiftenden,

*) Der Ausdruck „eherne Stirn" ist ursprünglich biblisches Citat, Jesaias 48, 4.

Digitized by Google

aber einen zündenden Charakter außerhalb des Parlaments . . . zuschreibt." XIII, 238: „es wäre ganz ebenso gut, wenn sie anstatt der sittlichen Brandstiftung, die hier vorliegt, die natürliche Brandstiftung nehmen und sagen: hüten wir uns, gegen die Brandstifter zu scharf aufzutreten, sonst werden sie ihr Gewerbe künftig heimlich treiben und sie werden dadurch nur noch viel gefährlicher." XIV, 82: „Ich möchte also die Flamme des Kulturkampfes nicht ganz ausblasen im Interesse des Centrums." Finden wir in diesen Stellen schon mehr oder weniger originelle Wendungen, so erhalten andere Stellen durch weitere Ausführung des bildlichen Ausdrucks, auch wo derselbe vulgär ist, oft einen ganz besonderen Anstrich. So finden wir die bekannte Redensart „mit dem Feuer spielen" I, 197 in folgender Form benutzt: „Ich dächte, wir alle . . . sollten gelernt haben, was es heißt, 'mit Feuer spielen', und daß derjenige, der einen Brand entzündet hat, nicht im Stande ist, ihn da, wo das Feuer seinem Wunsche nach Halt machen soll, mit der Formel irgend eines abgenutzten Paragraphen, ein 'bis hierher und nicht weiter' zu gebieten"; „das Feuer schüren" I, 114: „Die Deputirtenkammer hat die Monarchie ebenfalls nicht schützen können, dagegen hat sich die Pairskammer von dem Vorwurf frei gehalten, das Feuer geschürt und angeblasen zu haben, welches schließlich beide verzehrt hat"; und namentlich XV, 288: „ihre Aufgabe ist, le feu sacré de la revanche zu unterhalten"; ebd. 289: „das fortwährende Unterhalten und Schüren dieses feu sacré ist mir im höchsten Grade bedenklich, und 290: „Es ist an jedem Tage möglich, daß eine französische Regierung ans Ruder kommt, deren ganze Politik darauf berechnet ist, von dem feu sacré zu leben, das jetzt so sorgfältig unter der Asche unterhalten wird." XVI, 175 vom Kriege: „Feuer muß von irgend jemand angelegt werden; wir werden es nicht anlegen";

Digitized by Google

XV, 257: den konfessionellen Streit „in recht helle Flammen anblasen." „Oel ins Feuer gießen" außer IV, 182 auch VI, 88 in der oben (S. 129) angeführten, sehr anschaulichen Antithese. Ferner haben wir die Metapher vom Zündstoff oder Zunder, III, 163: „den Zunder, der den Frieden Europas in Brand stecken könnte"; VI, 229: „zu einer Zeit, wo tiefer konfessioneller Friede im Lande war, da haben sie diesen Zündstoff des Zerwürfnisses und Kampfes sorgfältig gesammelt"; XIII, 235: „den Zunder in die Massen werfen"; ebd. 239: „Wir wollen die öffentliche [Agitation] als die gefährlichere, weil sie das Zündmaterial in größerer Masse gleichzeitig entzünden kann, einstweilen nach Möglichkeit vermindern."

Andere, mehr oder weniger lebendige Bilder sind noch I, 47: „wenn das Feuer der Berliner Straßenpolitik durch den Wind der Plakatenpresse und der Klubs angefacht wurde"; ebd. 184 flg.: „Ich gebe mich jener Hoffnung hin, da wir nach einer Erfahrung von zwei Jahren so manchen unter uns haben dürften, der vor der Revolution sein Licht so hell leuchten und so scharf auf die Mißbräuche des Staatsgebäudes, in welchem er eben wohnte, fallen ließ, daß dasselbe schließlich in Brand geräth."*) Ebd. folgen nach der oben angeführten Stelle vom „kalten Eisen der Reaktion" die oben S. 28 citirten Worte vom „Blasebalg der Demokratie" und darnach der Satz: „Lassen wir uns dadurch nicht täuschen, daß wir unsere Gegner hier nicht unter uns sehen; die Gluth, dicht unter der Asche, ist leicht wieder anzufachen." — Ferner VIII, 65: „Aber der ist ganz gewiß nicht des Krieges, der Brandlegung nicht verdächtig, der zuerst Feuer schreit." XIII, 217: „daß sie nicht ein Feuer anzünden, das sie selbst zu löschen ganz außer Stande sind."

*) Es muß wohl „gerieth" gelesen werden.

Digitized by Google

Nur wenig Metaphern ſind vom Waſſer entnommen. Die Redensart „ein Schlag ins Waſſer", die wir XIV, 86 finden, iſt allbekannt (XV, 235 wird dafür die franzöſiſche Wendung „ein Degenſtich ins Waſſer" gebraucht); auch der „kalte Waſſerſtrahl" iſt ſprichwörtlich geworden, vgl. VII, 198 flg.: „wenn er [der Abgeordnete Jörg] mir als kriegeriſch vorwirft, ich hätte irgend einmal von einem Strahl kalten Waſſers zur Beruhigung aufgeregter Gemüther geſprochen, ſo kann ich mich nur darauf berufen, daß kaltes Waſſer ein eminent friedfertiges, abkühlendes Element iſt." In ähnlichem Sinne heißt es XIV, 189: „im Intereſſe unſerer Kolonialbeſtrebungen im allgemeinen, und um dieſelben nicht zu entmuthigen und von Hauſe aus eine Handvoll kalt Waſſer darauf zu ſchütten."

Sonne und Sterne, Licht und Dunkel gehören ebenfalls zu den gern benutzten Bildern; da ſie aber im allgemeinen mehr ſich für die gehobene, poetiſche oder pathetiſche Diktion eignen, finden wir in den Bismarckſchen Reden, die ſich, wie früher erwähnt, meiſt von aller ſchwungvolleren Ausdrucksweiſe abſichtlich fern halten, wenig Beiſpiele. Die weſentlichſten ſind die folgenden. XII, 72 (vom ehemaligen Miniſter Camphauſen): „durch ſeine heutige Rede, durch den Angriff auf frühere Kollegen in dieſer ſchwierigen Lage, durch die Zuſammenſtellung des Sonnenſcheins auf der einen Seite und des Schattens auf unſerer Seite, hat er ſich im Punkte der Dankbarkeit vollſtändig bezahlt gemacht." XII, 222: „ich kann nur annehmen, daß die Vertiefung in die Zeiten, die zweitauſend Jahre hinter uns liegen, dieſem ausgezeichneten Gelehrten [Mommſen] den Blick für die ſonnenbeſchienene Gegenwart vollſtändig getrübt hat." I, 56: „Mag in Belgien oder Frankreich, in Anhalt-Deſſau oder dort, wo der morgenröthliche Glanz der mecklenburgiſchen Freiheit ſtrahlt, konſtitutionell ſein, was da will"; hier merkt

Digitized by Google

man an der poetischen Ausdrucksweise den absichtlichen Hohn; dagegen sehr ernsthaft XIV, 369: „es war gewissermaßen die Morgenröthe einer bessern Zeit, die 1866 — allerdings blutig — anbrach." IV, 227: „England, wo der Partikularismus sich nur im Schatten des Dorfes und der Grafschaft in einer Weise verbirgt, daß er für die geographischen Linien der Karte nicht erkennbar wird." XIII, 221: „Ich möchte nur den Reichskanzler hier aus dem Gefecht ziehen und verhindern, daß die Figur desselben für solche Augen, die die Verfassung nicht genau lesen, größer erscheint, als sie in der That ist, und ihren Schatten auf die Autorität des Bundesraths wirft." Ferner I, 190: „von vielen Seiten, von manchen, wo ich erwarte,*) daß man mit klaren Augen in das blendende Licht sehen werde." XIII, 63: „Seien Sie einig und lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten; er ist augenblicklich in der Verfinsterung begriffen!"

Von Gestirnen sind nur ein paar Bilder hergenommen, und zwar gewöhnliche Metaphern, wie X, 203: „Leitstern", oder XIV, 379: „der Stern der Zukunft" (Polarstern s. oben S. 110). Vgl. endlich noch VI, 132: „nachdem ... die Zukunft eines evangelischen Kaiserthums in Deutschland sich deutlich am Horizont zeigte."

Ziemlich häufig finden wir Wind und Wetter, sowie sonstige meteorologische Bilder in den Bismarckschen Reden vertreten; manches darunter ist auch sonst gebräuchlich, und so dürfte z. B. I, 189: „mit dem populären Winde in die Kriegstrompete stoßen" wohl nur eine Reminiscenz an die horazische aura popularis sein. Ebd. 125: „es weht darin ein dem bisherigen Auftreten des jetzigen Ministeriums fremder Hauch" ist der gewöhnlichen Metapher nicht fremd,

*) Dem Sinne nach sollte es „erwartete" heißen.

Digitized by Google

während die bekannte, prächtige Aeußerung, die der einstige Bundestagsgesandte v. Bismarck zu seinem österreichischen Kollegen in Frankfurt, nach eigener Aussage gemacht hat, IX, 79: „es ist mir gleichgiltig, ob Sie reden, oder ob der Wind durch den Schornstein geht, ich glaube kein Wort von dem, was Sie sagen", durchaus originell ist. Ferner XV, 112: „Schließlich widerstand er [der Frankfurter Bundestag] dem nicht sehr starken Winde von 1848 doch nicht vierundzwanzig Stunden; ich nenne den Wind nicht sehr stark, weil kein Ausland hinter ihm war." Den „rauheren Sturm des Zornes" finden wir VI, 122 (vgl. auch IX, 235, oben S. 146); den Luftzug XIV, 367: „Das ist bequem, aber nicht aufklärend für den Minister, der sorgsam und gespannt auf einen Luftzug wartet, der ihm die Wünsche des Reichstags zubringt"; und IX, 165 ein ausnahmsweise wirklich poetisches, wenn auch ziemlich verbrauchtes Bild: „Darüber verfloß das tempus utile, es kamen rauhe Winterstürme, in denen diese jungen Frühlingsschößlinge nicht mehr gedeihen konnten." Vulgär dagegen ist XV, 234: „wenn der Staat befehlend, beeinflussend in Verbindung mit dem Strafrichter auftreten will, so hat der geistliche Vorgesetzte des Priesters immer, wie man im gemeinen Leben sagt, die Windkante."

Auch die Wolken werden von uns gern metapherisch verwandt; so V, 242: „dieser große Krieg, . . . der ein Menschenalter, ein halbes Jahrhundert hindurch wie eine drohende Wolke am Horizonte Deutschlands schwebte"; XII, 60: „dem üblen und gefährlichen Zustande, der über Deutschland wie eine düstere Wolke hängt", hier in ironischem Sinne, nicht als ernst gemeint, zu verstehen; vgl. XI, 24: „ich verweise jeden auf den Styl der Leitartikel in der Nationalzeitung, mir ist er nicht geläufig, weil er in den Schilderungen der Wolken, welche über uns herabhängen, zu beladen und zu schwer ist"; XVI, 150: „So kamen wir, ohne daß

Digitized by Google

das Kriegsgewölk auch nur ein Jahr den Horizont uns freigelassen hätte, bis in die sechziger Jahre hinein." — Auch XIII, 185: „die Parteien werden in der Politik wie Eis und Schnee schmelzen" und XIV, 180: „vielleicht ist mir irgend eine Ecke der europäischen Politik, aus der ein Ungewitter über uns losbrechen könnte, vollständig entgangen", bieten geläufige Bilder; nicht minder, aber an seinem Platz nicht gerade passend angewandt, das Gleichniß vom Blitz IX, 226, wo von dem Attentate auf Kaiser Wilhelm die Rede ist: „Dieser Blitz bei Nacht — doch, wie bekannt, geschah es ja am Tage, — hat weithin die Situation beleuchtet, und hat auch in die Wählerkreise der ganzen Monarchie hinein geleuchtet." Weniger gilt das von dem Bilde III, 69 flg.: „Je früher wir den Abschluß nach dieser Seite hin . . . erreichen, desto gesicherter, desto zugeknöpfter gehen wir dem etwaigen schlechten Wetter der Zukunft entgegen." Und Witterung steht übertragen XVI, 59, wo es heißt, Verhalten und Toleranz der Priester hange weniger von der Erziehung ab, als von den Einwirkungen der Vorgesetzten, „ich möchte sagen, von der Witterung, die in Bezug auf diese Dinge in der Zeit herrscht, in der man lebt."

Gern gebraucht Bismarck den Ausdruck Temperatur in Uebertragung;*) so spricht er V, 155 von der „Haltung und Temperatur des Hauses" (des deutschen Reichstags); IX, 187 von der „sehr behaglichen Temperatur der Diplomatie", mit Bezug auf seinen Pariser Botschafterposten; X, 37: „freilich, die Temperatur, die ich hier für die social-

*) Er hatte darin den Kriegsminister v. Roon zum Vorgänger, der in der Sitzung des preußischen Herrenhauses vom 23. Januar 1862 davon sprach, „er habe bereits zweimal Gelegenheit gehabt, die angenehme Temperatur, welche in diesem Hause in Betreff jener großen Maßregel [eines Gesetzes betr. Abänderung der Verpflichtung zum Kriegsdienst] herrsche, zu fühlen."

Digitized by Google

demokratische Frage jetzt vorgefunden habe, ist, wenn wir an die Zeit der schweren Attentate zurückdenken, immerhin eine wesentlich abgekühlte, — gewiß aber nur äußerlich." Vgl. auch XVI, 60. — Ein anderes, hierher gehöriges Bild, dessen sich der Kanzler gern bedient, ist der Barometer; vgl. IX, 56: „[wenn sich die russische Flotte in den Dardanellen zeigt], würde ich immer, wie beim Barometer auf gut Wetter, hier auf Frieden schließen; wenn sie sich aber zurückzieht und vorsorglich dort [im schwarzen Meere] einschließt, dann würde man vermuthen können, daß dort vielleicht Wolken aufsteigen." Ebd. 174: „Wir haben dafür ja immer den Barometer der Wahlen, die für den Reichstag stattfinden." X, 107: „Ich kann sonst nach dem Maß der Verstimmung, welches aus der Haltung des Herrn Lasker spricht, immer einen günstigen Barometerstand für meine Politik ... entnehmen." XI, 27: „für mich liegt in dem Auftreten des Centrums gegen die deutsche resp. preußische Regierung eine Interpretation für die Intentionen des römischen Stuhles, ein Barometer für das, was wir von Rom schließlich zu erwarten haben." XV, 110: „Daß die Wahlen nicht der Barometer der Gefühle und Empfindungen des Volkes im allgemeinen sind, das geht schon aus den arithmetischen Verhältnissen hervor." XVI, 142: „[die Presse ist in Rußland] höchstens der Barometer dafür, was nach Lage der russischen Preßgesetze zugelassen wird."*)

## XXIV.

Von Meer und Flüssen, von Land und Gebirge hat die deutsche Sprache einen reichen Vorrath von Bildern

*) Vgl. auch Bismarck-Briefe S. 108: „Mein Barometerstand ist noch immer auf veränderlich."

Digitized by Google

entnommen, auf die wir hier noch zu sprechen kommen müssen, obschon sich unter den hier anzuführenden Beispielen nicht gerade viel Bemerkenswerthes befindet.*) So ist I, 39 das „Meer der Vergessenheit" ebenso eine sprichwörtliche Redensart, wie der „Fels im Meere" XV, 325; auch Fluth und Ebbe gehören zu den beliebteren Bildern unserer Sprache, so III, 17: „die Fluth fließt in diesem Augenblicke mehr zu unseren Gunsten, als vor Jahren"; VIII, 194: „Ich kann sagen, die Reichsfluth ist rückläufig; wir gehen einer Ebbe darin entgegen"; XIV, 93: „je nachdem die politische Fluth steigt oder fällt"; ebenso Strömung, X, 99: „die Strömung für allmähliche Verringerung der Schutzzölle war um die sechsziger Jahre ... eine so starke, daß man wohl glauben konnte, sie werde ... außer England und Frankreich noch andere Staaten in ihren Lauf ziehen"; vgl. auch XIV, 220: „eine Bewegung, ... die die gegenwärtigen Grundbesitzer mit einer Welle wegschwemmt." XIV, 52: „was können wir gegen den Fels der Fraktionsbeschlüsse anders, als wie kraftlose Wellen abprallen?" XVI, 189: „wenn Napoleon I., wenn Peter der Große, wenn Ludwig XIV. aus diesem Leben schieden, so hat das gewiß in weiten Kreisen einen Wellenschlag gemacht." Ein seltneres Bild ist das des Versandens, resp. des Sandes, das jedoch Bismarck öfters anwendet; so VIII, 200: „es mag ihn dies auch sehr leicht in dieselben Klippen und Versandungen führen, in denen wir nach der großen Hoffnung von 1848 ein halbes Menschenalter gearbeitet haben"; V, 101: „daß die Spannkraft, mit der wir vor dreieinhalb Jahren an dieser Stelle unseren Ausgang nahmen, in dem Sande des Partikularismus ... erlahmt ist"; VI, 182: „so habe ich darüber die Erfahrung,

*) Das Gleichniß vom „Schaumspritzen der Märzwellen" s. oben S. 56.

Digitized by Google

daß man gewissermaßen im Sande ermüdet und seine Ohnmacht erkennt"; VIII, 189: „Da versanden wir in partikularistischen Bewegungen"; XII, 38: „bei uns ist nur der parlamentarische Sand, durch den wir müssen, tiefer, der Berg ist steiler." In ähnlicher Bedeutung kommt IX, 58 „Versumpfung" vor. — Die XIII, 157 gebrauchte Wendung: „Demnächst ist letzterer [Lasker] nach Möglichkeit bemüht gewesen, die verkleinerte Fraktion nach links hinüberzuschieben und in ihrem alten fortschrittlichen Bett wieder unterzubringen, von dem sie abgeleitet war", gehört wieder zu den gewöhnlicheren; vgl. XV, 213: „es werden dadurch die Beziehungen der Bundesstaaten zum Reichstage sich mindern, ihr Bett wird etwas trockener gelegt werden, als es bisher der Fall war"; XVI, 75: „[der Kampf mit dem Centrum] wird austrocknen, wie eine Hochfluth nach dem Gewitter"; nicht minder die verschiedenen Ausdrücke mit Quelle, deren sich der Kanzler auch gern, und nicht selten mit ziemlicher Freiheit im Bilde, bedient. Die Redensart, die Quellen verstopfen, findet sich IV, 135: „eine Verstopfung der Quellen zukünftiger Nothstände"; ebd. 349: „Ich glaube, Sie werden mir Recht geben, daß es nützlich ist, die Quelle, aus der diese 300,000 Thaler fließen, zu verstopfen, sie wenigstens nicht länger aus preußischen Staatsgeldern zu speisen"; X, 162: „Es sind 25 Ministerien oder Obrigkeiten, von denen jede unverkümmert in ihrer Sphäre die Intelligenz, die Weisheit, die dort quillt, an sich saugt und im Bundesrath selbständig von sich zu geben berechtigt ist, ... während der Einzelstaat sehr viele Hemmnisse hat, die die Quellen auch da, wo sie fließen möchten, stopfen." Ferner „Abschneiden der Quellen", VI, 360: „giebt uns der Gegner eine wirklich faßliche ... Waffe, mit der wir sein ganzes Gewebe zerreißen, die Quellen ihm abschneiden können, mit denen er sein verwerfliches Gewerbe der Be-

Digitized by Google

stechung und Korruption betreibt?"*) Ebd. 386: „Schon im Interesse der nationalen Würde sind die Quellen abzuschneiden, aus denen deutsche Blätter besoldet werden, die u. s. w." Origineller dagegen ist die Wendung V, 99: „Die Regierungen sind außer Stande, sich von der Vergangenheit des norddeutschen Bundes . . . in dem Maße loszusagen, daß sie aus der Quelle des einheitlichen Bundesrechts zweierlei Wasser fließen lassen"; ähnlich XIV, 366: „In allen Sätzen und Worten [des Abgeordneten Windthorst] wiederholt es sich, daß Süß und Bitter aus einer Quelle fließen." Ferner VIII, 67 flg.: „der Umstand, daß einzelne Diplomaten aus trüben Quellen schöpften und wegen Mangels an Erfahrung überzeugt waren, daß diese trüben Quellen reines Wasser lieferten"; XII, 66: „Damals war die Zeit des Aufschwunges, . . . alle Quellen flossen, wie nach nassem Wetter selbst die Hungerquellen im Lande fließen." — Das Bild des Stromes finden wir öfters; bezeichnend XVI, 95: „[solche Kampfperioden] sind eben Bruchstücke eines breiten historischen Stromes, der sich durch unser ganzes Volksleben durch Jahrtausende hindurch zieht und dessen Wellenschlag ab und zu auftaucht, je nachdem einzelne Persönlichkeiten oder Angriffe dazu Gelegenheit geben."

Boden, Terrain u. dgl. werden häufig im Bilde gebraucht; ich begnüge mich, aus den zahlreichen Beispielen nur ein paar heraus zu greifen. I, 90: „um dem Herrn Abgeordneten zu gestatten, sich von dem ihm unsicher und schlüpfrig erscheinenden Boden der Pietät fern zu halten." XI, 172: weil die Gegner von ihrem Ursprung, von dem Boden der Parteikämpfe, der an ihren Schuhen klebt, sich niemals

*) Hier paßt der Anfang des Bildes mit der „Waffe" nur zum ersten Bilde, nicht mehr zum zweiten von der Quelle.

Digitized by Google

werden freimachen können." XIV, 32: „das ist der gemeinsame Boden, auf dem wir uns begegnen." III, 24: „wenn die betreffende Regierung ... sich auf dieses Widerstandsterrain zurückzieht"; doch gehört dieses Bild mehr in die militärische Terminologie. — Sodann ist anzuführen X, 99: „Sie werden wahrscheinlich gleich mir beim ersten Anblick überrascht sein, wenn Sie die Höhe des Abhanges sehen, den wir allmählich herabgegangen sind"; XIV, 370: „Wir blicken zurück von einer erfreulichen Höhe, die wir erstiegen haben, auf ein wüstes Land"; XVI, 148: „während der ganzen Dauer desselben [des Krimkrieges] befanden wir uns unmittelbar am Rande — des Abgrunds will ich nicht sagen, aber des Abhangs, auf dem wir in den Krieg hineingezogen werden sollten."

## XXV.

Wir haben oben diejenigen Bilder besprochen, die an die Bibel, die Geschichte oder Literatur anknüpfen; wir wenden uns nun noch einmal denselben Gebieten zu, um die Anwendung von Citaten oder geflügelten Worten, die hierauf zurückgehen, zu behandeln. Selbstverständlich ist dabei nur von solchen Citaten die Rede, denen ein bildlicher Sinn entweder schon an und für sich innewohnt oder denen ein solcher vom Redner bei der Benutzung beigelegt wird. Bei der Anführung folge ich, wie überhaupt in diesen letzten Abschnitten, der Reihenfolge der Bände; ausführliche Wiedergabe der betreffenden Stellen der Reden gebe ich aber nur da, wo Form oder Anwendung des Citates beachtenswerth erscheinen.

An biblischen Citaten haben wir folgende.*) I, 28

*) Einige, wie „auf die Goldwage legen", „eherne Stirn", „Oel in die Wunden gießen", sind bereits anderweitig angeführt worden.



Digitized by Google

finden wir eine Anspielung auf die bekannte sprichwörtliche Redensart vom grünen und vom dürren Holze (Lukas 23,31); ebenso XIV, 371 u. ö.; I, 39 haben wir eine Reminiscenz an Math. 18,6 („dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde") in den Worten: „Ich bedaure deshalb, daß dem vereinigten Landtage zugemuthet worden ist, in demselben Augenblicke, wo er in das Meer der Vergessenheit gestürzt werden soll, sich noch mit dem Mühlsteine einer Bewilligung von vierzig Millionen zu belasten." I, 148: „wer Wind säet, es mag etwas mehr oder weniger sein, Sturm wird er doch ernten", geht auf Hosea 8, 7 zurück. IV, 154: „es ist vielleicht mehr ein Ueberrest von dem alten Sauerteig in mir", nach 1. Kor. 5, 7. Ebd. 267: „Meine Herren, wir verlangen von Ihnen Brot und Sie geben uns Steine", nach Luk. 11, 11; ein Gleichniß, das dann auch im Folgenden festgehalten wird, indem es S. 268 heißt: „Die Steine, die Sie uns statt Brot geben, bestehen zum Theil in Kritiken u. s. w."; und S. 274: „Ein anderer Stein, der uns hingehalten worden ist, besteht in dem Vorwurfe der Systemlosigkeit." Ferner ebd. 381: „Probiren Sie selbst erst, ob Sie Pech anfassen können, ohne sich zu besudeln", geht zurück auf Sirach 13, 1; IX, 68: „Dorn im Auge" auf 4. Mos. 33, 55; X, 110: „er [Lasker] gehört zu denjenigen Herren, ... von denen die Schrift sagt: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie weben nicht, sie spinnen nicht, und doch sind sie gekleidet — ich will nicht sagen, wie, aber jedenfalls sind sie gekleidet", knüpft an das Gleichniß der „Lilien auf dem Felde", Matth. 6, 28, an, dasselbe in eigener Art benutzend, indem das dort bildlich gemeinte Säen und Ernten hier wörtlich zu verstehen ist, da die angeführten Worte weiter nichts bedeuten sollen, als: sie treiben keine Landwirthschaft, verstehen nichts davon. XI, 116: „was auf jener [der rechten] Seite und der Regierungsseite passirt, das

Digitized by Google

ist immer das Kameel, und was hier [auf der linken Seite] passirt, ist die Mücke, um die nur ein ganz empfindlicher, nervöser Minister sich überhaupt kümmern kann", spielt auf die bekannte Redensart „Mücken seihen und Kameele verschlucken" an, Matth. 23, 24. XII, 62: „so hätte ich schon vor zwanzig Jahren auf Sand gebaut" auf Matth. 7, 26; XIV, 269: „die Brosamen, die von dem Tische ihres russischen Handels fallen", nach Matth. 15, 27. Sodann XV, 190: „Es wird auch auf uns die Redewendung von den thönernen Füßen angewendet [nach Daniel 2, 31 ff.], und unter den thönernen Füßen wird man die Reichstagsmajorität verstehen. Man wird sich irren, denn dahinter stehen noch eiserne."

Von historischen Citaten ist begreiflicher Weise nur wenig anzuführen. II, 159 erinnert Bismarck an den Ausspruch Friedrich Wilhelms I. vom rocher de bronze der Souveränetät, und behält das Bild bei: „Der rocher de bronze steht noch heute fest; er bildet das Fundament der preußischen Geschichte, des preußischen Ruhmes, der preußischen Großmacht und des verfassungsmäßigen Königsthums! Diese ehernen Felsen werden Sie nicht zu erschüttern vermögen durch Ihren Nationalverein, durch Ihre Resolution und durch Ihr liberum Veto!" X, 56: „Der Marschallstab, den angeblich der französische Soldat in seinem Tornister trägt, befindet sich dort [in den industriellen Gegenden] in der That in der Hütte des Arbeiters, wenn ich Leute wie Krupp, wie Diergart, wie Borsig ... Marschälle der Industrie nennen darf", geht auf das bekannte, angeblich von Napoleon I. herrührende Wort. XII, 16: „ich habe niemand irgend ein Versprechen gegeben, ich habe weder ein Huhn im Topfe jemand versprochen, noch sonst etwas irgend jemand" verwendet den wörtlich gemeinten Ausspruch Heinrichs IV. bildlich.

Etwas mehr Beispiele finden sich für literarische Citate. IV, 246: „Eine Regierung ist aber in der Lage, mit Schiller



Digitized by Google

zu sagen: 'Wächst mir ein Kornfeld auf der flachen Hand?'"*) V, 37: „In Bezug auf den Westen könnte der Bund dann zu Süddeutschland sagen: 'Mit meinem Mantel vor dem Winde schütze ich dich'"; und ebd. 38: „je weniger man eigene Gefahren zu fürchten hat, je sicherer man vor dem Westwind durch besagten Mantel gedeckt ist", mit deutlicher Anspielung auf drohende Verwicklungen mit Frankreich. Der Vers stammt aus einem Gedicht von Robert Burns (als Duett von Mendelssohn komponirt) und lautet in der Uebersetzung von Freiligrath: „Mit meinem Mantel vor dem Sturm beschützt' ich dich." IX, 17: „so glaube ich, würde Ihre Zustimmung nicht so sehr von des Gedankens Blässe angekränkelt sein", nach Hamlet III, 1; abermals XII, 27: „daß sie [die Engländer] nicht durch die Blässe des theoretischen Gedankens angekränkelt werden." IX, 145, die „melkende Kuh", nach dem Schillerschen Distichon, haben wir oben S. 83 angeführt. XI, 164: „Ich wünsche ja so schnell wie möglich an meiner Stelle einen andern, wenn er nur dies fortsetzen wollte; ich würde gern sagen: 'Sohn, hier hast du meinen Speer', wenn er auch nicht mein eigener Sohn wäre", nach dem Gedicht von Stolberg. Ebd. 188: „Ich erinnere an die Aufzählung aller der Eigenschaften von Mephisto, des Löwen Muth, des Hirsches Schnelligkeit, es findet sich das nie alles in einem Körper vereinigt, und so findet sich Beredtsamkeit sehr häufig

*) Das Citat gab zu einer kleinen Debatte Anlaß. Der Abgeordnete Günther behauptete, der Reichskanzler habe aus „Wallenstein" falsch citirt; es müsse heißen: „Wächst mir ein Kriegsheer auf der flachen Hand?" Bismarck hielt die Richtigkeit seines Citats aufrecht; daß auch er die Stelle im Wallenstein suchte, darauf deutet wohl die oben S. 152 citirte Stelle VI, 87 hin, obwohl die dort stehenden Worte drei Jahre später gesprochen worden sind. Die Stelle steht aber nicht im Wallenstein, wie W. Böhm zu den Reden IV, 250 bemerkt, sondern in der Jungfrau von Orleans I, 3 und lautet wörtlich: „Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?"

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in einem den Verstand überwiegend und gefährlich beherrschenden Maße vor", nach Goethes Faust. Ebd. 213: „Und deshalb möchte ich dem Herrn Vorredner [Abgeordneten v. Bennigsen] noch zurufen, was in dem bekannten Gedicht von Bürger [Der wilde Jäger] ihm in Erinnerung sein wird, das auf hannoverschem Grund und Boden entstand, und warum*) ich ihn mit der vollen Herzlichkeit bitte: 'laß' nicht vom Linken Dich umgarnen!'" — XII, 108: „die ganzen fossilen Ueberreste der — ich möchte sagen Liasformation, um mit Scheffels Gedichten zu sprechen, des deutschen Liberalismus" (s. oben S. 53), und wiederholt ebd. 136: „denjenigen Konservativen, die ich auch, wie ich gestern sagte, in die Liasformation verweisen muß." XIV, 51 flg.: „er [der Abgeordnete Bamberger] scheint doch zu vermuthen, daß vieles zu Grunde gehen könne, daß aus den Ruinen neues Leben erst erblühen werde, und daß man sich erst bei diesem neuen Leben betheiligen solle", in Anspielung auf Wilhelm Tell IV, 2. — Das horazische plectuntur Achivi führt Bismarck öfters im Munde; ich führe aber nur ein paar Stellen an, wegen ihrer humoristischen Wendung, XIV, 78: „daß wir einmal ein Jahr erleben, wo kein einziges Gesetz zu Stande kommt; dann plectuntur Achivi, die Achäer thun mir leid, aber ich kann es nicht ändern"; vgl. XV, 210: „wir gehören zu den Achivi, die plectuntur, wenn der Reichstag solche Beschlüsse faßt." Ebd. 154: „hat sie [die Regierung] diese Reserve nicht hinter sich, so wird es eben heißen: contenti estote, seien wir zufrieden mit dem Kommißbrote, das wir selbst bauen." Danach wird man nicht anstehen, auch III, 52: „So lange Preußen ihm [dem Defensivsystem gegen Frankreich] angehörte, mußte es auch den unglücklichen Zuschnitt, der ihm im Jahre 1815 zu Theil geworden war, ertragen, mit seinem Kommißbrot

*) Wohl „worum".

Digitized by Google

eben zufrieden ſein", auf die Kapuzinerpredigt im Wallenſtein zurückzuführen. XIV, 235 [von der Landwirthſchaft, die nach der Aeußerung des Abgeordneten Bamberger nicht allein Noth leide]: „Es fiel mir unwillkürlich dabei das Wort im Fauſt ein: 'ſie iſt die erſte nicht' — Sie werden wiſſen, wo das ſteht, — die zu Grunde geht nämlich." Ferner XV, 17: „man kommt nothwendig auf den Gedanken, daß irgend ein auguis sub herba latet" nach Verg. Eklog. 3, 93. Ebd. 52: „Es iſt wirklich Gracchos de dictione querentes — das iſt ja ein altes, abgebrauchtes Gleichniß", nach Juvenal 2, 24. XV, 194: „Ich halte ihn [Windthorſt] für abſolut intranſigent, gepanzert durch das dreifache Erz ... des Welfen, des Führers im Kulturkampf und ſeiner fortſchrittlichen Sympathien", in Anſpielung auf Hor. Carm. I, 3, 9. An einen bekannten Vers aus der „Glocke" erinnert das humoriſtiſche Citat XV, 94, unter Beziehung auf das Branntweinmonopol: „Gefährlich iſt es deshalb, den Schankwirth zu reizen." An Wilhelm Tell IV, 3 knüpft an ebd. 254: „dieſe Gefäße, die wir mit kirchenpolitiſchen Geſetzen und deren Aenderung ſchaffen, ja die können gefüllt werden mit der Milch der frommen Denkungsart, wenn auf beiden Seiten Wohlwollen, Wunſch nach Frieden und Vertrauen vorhanden iſt; ſie können aber auch mit gährend Drachengift ſich füllen, ſie mögen beſchaffen ſein, wie ſie wollen, wenn böſer Wille vorhanden iſt."

## XXVI.

Sehr reich iſt das Gebiet des Sprichworts, das ſich ja meiſt bildlicher Form bedient, in den Bismarckſchen Reden vertreten. Gar manches von dem bisher von uns Angeführten darf ebenfalls als ſprichwörtlich bezeichnet werden; wir ſtellen nun hier in einem beſonderen Abſchnitte, wiederum in chrono-

Digitized by Google

logiſcher Reihenfolge, noch eine Anzahl anderer, bisher noch nicht beſprochener Beiſpiele zuſammen, von denen manche durch die originelle Art ihrer Anwendung oder Erweiterung intereſſiren; doch verdienen auch diejenigen, bei denen das weniger der Fall iſt, Beachtung, weil ſie uns zeigen, wie gern der Reichskanzler die „Weisheit von der Gaſſe" zu Wort kommen läßt.*)

I, 86: „Es wird häufig auf unſern politiſchen Bildungsproceß das Sprichwort angewandt: wenn wir ſchwimmen lernen wollen, müſſen wir ins Waſſer gehen; das mag wahr ſein, aber ich ſehe nicht ein, warum jemand, der ſchwimmen lernen will, gerade da hineinſpringen ſoll, wo das Waſſer am tiefſten iſt, weil ſich dort etwa ein bewährter Schwimmer mit Sicherheit bewegt" (mit Bezug auf das Bedenkliche, den engliſchen Parlamentarismus als Muſter des preußiſchen zu nehmen). Ebd. 148: „Das franzöſiſche Sprichwort: Unter den Blinden iſt der Einäugige König**) mag Recht haben; aber einäugig bleibt er deßhalb doch." III, 32: „es iſt ſelbſtverſtändlich, daß dieſe [Einrichtung des neuen norddeutſchen Bundes] nicht ſofort Ihnen fertig auf den Tiſch gelegt werden können, daß Rom nicht in einem Tage gebaut wurde und auch minder bedeutende hiſtoriſche Schöpfungen wie Rom ihre Zeit und ihre Vorbereitung fordern." IV, 222: „zwei harte Steine mahlen ſchlecht, das iſt ein bekanntes Sprichwort, aber acht harte Steine noch viel ſchwerer" (mit Bezug auf die einzelnen Miniſter einer Regierung). Ebd. 279: „die preußiſche Regierung iſt dann alſo in der Lage, ſich nach der Decke ſtrecken zu müſſen, die Sie ihr zuſchneiden." V, 104 flg.: „Wenn Sie aber, meine Herren,

*) Immerhin ſind manche Beiſpiele fortgeblieben, bei denen nach keiner Seite hin irgendwie Bemerkenswerthes ſich bietet.

**) Die franzöſiſche Form lautet: au royaume des aveugles les borgnes sont rois.

Digitized by Google

den kleinen Raum, der jetzt noch den Becher von der Lippe trennt, der sich ja unendlich erweitern kann, glücklich überschreiten."*) Ebd. 199: „[Versammlungen], die uns mit mehr Sachkunde, als unsere dorthin geschickten Beamten Auskunft darüber geben können, wo die Leute der Schuh drückt"; dasselbe Sprichwort VI, 159, und in hübscher Form VII, 176: „wenn auch mein verehrter politischer und persönlicher Freund im Sekretariat aus besonderen nachbarlichen Verhältnissen, wo er einen Schuh auf dem Leisten sieht, der ihn vielleicht künftig mal drücken könnte, anderer Meinung ist." (Die Stellen XIII, 183 u. 187 f. im nächsten Abschnitt.) VI, 920: „wenn aber andere Leute sich dazu hergeben, die Kastanien für Sie aus dem Feuer zu holen, warum soll man ihnen das nicht gern überlassen?" VII, 38: Die Franzosen selbst sagen: pour faire une omelette, il faut casser des œufs; wir sagen weniger einschneidend: wo Holz gehauen wird, da fallen Späne, und diese Späne werden natürlich von verschiedenen Seiten aufgehoben, um eben einen Span zu haben" (vgl. XIV, 228). Ebd. 128: „Man hat von dem Vogel mit seinem Nest ein Sprichwort, das ich hier nicht anführen will, aber für proper halte ich diese Operation nicht." IX, 125: „Das alles sind Gefahren, gegen die kein Kraut gewachsen ist", eine Umwandlung des Sprichworts: „Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen." Ebd. 147: „das Kriegsministerium, an dessen Spitze ein Herr stand, der am allerwenigsten geneigt war, sich, wie man sagt, die Butter vom Brot nehmen zu lassen, der Feldmarschall Graf Roon." XI, 113: „gerade in der Stellung, in der ich bin, . . . da halte ich es für

*) Allerdings sind die Worte „Zwischen Lipp' und Kelchesrand schwebt der finstern Mächte Hand", ein Citat aus Kinds Gedicht Ankäus (nach Büchmann, Geflügelte Worte 12 S. 143); aber das Bild selbst ist (bereits im Alterthum) sprichwörtlich und nur vom Dichter benutzt, nicht erfunden.

Digitized by Google

meine Pflicht, der Katze die Schelle anzuhängen, die Sache offen zu besprechen." XIII, 222: „Der Antrag erinnert mich etwas an das französische Sprichwort: enfoncer des portes ouvertes;*) es ist, als ob die Herren die Thüren erst einschlagen müssen, die vollständig breit und offen stehen." XIV, 21: „das Kompromiß, das man damals schloß, als das Eisen heiß genug war, um es zu schmieden." Ebd. 76: „daß es nicht zu verwundern ist, wenn es aus dem Walde herausschallt, wie man in den Wald hineinschreit." Ebd. 126: „da kommt schließlich der Moment, wo das orientalische Sprichwort gilt: es kommt der Strohhalm, der dem Kameel den Nacken bricht, das heißt, der den Bauer zur Auswanderung zwingt." — Aus dem Sprichwort „man soll den Teufel nicht an die Wand malen" entnimmt Bismarck die Redensart „an die Wand malen", in ähnlichem Sinne; so XIV, 388: „also warten Sie doch ruhig ab, bis der unglückliche Krieg gekommen und geführt ist, und enthalten Sie sich der Sünde, ihn an die Wand zu malen"; ebd. 435: „wenn die Regierungen und ich in ihrem Namen uns etwas dagegen wehren, auf diese Weise an die Wand gemalt zu werden, als ob wir etwas leicht mögliches hinderten"; auch XVI, 87: „wo sind denn da die Gefahren gewesen, die jetzt an die Wand gemalt werden als wahrscheinlich eintretend?" und ebd. 210: „da hat er einen Feind an die Wand gemalt, der ich nicht war, und der mir nicht ähnlich sah." Ferner XIV, 398: „Das ist diese beschauliche und behagliche Art des Abwartens, ob die Tauben nicht noch etwas besser angebraten werden können, ehe man den Mund öffnet, um sie entgegenfliegen zu machen." XV, 52: „es giebt eine Menge Leute, die, weil wir uns

*) Im Texte irrthümlich enforcer. Uebrigens ist das Sprichwort auch im Deutschen in der Form „offene Thüren einrennen" sehr üblich.

Digitized by Google

nicht die Franzosen*) in den Pelz setzen wollen, uns dafür anklagen, als ob wir den konfessionellen Zwist damit fördern", unter humoristischer Benutzung einer bekannten, etwas derben sprichwörtlichen Redensart. XV, 77: „Ich freue mich, die Herren auf demselben fahlen Pferde im preußischen Landtage wieder zu sehen." Ebd. 263: „Der Herr Vorredner [Abgeordneter Richter] sieht natürlich mit einer gewissen Sorge und Kummer — ich erinnere an das Bild, wie der Lohgerber die Felle fortschwimmen sieht, — auf diese Vorlage und deren Annahme." XVI, 156: „Die Hechte im europäischen Karpfenteiche [nämlich Rußland und Frankreich] hindern uns, Karpfen zu werden, indem sie uns ihre Stacheln in unsern beiden Flanken fühlen lassen.**) . . . Wir müssen dieser Bestimmung der Vorsehung aber auch entsprechen, indem wir uns so stark machen, daß die Hechte uns nicht mehr thun, als uns ermuntern."

## XXVII.

In ganz besonders hellem Lichte zeigt sich die Schlagfertigkeit und der Witz des Reichskanzlers, wenn er, wie das öfters vorkommt, ein von einem Vorredner oder Gegner gebrauchtes Bild seinerseits aufnimmt und entweder für sich verwendet oder so zerpflückt und dreht, daß er die Lacher auf seine Seite bekommt. Die fast durchweg sehr charakteristischen Beispiele solcher Repliken führen wir in der Reihenfolge der Reden an.

*) Im Text steht „den Franzosen", was aber nur ein Druckfehler sein kann, da es sich um die Aufnahme zweier französischer Jesuiten in die deutsch-afrikanischen Kolonien handelt.

**) Dies nicht zum Vergleiche passende Bild kommt daher, daß der Redner unmittelbar vorher gesagt hatte, wir bekämen gewissermaßen von Rußland und von Frankreich „die Sporen".

Digitized by Google

I, 65. Der Abgeordnete v. Vincke hatte dem Abgeordneten v. Bismarck in der zweiten Kammer seinen „antediluvianischen Standpunkt" vorgeworfen. Seine Erwiderung schließt letzterer mit den Worten: „Was den antediluvianischen Standpunkt betrifft, auf dem ich stehen soll, so ist es derselbe, auf welchem der geehrte Abgeordnete vor etwa vier Wochen und vor noch kürzerer Zeit selbst stand. Mag er eine innere Sintfluth erlebt haben, die seine bisherigen Anschauungen fortgespült hat, an mir ist sie vorübergegangen, ich bin mir treu geblieben. Mein antediluvianischer Standpunkt ist mir noch ebenso lieb, als das Asyl in der Arche Noah, in welcher der verehrte Abgeordnete seine Ansichten jetzt unterzubringen sucht."

In derselben Session hatte der Abgeordnete v. Beckerath mit Bezug auf Bismarck gesagt: „Wo viel Licht ist, da muß auch viel Schatten sein; das große deutsche Vaterhaus muß auch einen verlornen Sohn haben!" Hierauf replicirte Bismarck I, 78: „Mein Vaterhaus ist Preußen, und ich habe mein Vaterhaus noch nicht verlassen und werde es nicht verlassen. Ich weiß nicht, ob die Wiege des Herrn Berichterstatters ebenfalls in Preußen gestanden hat, und sollte dies nicht der Fall sein, so muß ich ihm sagen, daß er noch gar kein Vaterhaus hat, es also auch nicht verlassen kann. In dem seinigen ist man noch bei der Legung des ersten Fundaments, vielleicht erst bei dem Steinsprengen begriffen. Hat aber seine Wiege wirklich auch in diesem Vaterhause gestanden, dann ist er der verlorne Sohn, und ich hoffe, daß er von seiner außerhäuslichen idyllischen Beschäftigung bald in sein Vaterhaus zurückkehren werde."

I, 211 geht wiederum gegen Vincke, der sich spöttisch über die „alten Kammerwitze" Bismarcks geäußert hatte, worauf der Angegriffene erwiderte: „Dem Abgeordneten v. Vincke muß ich bemerken, daß es nicht meine Absicht gewesen ist, witzig zu sein. Ich halte seine Situation, wenn

Digitized by Google

ich ihn im Felde sehen sollte, gar nicht für witzig, sondern für sehr ernst. Wer übrigens heute, wenn ich richtig rechne, zum neunzehnten Male den müde gerittenen Trompeterschimmel von Bronnzell zur Verhöhnung der Armee hier getummelt hat, dem kann ich das Recht nicht einräumen, sich über alte abgetragene Witze zu beklagen."

In der Konfliktszeit hatte der Abgeordnete v. Hennig in einer Sitzung der preußischen Kammer gesagt: „Denken Sie sich einmal Herrn v. Bismarck und ein englisches Unterhaus! Das würde zusammenpassen, wie die Faust aufs Auge; aber ich darf wohl glauben, daß Herr v. Bismarck die Rolle des Auges übernehmen würde." Der Ministerpräsident antwortete, II, 77: „Der Herr Vorredner hat ferner einen Vergleich von Faust und Auge gebraucht, wo er mir die Rolle des Auges zuweist. Ich bin ihm dafür sehr dankbar; denn das Auge ist unzweifelhaft der edlere Theil, das Auge leitet die Faust."

Aus derselben Zeit rührt die Bemerkung her II, 132: „Ein andrer Redner drückte denselben Gedanken in weniger geschmackvoller Weise aus; er sprach von fortgesetztem Stürzen und Stolpern des Ministeriums, wobei er mit sichtlichem Bedauern das schließliche Fallen desselben vermißte." Ebd. 166 haben wir eine Erwiderung gegen Waldeck: „wenn derselbe Herr Redner mit dem ihm eigenen Pathos erklärt hat, was den Bund angehe, so müsse man das schmutzige Wasser nicht eher fortgießen, ehe nicht reines vorhanden sei, so bemerke ich ihm, daß gerade weil wir dieses Wasser, welches nicht durch uns getrübt worden ist, sondern von anderer Seite her, nicht ausgießen wollen, so halten wir die Einigkeit beider Großmächte [Preußens und Oesterreichs] für nöthig."

Gegen Virchow richtet sich die Bemerkung II, 225: „Die Kritik des Herrn Vorredners über den Wechsel unseres Verfahrens kritisire ich lediglich mit einer einzigen Phrase,

Digitized by Google

die er selbst gebraucht hat. Er hat uns vorgeworfen, wir hätten, je nachdem der Wind gewechselt hätte, auch das Steuerruder gedreht. Nun frage ich, was soll man denn, wenn man zu Schiffe fährt, andres thun, als das Ruder nach dem Winde drehen, wenn man nicht etwa selbst Wind machen will. Das überlassen wir andern!"

In der Landtagssession von 1867/68 warf der Abgeordnete Löwe-Calbe der Regierung vor, Preußen sei bis jetzt „der Satellit der russischen Politik und habe sich seit 1815 um dieselbe gedreht, wie der Mond um die Erde, alle Phasen derselben mit durchmachend." Der Bundeskanzler erwiderte, IV, 67: „Ich glaube nicht, daß der Herr Abgeordnete uns einen gerechten Vorwurf macht, wenn er uns eine Satellitenpolitik Rußland gegenüber vorwirft; ich möchte ihm in dieser Beziehung die Uebersetzung der russischen nationalen Moskauer Presse zu lesen empfehlen von dem Herrn Katkow und andern; dort wird er finden, daß man von dorther die Verhältnisse gerade umgekehrt auffaßt, daß man sich auch dort das Bild eines Doppelgestirns denkt, aber nicht von gleicher Gravitation, sondern daß man der russischen Regierung vorwirft, daß sie ihrerseits die Rolle des Mondes übernehme."

Sehr bekannt ist die folgende Replik. Bekanntlich hatte der Abgeordnete v. Mallinckrodt in Bezug auf Windthorst gesagt: „Wir sind stolz darauf, in unserer Mitte ein so hervorragendes Mitglied zu haben, wie den Abgeordneten für Meppen; meine Herren, man hat eine Perle annektirt, und wir haben die Perle in die richtige Fassung gebracht." Ziemlich trocken erwiderte hierauf der Reichskanzler, VI, 106: „[Der Herr Vorredner] nannte den Abgeordneten für Meppen eine Perle. Ich theile dies in seinem Sinne vollständig; für mich aber hängt der Werth einer Perle sehr von ihrer Farbe ab, ich bin darin etwas wählerisch."

VIII, 178 wendet sich gegen Eugen Richter: „Er hat

Digitized by Google

uns", heißt es mit Bezug auf dieſen, „im erſten Theil auf die Bahn verwieſen, die im vorigen Jahre und vor zwei Jahren bei den Reichstagsbudgetverhandlungen eingeſchlagen wäre, und hat — ich glaube, er brauchte den Ausdruck, — ſeinen Entſchluß kundgegeben, 'dieſe ſelbe Bahn ſcharf im Auge zu behalten.' Nun, das iſt eine Wendung, die ich aus dem adminiſtrativen Diktionnair kenne. Wenn jemand noch nicht recht weiß, wie er es machen will, dann ſagt er: ich werde die Sache im Auge behalten, und wenn Sie dieſe Vertröſtung vom Regierungstiſch mitunter auch gehört haben, ſo werden Sie danach das Maß deſſen, was einer 'im Auge behält', finden können. Ich möchte darauf lieber das Maß des andern Sprichwortes anwenden, was eben ſagt, daß man nicht viel im Auge behalten kann; es iſt ſo wenig, daß man's 'im Auge leiden' kann. So iſt auch der Troſt, den der Herr Vorredner für die Erfüllung der Reichsbedürfniſſe im Auge behalten hat, ſo klein, daß man ihn allerdings im Auge leiden kann."

Eine Reminiſcenz aus früherer Zeit iſt die Bemerkung X, 26: „Ich erinnere mich, wie ich als Bundestagsgeſandter nach Frankfurt ernannt wurde, kam in den Blättern, die den politiſchen Freunden des Abgeordneten Richter von damaliger Zeit, vielleicht ihren Vätern und Oheimen angehörten, die Bemerkung über mich: Dieſer Menſch würde, wenn man ihm das Kommando einer Fregatte anvertraute oder eine chirurgiſche Operation zumuthete, ſagen: Nun, ich habe es noch nicht probiert, ich will es einmal verſuchen. . . . Nun, meine Herren, dieſe chirurgiſche Operation iſt nachher zu Ihrer Zufriedenheit, wie ich glaube, vollzogen worden." Vielleicht iſt es eine, möglicherweiſe unbewußte Erinnerung hieran, wenn Bismarck XIV, 344 ſagte: „Die Begeiſterung für den nationalen Gedanken war im Süden wie im Norden ſo groß, daß die Ueberzeugung, daß dieſe — ich möchte ſagen,

Digitized by Google

'chirurgische Operation' zur Heilung der alten deutschen Erbkrankheiten nothwendig war."

An dieselbe Periode erinnert X, 199: „wenn es eine Fraktion bei uns gäbe, die an sich eine geborene Majorität hätte und die von mir nicht verlangt, daß der Tropfen demokratischen Oeles, den ein bekanntes Wort für die Salbung des deutschen Kaisers verlangte,*) ein Eimer werden soll."

XIII, 108 geht wiederum gegen Eugen Richter, der u. a. gesagt hatte: „man [d. h. die Regierung] hat sich geweigert, das Fell des Bären zu theilen, der noch nicht geschossen ist, und wir weigern uns, im Reichstage den Bären zu schießen", wozu Bismarck hinzufügt: „Ja, dann mögen Sie doch ein andres Jagdobjekt vorschlagen, oder Sie bestreiten, daß wir überhaupt eine Vorlage brauchen."

Dann verglich der Abgeordnete v. Vollmar die socialgesetzlichen Vorlagen mit den beständig an Zahl abnehmenden sibyllinischen Büchern;**) hierzu bemerkte der Kanzler, XIII, 168: „Die Aehnlichkeit unserer dreimaligen Vorlage mit den sibyllinischen Büchern ist keine vollständige; dasjenige, was wir heute nicht mit vorlegen, ist nicht dem Feuer überantwortet, sondern nur zurückgelegt." In derselben Rede wendet er sich S. 170 flg. gegen Bamberger: „Der Herr Abgeordnete Bamberger hat gestern den Beruf der Regierung verglichen mit dem eines Schusters, welcher die Schuhe anmißt, die er [der Abgeordnete Bamberger] danach beurtheilt, ob sie ihm passen oder nicht, und danach annimmt oder zurückschickt. Ich bin durchaus nicht unzufrieden mit diesem bescheidenen Vergleich, durch den Sie die verbündeten Regierungen auf den Standpunkt eines für Herrn Bamberger maßgebenden Schuhmachers stellen. Der Beruf der Regierung

*) Vgl. oben S. 130.

**) Vgl. oben S. 149.

Digitized by Google

im Sinne Fiedrichs des Großen ist, dem Volke zu dienen, und sei es auch als Schuster; der Gegensatz ist, das Volk zu beherrschen. Wir wollen dem Volke dienen. Aber ich mache an Herrn Bamberger den Anspruch, daß er mein Mitschuster sei, um zu verhüten, daß jemand im Volke barfuß gehe, um dazu zu gelangen, daß dem Volke ein passender Schuh auf diesem brennenden Gebiet gemacht werde." Das auf diese Weise gewendete Bild hat dem Reichskanzler offenbar Spaß gemacht, denn er knüpft daran noch verschiedene weitere Scherze, S. 183: „Bei der Kritik, die er nachher macht, vergißt er einigermaßen doch seine Stellung als — wie ich vorher sagte und der Kürze halber wiederhole, — als Mitschuster"; S. 187: „Das Wie der Leistung überläßt sie [die betreffende Vorlage] den Betheiligten, die ja ihrerseits — um in dem Bambergerschen Bild zu bleiben — wissen werden, welche Sorte Schuhzeug sie am wenigsten drückt, und wie sie das Leder tragen wollen, was wir ihnen bieten"; und nochmals S. 193: „Es ist in der That kein erfreuliches Gewerbe, sich einem Kunden gegenüber, wie der Abgeordnete Bamberger ist, diesen staatlichen Schusterdiensten zu widmen."

Es handelte sich um die Verlängerung des Socialistengesetzes, als Bebel mit Bezug auf die socialpolitischen Pläne dem Reichskanzler sagte, auf dem Gebiete würde Bismarck der Lehrling sein und er, Bebel, der Meister. „Nun, meine Herren", bemerkte der Kanzler XIII, 201, „ich fürchte, dieser Meister wird an seinem Lehrling nicht sehr viel Freude erleben."

Abermals gegen Richter geht ebd. 253 flg.: „Der Herr Vorredner hat mir vorgeworfen, der Socialismus sei gewachsen wie mein Schatten. Nun, wenn mein Schatten wächst, so geht die Sonne unter, und ich setze voraus, daß er seine eigene Sonne meint, die im Untergang begriffen ist. Dann wird allerdings für ihn mein Schatten länger."

Digitized by Google

Der Abgeordnete Windthorst hatte bemerkt, der Reichskanzler habe ihm gegenüber hervorgehoben, wie friedlich unsere Beziehungen namentlich zu England seien, und heute (März 1885 in der Kolonialdebatte) stehe alles in hellen Flammen. Bismarck erwiderte XIV, 360: „Ich bin über die Aeußerung wahrhaft bestürzt gewesen; ich habe weder Flammen noch Rauch wahrgenommen und weiß nicht, was der Herr Abgeordnete hat brennen sehen."

Gegen den socialdemokratischen Abgeordneten Stolle richtet sich XIV, 448: „Der Herr Vorredner hat mehrmals gesagt, ich spielte den Arbeiterfreund. Ja, meine Herren, wer hier mehr spielt, d. h. eine Rolle, auf welcher Seite das theatralische, das circensische Element ist und auf welcher Seite das mehr sachliche, — das überlasse ich jedermann zu entscheiden."

Die Kornzölle wurden und werden bekanntlich von der Opposition gern als „Blutzölle" bezeichnet. Gegen diese Bezeichnung tritt Bismarck XIV, 475 auf: „Was bedeuten solche Redensarten, wie 'Blutzoll'? Ich kann die Grundsteuer auch eine Blutsteuer nennen, — die ruht doch auch auf dem Getreidebau und schließlich vertheuert sie das Brot, das im Inlande gebaut wird, also auch die Blutbereitung."

XV, 258 vertheidigt sich der Kanzler dagegen, daß er in Bezug auf den Kulturkampf einige ihm zugeschriebene Aeußerungen gethan habe. „Es hat sich eine, ich möchte sagen komische Zeitungspolemik darüber erhoben, ob ich vor sechs Jahren einmal das Bild gebraucht habe: wir wollten die Waffen nur auf dem Fechtboden niederlegen, um sie jeden Augenblick wieder aufnehmen zu können.*) Nun, meine Herren, ich bestreite das nach meinem inneren Gefühl und nach meinem Geschmack; ich kann ja nicht alle Worte

*) Dies Bild sollte der Reichskanzler angeblich in einer parlamentarischen Soirée am 4. Mai 1880 gebraucht haben.



Digitized by Google

im Gedächtniß haben, die ich seit sechs Jahren gesagt habe; aber daß ich dieses Bild jemals gebraucht haben kann, das bestreite ich. Was ein Fechtboden ist, ist mir von Göttingen her sehr genau bekannt. Ich würde niemals auf den Gedanken kommen, da politische Waffen niederzulegen. Dieses Bild habe ich nie gebraucht, es besteht für mich nicht. Ebenso wenig habe ich das Bild gebraucht von demselben Faden, der in einer andern Nummer weitergesponnen wird.*) Ich bin nicht Spinner genug, um die Richtigkeit dieses Bildes auch nur zu verstehen."

## XXVIII.

Blicken wir zum Schluß noch einmal zurück auf die Fülle der bildlichen Ausdrücke, all' der Gleichnisse und Metaphern der Bismarckschen Reden, die wir im Vorhergehenden haben an uns vorbeigehen lassen, so wird uns in erster Linie die Eigenthümlichkeit ins Auge fallen, daß Bismarck es besonders liebt, das Gleichniß so mit in seine Darstellung zu verweben, daß die Situation oder der Gedanke, der zu dem Bilde die Veranlassung gegeben hat, eng mit demselben verbunden wird, gleichsam einen Theil desselben bildet. Wir haben bereits in der Einleitung bemerkt, daß die Form des Vergleichs, des reinen Vergleichs bei Bismarck verhältnißmäßig selten ist. Er bedient sich zwar häufig der Formeln „so zu sagen", „möchte ich sagen", „gewissermaßen" u. dgl.; er fügt wohl auch hier und da gleichsam entschuldigend hinzu „um mich trivial auszudrücken", oder „nach einem vulgären Ausdruck" u. s. w.; aber diese Einleitungen thun der

*) Diese Aeußerung sollte Fürst Bismarck angeblich gethan haben, als Kultusminister Falk zurücktrat.

Digitized by Google

Gestaltung des Bildes selbst keinen Abbruch. Indem vielmehr Bild und Verglichenes eng zu einander in Beziehung gesetzt werden, wird das Bild kräftiger, anschaulicher, lebendiger, als wenn beide getrennt nebeneinander hergehen und lediglich eine äußerliche Verbindung zwischen ihnen hergestellt ist.

Ein zweiter wesentlicher Vorzug ist der große Reichthum der Gebiete, aus denen die Bilder hergeholt sind; es giebt kaum ein unserm heutigen Leben naheliegendes, einem jeden vertrautes Gebiet, das davon unberührt bliebe. Fürst Bismarck zeigt sich darin freilich als ein durchaus moderner Mensch; die Gebiete, denen er mit besonderer Vorliebe seine Bilder entnimmt, sind wesentlich solche, die im modernen praktischen Leben im Vordergrund stehen, wie Landwirthschaft, Technik, Handel, Kriegswesen u. dgl. m. Aber eben dies entspricht den Gegenständen, um die es sich in seinen Reden handelt; gerade dies hinterläßt beim Hörer oder Leser einen viel bedeutenderen und nachhaltigeren Eindruck, als wenn er mit jenem rhetorischen Pathos, das heut zum Glück mehr und mehr zu verschwinden anfängt und nur noch hier und da als antiquirtes Erbtheil der Revolutionsberedsamkeit sich erhalten hat, seine Bilder aus dem poetischen Schatzkästlein holte, um sie mehr als zierliche Redeblumen seiner Sprache einzuverleiben, anstatt sie direkt als beweisende Argumente, als schlagende Analogien, die auf den besprochenen Gegenstand ein scharfes Licht fallen lassen, zu verwenden.

Eine dritte Besonderheit ist der reiche Gebrauch, den der Kanzler von vulgären und sprichwörtlichen Redensarten macht. Diese „Weisheit von der Gasse", diese allerdings oft trivialen, aber deshalb um nichts weniger scharfen, den Nagel auf den Kopf treffenden Bilder, die in dem Schatz unserer Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten zu finden sind, machen einen großen Theil der Bismarckschen Gleichnisse aus. Wir haben an zahlreichen Beispielen gesehen,



Digitized by Google

wie der Kanzler auch dieſen alltäglichen, einem jeden geläufigen Dingen oft einen beſonderen Reiz zu geben weiß, indem er ſie bald in beſonderer Art anwendet, bald von dem nur allgemein gegebenen Bilde ausgehend, daſſelbe näher ausführt oder einzelne kleine Züge hinzufügt, die es in neuem Lichte erſcheinen laſſen.

Ganz beſonders glänzend aber zeigt ſich die Erfindungsgabe und die Phantaſie des Redners, wo er neue Bilder bringt, wie ſie ihm gerade die augenblickliche Situation in den Mund legt. Es kommt da wohl bisweilen vor, daß er ſich vergreift; er merkt es auch wohl ſelbſt mitunter und bricht ab oder korrigirt ſich ſogar ſelbſt. Aber weitaus in der Mehrzahl der Fälle ſind dieſe neuen Bilder ungemein glücklich gewählt, müſſen geradezu als werthvolle Bereicherungen unſeres Bilderſchmuckes bezeichnet und zur Aufnahme und Weiterbenutzung empfohlen werden. Und all dies iſt mit jenem trefflichen Witz gewürzt, der allerdings ſeinen ſpecifiſch norddeutſchen Charakter nicht zu verleugnen im Stande iſt, der oft ſcharf, ätzend iſt und darum leicht verletzend wirkt, auch wo er gar nicht ſo böſe gemeint iſt; aber ſelbſt derjenige, der an ſich kein Freund dieſes kauſtiſchen norddeutſchen Witzes iſt, muß doch ſeine helle Freude daran haben, wie der Kanzler mitten in den heftigſten Kämpfen, mitten in Friktionen aller Art, von denen noch überdies die hinter den Kuliſſen ſpielenden ſich der Beobachtung meiſt entziehen, ſeinen prächtigen Humor ſich bewahrt und durch ein treffendes Bild ſo oft die mitunter recht ſchwüle Temperatur des Landtags oder des Reichstags erfriſcht und die Hörer ſelbſt wider ihren Willen zu ſtürmiſcher Heiterkeit fortreißt.

Es ward ſchon früher bemerkt, daß die Vorliebe des Fürſten für den bildlichen Ausdruck ihn oft dazu verleitet, mehrere Bilder unmittelbar neben einander zu gebrauchen. Daß zwei Bilder verbunden werden, iſt ſehr gewöhnlich;

Digitized by Google

hier und da steigt die Zahl auch auf drei an. Es soll nicht geleugnet werden, daß in manchen Fällen der Effekt dadurch beeinträchtigt wird, daß die Wirkung des ersten Bildes durch die darauf folgenden aufgehoben wird; auch gehören die meisten der von uns namhaft gemachten Fälle von fehlerhaften Bildern, von Herausfallen aus den Bildern u. dgl. meist eben solchen Bilderhäufungen an, indem die Weiterführung des Gleichnisses sich nur an ein Bild halten kann, während das andere dazu nicht mehr paßt und störend dazwischen tritt. In manchen Fällen ist es mehr der Ausdruck, der als unrichtig bezeichnet werden muß, als das Bild; oder die Ursache des Fehlerhaften liegt auch wohl darin, daß die gebrauchte bildliche Redensart so sehr in unserm landläufigen Bildervorrath Bürgerrecht erhalten hat, daß sie nicht mehr recht als Bild empfunden wird, und daß daher, wenn ein neuer bildlicher Ausdruck dem vorhergehenden sich anschließt, er mit demselben nicht mehr harmonirt. Indessen sind Fehler dieser Art verhältnißmäßig selten und, wo sie sich finden, auch nicht gerade sehr in die Augen fallend; Dinge, wie der berüchtigte „an der Stirnlocke gepackte Strom der Zeit" des Herrn v. Bethusy-Huc wird man vergebens suchen.

Die Eigenthümlichkeit der Bismarckschen Beredsamkeit, mit der wir uns hier beschäftigt haben, tritt bereits in seinen ersten Reden aufs schärfste hervor; sie erhält sich in unverminderter Kraft bis zu seinen letzten, die durch einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren davon getrennt sind; sie wird zweifellos auch weiterhin, sollte Fürst Bismarck die ihm nunmehr sich bietende Gelegenheit zu erneuter parlamentarischer Thätigkeit benutzen, sich in ebenso reichem Maße geltend machen. Denn noch steht der einstige Kanzler des neuen Deutschen Reichs, den Eichen seiner nordischen Heimath vergleichbar, in ungebeugter Kraft vor uns; noch schauen Millionen in warmer Verehrung, in dankbarer Treue, in

Digitized by Google

hoffnungsvoller Zuversicht zu ihm auf. Und so will denn auch der Verfasser dieses anspruchslosen Büchleins mit der Hoffnung schließen, daß, wenn es ihm etwa vergönnt sein sollte, später einmal eine neue Auflage desselben zu veranstalten, er dem hier gesammelten Schatze neue Goldkörner aus den parlamentarischen Reden Bismarcks wird hinzufügen dürfen, wenn diese auch nicht mehr vom Platze des Reichskanzlers aus, sondern von der Bank des Reichstagsabgeordneten aus gehalten sein sollten.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

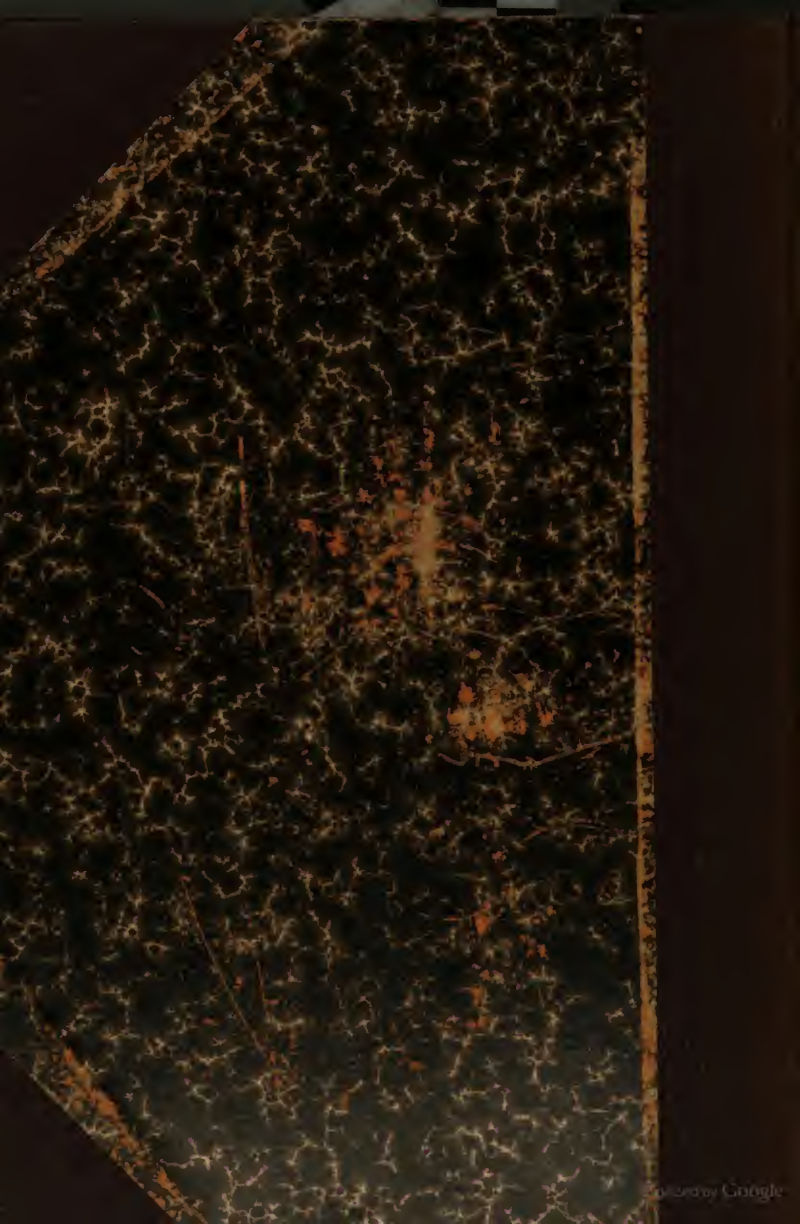
Digitized by Google

Digitized by Google

YB 25363

132688
DD 218
.8
B65

Digitized by Google


Digitized by Google